

**POETISCHE
SCHRIFTEN
POLITISCHEN
UND...**

Wilhelm HOCKER
(Weinmakler in Hamburg.)





Poetische
Schriften

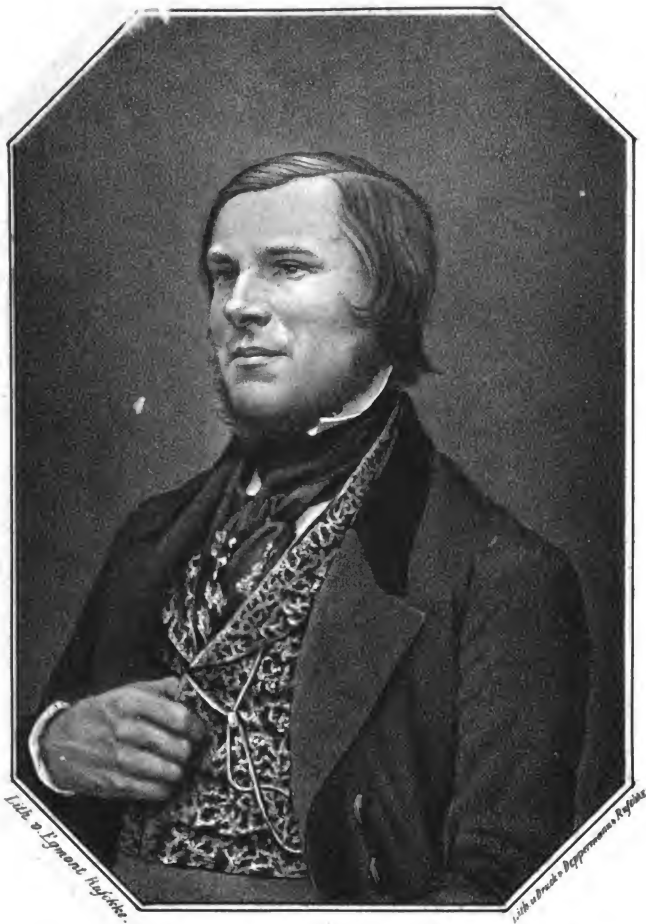
von

Wilhelm Goeke.

Dritte Auflage.



1102.6.13



Jef bin darsälchen Meinung,
 17 in mein Löllaga Moser!
 Wilhelm Löcker.

Poetische
S c h r i f t e n

politischen und unpolitischen Inhalts,

von

Wilhelm Hofer,
Weinrafler in Hamburg.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Kiel.
E h r. B ü n s o w.
1844.



46.

4 . 24 .

1458

Allen Denen geweiht,

die ein großes Talent

auch in seinen Verirrungen zu schätzen wissen

vom Verleger.

Motto:

Der Hocker, der auf Jedem hockt,
Hat sich ein Süppchen eingebrockt,
Worin — steht ihm die Mahlzeit an, —
Noch manches Haar er finden kann.
Doch findet zu des Autors Fluch
Ihr Leser eins in diesem Buch,
So denkt: man fehlt am eh'sten oft,
Wenn Fehler man zu bessern hofft.

I n h a l t.

| | |
|-------------------------------------|----------------------|
| Einführung (Höfers Leben) | Seite. IX. |
| Glaubensbekenntniß | XV |

Erste Abtheilung.

Gedichte in allen Farben. — Kunstritte auf dem Pegasus. — Metrische Kraft- und Gewandtheits-Spiele.

| | |
|---|----|
| Hamburgs Elblich | 3 |
| Couplets zur Verherrlichung Hamburgs | 5 |
| Drei Lieder und zwei Duetts aus dem ungedruckten Zauberspiele „Fata Morgana“. | |
| 1. Vom Wald sind wir kommen | 10 |
| 2. Bedientenlieb | 12 |
| 3. Als achtzehn—sieben ich in Hamburg war | 15 |
| 4. Hamburg 1842. Duett. | 19 |
| 5. Das Auge der Geliebten. Duett. | 22 |
| Die Bettler-Perberge | 25 |
| Glück aus Thränen | 28 |
| Dem Dichter de Fibre, an seinem Vermählungstage | 29 |
| Noch ein Hochzeitsgedicht | 31 |
| Tod im Tode. Nachtsüd. | 33 |

| | <u>Seite</u> |
|---|--------------|
| <u>Das Märchen im Bücherschrank</u> | 38 |
| <u>Alte Lieb' und gute Hoffnung</u> | 43 |
| <u>Telegraphen-Gruß</u> | 51 |
| <u>Zum 18. October 1838</u> | 59 |
| <u>Das Sargmagazin</u> | 61 |
| <u>Am Geburtstage eines Menschenfreundes</u> | 67 |
| <u>Professor Welcker — kein welker!!</u> | 69 |
| <u>Die Amme im Meer</u> | 70 |
| <u>Der Todten-Fischer im Köhlbrand</u> | 72 |
| <u>Einem Weinhändler beim Beziehen eines neuen Hauses</u> | 75 |
| <u>An ***, bei Uebersendung eines colossalen Cham- pagner-Glases</u> | 77 |
| <u>Die Fee des Weins</u> | 81 |
| <u>Unter ein Bildniß der Georges Sand,</u> | 81 |
| <u>Am Grabe Machbuba's, der Abbyssinierin</u> | 83 |
| <u>Die Amazonen-Gruppe von Riß in Berlin</u> | 85 |
| <u>Die Bierländerin</u> | 87 |
| <u>Erinnerung an Albini. Prolog.</u> | 89 |
| <u>Eine Scene in der Menagerie</u> | 92 |
| <u>Der erste Thau</u> | 98 |
| <u>Sonnins Traum, oder die Erbauung der St. Michaelis-Kirche in Hamburg</u> | 100 |
| <u>Die Siberienne</u> | 104 |
| <u>Des Gefellen Abschiedslied</u> | 106 |
| <u>Prolog zur Wiederöffnung des zweiten Theaters</u> | 110 |
| <u>Prolog zum 1. Januar 1843</u> | 113 |
| <u>Daphnis und Echo. Eine Idylle.</u> | 116 |
| <u>Ein König der Sandwich-Inulaner auf Reisen. Ein Fragment.</u> | 120 |
| <u>Das Lied von der "Kenebel"</u> | 124 |
| <u>Hochverrath</u> | 128 |
| <u>Künstler-Apotheose</u> | 130 |
| <u>Die *** Fürsten nach dem Befreiungskriege</u> | 132 |

VII

| | <u>Seite</u> |
|--|--------------|
| <u>Sammonia an Maria Taglioni</u> | <u>135</u> |
| <u>Abbitte vor dem Bilde des Königs der Sand-</u> <u>wich-Infulaner</u> | <u>137</u> |
| <u>Gegenstück zu dem vorhergehenden Gedichte</u> | <u>139</u> |
| <u>Felgoland, nach Zeichnungen von Till.</u> | |
| 1. Prolog | 142 |
| 2. Felgolander und Felgolanderinnen | 144 |
| 3. Felgoland, von der Düne gesehen | 147 |
| 4. Das Unterland und die südöstliche Fels- | |
| seite | 149 |
| 5. Möhrmers Gatt | 151 |
| 6. Die Kirche | 153 |
| 7. Die Westseite der Insel | 155 |
| 8. Der Sturz des Mönchs | 157 |
| 9. Unter eine Zeichnung des Mönchs | 159 |
| <u>Die Zunft-Bernunft oder der heilige Bund der</u> <u>Maurergesellen</u> | <u>161</u> |
| <u>Die Leiche des Königs von Holland</u> | <u>165</u> |

Zweite Abtheilung.

| | |
|--|-----|
| Poesie und Prosa. Ein Versspiel. | 167 |
|--|-----|

Dritte Abtheilung.

Volkslieder.

| | |
|--|------------|
| <u>Widmung, (an die Hamburgische Polizeibehörde)</u> | <u>209</u> |
| <u>Abschied der Central-Casse. Parodie.</u> | <u>212</u> |
| <u>Der Maskenzug. Eine Vision.</u> | <u>215</u> |
| <u>An die Glaubens-Spalter in Hamburg</u> | <u>213</u> |
| <u>Geisterstimmen über die Bauwuth in Hamburg</u> | <u>231</u> |
| <u>Buß Epistel an die Direction des Stadt-Theaters</u> | <u>239</u> |

| | Seite |
|---|-------|
| <u>Kranz'Preis</u> | 243 |
| <u>Dithyrambus gegen die Mäßigkeits-Vereine in</u> <u>London und Nordamerika</u> | 245 |
| <u>Keumüthiges Bekenntniß an den Vorstand und</u> <u>die Mitglieder des Hamb. Vereins gegen</u> <u>das Brantweintrinken</u> | 249 |
| <u>Louissens Ansichten über den Sklavenhandel</u> . | 253 |
| <u>Was trinken wir? Wein? Wasser? Brant-</u> <u>wein? oder Bier?</u> | 256 |
| <u>Das verhängnißvolle Haus</u> | 262 |
| <u>Die Geheimnisse des Winterbaums, oder der</u> <u>Weinmaßler im Kerker</u> | 266 |
| <u>Der Teufel hole — die Monopole</u> | 270 |
| <u>Der Professor am Gymnasium</u> | 274 |
| <u>Die Börse und auch das Leben</u> | 279 |
| <u>Barrekauri, die Insel der Glückseligkeit</u> . | 281 |
| <u>Bonbons und Kuchen</u> | 286 |
| <u>Mein Gang in den Kerker</u> | 289 |
| <u>Schreckliches Unglück</u> | 290 |
| <u>Eine Fabel aus dem Mohrenlande</u> | 292 |
| <u>Der Stader Zoll, in Beziehung ic.</u> | 298 |
| <u>Die drei Biber</u> | 302 |
| <u>Die schöne Henriette</u> | 306 |
| <u>Das Stadthaus zu *** oder die Dreizehn. Ein</u> <u>Heldengebild</u> | 310 |
| <u>Das Lied vom reitenden Diener. Ein Fragment</u> | 316 |
| <u>Hamburgs Walhalla</u> | 319 |
| <u>Ehren-Salve für Deutschlands Mäßigkeits-Freunde</u> | 324 |
| <u>Arning und Remé</u> | 330 |
| <u>Offene Fehde — Hoßer contra Brede</u> | 333 |
| <u>Rebe</u> | 337 |
| <u>Neuestes Mittel das Brantweintrinken zu verhindern</u> | 340 |

Wilhelm Hocker, der Hamburgische Volksdichter.

(Aus dem Freihafen 1843, Juliheft.)

Wilhelm Hocker ist am 28. December 1812 zu Voigdenburg an der Elbe, einem kleinen Städtchen im Mecklenburgischen, geboren. Er ist der Sohn des jetzt in Hamburg ansässigen Weinhändlers August Hocker, der zu jener Zeit in einer Voigdenburgischen Weinhandlung als Küfer fungirte. Bis zu seinem neunten Jahre ward Wilhelm bei einem armseligen Schneider in Voigdenburg in die Kost gegeben, wo er nichts anderes hörte, als das ewige Zanken des Schneiders mit seiner Frau, nichts anderes sah, als die Faustgefechte der beiden Eheleute, nichts anderes lernte, als nothdürftig das A B C. Im November 1821 ließ sein Vater ihn nach Hamburg kommen. Hier hatte er nun das Unglück zu einem Lehrer in die Schule zu kommen, dem die allernothwendigsten Vorkenntnisse zu seinem Fache mangelten. An irgend einen geregelten Unterricht war durch-

aus nicht zu denken. Man kann sagen, daß Wilhelm Alles, was er weiß, seinem eigenen Fleiße und seiner beständig regen Geisteskraft zu verdanken hat. Er hat sich mit wahrhaft eiser-
ner Beharrlichkeit durch all' den confusen Schul-
wust hindurch gearbeitet. Die Erlernung des
Schreibens wurde ihm schwer, wie noch jetzt alle
bloß mechanischen Uebungen; aber Alles, was
den Geist anregte, ergriff er mit Leidenschaft.
Schon in seinem zwölften Jahre umschrieb er
das Vaterunser in höchst wohlklingenden Versen,
die ihm noch jetzt, wenn er sie einmal ansieht,
sehr wohl gefallen. Nach zurückgelegtem 15ten
Jahre ward er aus der Schule entlassen und ver-
blieb nun im väterlichen Hause, um die Wein-
handlung zu erlernen. Hier war an irgend eine
geistige Anregung durchaus nicht zu denken. Mit-
ten in einer Umgebung von total verwilderten
Menschen, von Milchbauern und manchen an-
dern Leuten, deren Entfittlichung alle Begriffe
übersteigt, war er verdammt, zu vegetiren. Die
Zeit, die vom Boteillenspülen, Abziehen, Auffül-
len &c. übrig blieb, mußte auf die Bedienung
dieser rohen Gesellen verwendet werden. Sieben
Jahre lang war er an diese Galeere geschmiedet,
und man muß gestehen, daß er sich während die-
ser Zeit (in welcher er das Volk nach allen
Richtungen hin kennen lernte) seinen innern Fun-
ken rein und hell erhalten hat. Mehrere sehr hübsche

und zarte Gedichte, die in seiner Sammlung enthalten sind, entstanden während dieser Periode. Zu Anfang des Jahres 1835 entstand sein „Masfenzug“, der ihn zuerst mit der Polizei in Verbindung brachte. Während das Publikum das Gedicht mit Enthusiasmus aufnahm, verurtheilte der damalige Polizeiherr Hudtwalcker den Verfasser zu 14 Tagen Arrest auf dem Winserbaum. Er bestand diesen und reiste kurz nachher, im Frühjahr, nach Berlin, wo er bis zum Herbst 1838 in einer Weinhandlung als Käufer conditionirte. In diesen drei Jahren war die Muse gezwungen, Feriren zu halten und nur Weniges theilten die berliner Blätter über und von ihm mit. Bemerkenswerth ist, daß er auch dort in einen Injurien-Proceß mit einem Musikus verwickelt wurde, in welchem das königliche Stadtgericht folgenden Spruch abgab: „Beklagter, Wilhelm Hocker, sei wegen leichter und schwerer Verbal-Injurien und auch deshalb, weil ein Musikus zu den Personen des höhern Bürgerstandes, ein Weinkäufer aber zu den Personen des niedern Bürgerstandes gerechnet werden müsse, in 10 Thaler Strafe zu nehmen“. Hocker appellirte dagegen und erhielt nun vom königlichen Kammergericht folgenden Bescheid: „daß, da ein Weinkäufer nicht zu den Personen des niedern, sondern zu denen des höhern Bürgerstandes zu rechnen sei, nach den vorliegenden scriptis

beider Theile Beklagter auch von höherer Bildung als Kläger zu sein scheine, die Strafe um die Hälfte zu mildern“. — Nach seiner Rückkehr nach Hamburg widmete Hofer sich dem Geschäfte eines Weinmaßlers und wurde als solcher am 27. April 1840 gewählt und vereidet. In diese Periode — von 1840 bis 1843 — fallen nun seine auf Hamburg bezüglichen polemischen Gedichte, deren Schicksale bekannt sind. Das „reumüthige Bekenntniß“, „das verhängnißvolle Haus“, „der Professor am Gymnasium“, „die Börse und auch das Leben“, „Bonbons und Kuchen“, „eine Fabel aus der Mohren-Republik“, brachten ihn in gerichtliche Untersuchung, die immer mißlich für ihn ausfiel. Sein Anwalt Dr. Eden, trägt hieran wohl die meiste Schuld. Ueber den Werth, oder Unwerth der Gedichte, so wie auch darüber, ob die Obrigkeit ihn immer gerecht behandelt hat, mag eine andere Feder entscheiden. Wegen der Sache des „verhängnißvollen Hauses“ ist ein fiskalischer Prozeß anhängig, in den auch die Bürger Jambers, Meldau und Wurmb verflochten sind, und gegen welche der Fiskal theilweise auf mehrjährige Zuchthausstrafe angetragen hat. Wegen seines Gedichts: „das Mohrenland“ ward Hofer vom Senate in 300 Thaler Geldbuße oder 3 Monat Gefängnißstrafe verurtheilt, wovon ihm jedoch, nachdem er bereits den dritten Theil derselben abgehalten hatte, der

Reß auf Verwenden des Collegiums der Oberalten, erlassen ward.

Hocker ist mehr Gefühls- als Verstandes-
mensch, lebhaft und feurig, von Wizen sprudelnd,
freimüthig, offen und wahr — offener, als
es für sein eigenes Heil ersprießlich ist. Er ist
nicht im Stande, eine geistreiche Pointe, die auf
seinen Lippen schwebt, zurückzuhalten und er macht
sich durch diese Rücksichtslosigkeit viele Feinde.
Sein Talent für die Poesie ist bewundenswerth;
in Ueberwindung der Schwierigkeiten im Vers-
bau hat er eine besondere Gabe. Er ist stets
für die gute Sache begeistert, obgleich er, seinen
Zweck zu erreichen, nicht immer die rechten Mit-
tel ergreift. Sein Gemüth ist durchaus kindlich,
und man hat ihm mit Unrecht vorgeworfen, daß
er seine Gedichte nur aus pecuniären Rücksich-
ten schreibe. Er zählt erst 30 Jahre, steht in
ungeschwächter Manneskraft und er würde be-
stimmt ein guter Dichter werden, wenn er einen
literarisch gebildet und gemüthlichen Freund fände,
mit dem Hand in Hand er seine poetische Kraft
entwickeln könnte, und wenn er einen klaren
Himmel fände, der der Entwicklung seiner poe-
tischen Reime förderlicher wäre, als der aristokra-
tisch-oligarchisch-nepotistische Dunstkreis der Re-
publik Hamburg. Man hat Hocker oft, vorge-
worfen, daß die Ergüsse seiner Muse nur ein
Gifthauch seien, daß er nur niederreißt, herun-

termache, mit einem Worte, daß er ein Pasquillant sei, weshalb denn auch alle besseren Literaten sich von ihm abwendeten; aber keine Verurtheilung ist wohl ungerechter als diese. Seine Gedichte sind zwar oft beißend, anzüglich und geradezu persönlich, aber was ist die Ursache davon? Der Mangel an Oeffentlichkeit und Freiheit in dem freien Staate! Das tiefe Rechtsgefühl, das Höder's ganzes Wesen durchdringt, darf sich nicht offen aussprechen über Gebrechen eines Staates, dessen Freiheit lediglich darin besteht, daß seine Bürger auf der Bierbank politisiren dürfen — die Censur ist strenger als in irgend einem deutschen Staate — kein Wunder also, wenn ein feuriger edler Geist das verschmäht, wodurch seine Mitbürger ihrem Unmuthe Luft zu machen suchen und wenn er, der mehr Poesie als Verstand ist, so seinen poetischen Ergießungen eine Richtung giebt, die der ruhigen besonnenen, hier aber verbotenen, öffentlichen Erörterung entgegengesetzt ist. — Höder ist jetzt auf freien Füßen; möchte es ihm gelingen, in einem benachbarten Staate, in welchem Wort und Schrift nicht gefesselt sind, ein Asyl zu finden, wir fürchten sonst, daß er sein junges Leben im Winterbaum (dem Hamb. Staatsgefängniß) vertrauern muß. —

Mein Glaubensbekenntniß.

Die Jahre flieh'n — des Geistes Saaten reifen —
 Der roßge Traum der Jugend ist verblaßt;
 Ich fange an, das Leben zu begreifen,
 Erkenne seinen Werth und seine Last.
 Ich füge mich in die gemess'nen Schranken,
 Denn was darüber liegt ist doch nur Schein;
 Stets aber halt' ich fest an dem Gedanken:
 Ich will nichts mehr als Hamburgs Bürger sein.

Welch' schönes Wort! — Sei hoch gebenedeiet
 Du stolze Stadt, dem reichsten Glück im Schooß;
 Hat einst der Bürger Kraft Dich ganz befreiet,
 Dann wirst Du strahlen, doppelt stark und groß.
 Es konnte, Hamburg, nur die Feuertaufe,
 Die schreckliche, Verjüngung Dir verleih'n;
 Jetzt ruft das Volk, nicht bloß der rohe Haufe:
 Ich will nichts mehr als Hamburgs Bürger sein.

Mein Hoffen ist, noch lang' in Glück und Frieden
 Bei Dir zu weilen, freie Mannerschaar,
 Und das Talent, das mir ein Gott beschieden,
 Für Dich zu pflegen, ernst, gerecht und wahr.
 Löst aber einst der Tod die ird'schen Bande,
 Und geh ich still zu meinen Vätern ein,

Dann jauchz' ich noch an meines Grabes Rande:
Ich will nichts mehr als Hamburgs Bürger sein.

Was ich gethan, Begeist'rung hat's geboten,
Begeist'rung für die Wahrheit und das Recht;
Wo wären Waffen gegen die Despoten,
Schlög' nicht der Dichter sie im Bergesfecht.
Ich hab' ein ächtes Bürgerthum gepredigt,
Von allem Buss verwesten Jopfszeit rein,
Und somit meinen goldnen Spruch erledigt:
Ich will nichts mehr als Hamburgs Bürger sein.

Der freie Mann — das ew'ge Recht behalt' er,
Das Gott Jedwedem mit ins Dasein gab,
Sei's Bürgermeister oder Oberalter,
Sei's ein zerlumpfter Wicht am Bettelstab.
Nach keinem Range darf der Richter fragen,
Sein Maas sei die Gerechtigkeit allein . . .
Kommt einst die Zeit, dann wird ein Jeder sagen:
Ich will nichts mehr als Hamburgs Bürger sein.

Ich hab' genügt -- das fühlst' ich längst -- Euch Allen,
Wenn ich den Mächt'gen zeigte Maas und Zucht;
Nicht dumpf und spurlos wird mein Wort verhallen,
Es trägt dereinst noch tausendfält'ge Frucht.
Und führte mich — glaubt nicht, daß ich's verhehle
Mein Trachten oftmals zu des Kerkers Pein,
So drang selbst dort der Spruch durch meine Seele:
Ich will nichts mehr als Hamburgs Bürger sein.

Erste Abtheilung.

Gedichte in allen Farben.

Kunstritte auf dem Pegasus.

**Metrische Kraft- und Gewandheits-
Spiele.**

Hamburgs Elblied.

Wir wollen kräftig uns bewahren
Der Elb' ureigne, deutsche Fluth,
Worauf seit vielen hundert Jahren
Des höchsten Gottes Segnung ruh't.

Wir woll'n in unserm Rechte schwelgen,
Uns haben ganz und ungetheilt,
So lange noch von unsern Helgen
Ein einz'ger Segler stromwärts eilt.

So lang' des Herbstes Stürme wüthen,
Die Elb', gepeitscht, zu Schaum zerstiebt,
So lang' der Venz mit seinen Blüten
Dem Herzen neue Hoffnung giebt.

So lang' des mächt'gen Stroms Gewässer
Geregelt auf und nieder steigt,
So lang kein Volk gerechter, besser,
Als unser deutsches Volk sich zeigt.

So lang' auf tausend Handelschiffen
 Der Bootsmann Hamburgs Flagge hißt,
 So lange wir noch nicht begriffen,
 Daß Völker-Eintracht Thorheit ist.

So lang' der Hafen reich an Masten,
 Die Speicher reich an Wein und Korn:
 So lange lassen wir nicht tasten
 An unserm blauen Segensborn.

Wir lieben alle Nationen,
 Umarmen Gottes ganze Welt,
 Doch darf in Deutschlands Gau'n nur thronen
 Das deutsche Herz, der deutsche Held.

Wir trachten nicht erob'rungsfüchtig,
 Nach blutigrothem Siegeschein;
 Wir wollen tapfer, treu und tüchtig,
 Nur Herr im eig'nen Hause sein.

Wir woll'n in jeder Prüfungsstunde
 Uns härten durch Begeist'rungsgluth,
 Bis an des Elbstroms kühlem Grunde
 Gescheitert, jede Hoffnung ruh't.

Couplets zur Verherrlichung Hamburgs *).

Kennst Du die Höb', kennst Du die Höb'
 Wo ich Sommerabends so gern mich ergeh'?
 Wo wir den Elbstrom voll ragender Masten,
 Wo wir den Segen des Welthandels schau'n?
 Wo die geschäftigen Hände nicht rasten,
 Schiffe auf mächtigen Helgen zu bau'n?
 Pfeilschnell hinüber nach Wilhelmsburg gleiten
 Fröhliche Menschen in schwankendem Boot,
 Dort sieh't die Kräfte des Dampfs man sich streiten,
 „Primus“ geh't vorwärts, es nah't „Patriot.“
 Der will nach Glückstadt, dieser nach Stade,
 Der nach Blank'nes, nach des Süllbergs Revier,
 Der hat in Harburg gar ein Poussade,
 Alles per Steam nach der neu'sten Manier.
 Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das ist der Stintfang, nichts and'res kann's sein.

*) Als Einlage in „Doctor Faust's Hauskäppchen“
 auf dem zweiten Theater zu Hamburg mehr als
 vierzigmal mit steigendem Beifall gesungen.
Der Herausgeber.

Ja, 's ist der Stintfang und Hamburg die Stadt,
Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.

Kennst Du das Haus? Kennst Du das Haus?
Es geh't dort die blühende Jugend ein und aus.
Es florirt dort das Höchste, das Schönste auf Erden,
Der sittliche Aufschwung, das Wissen, der Geist —
Da möcht' ich wohl hin, um ein Weiser zu werden,
Weil man mich oft dämlich und tölpelhaft heist.
Man gelangt in das Haus durch gewalt'ge Portale,
Es ruhet auf mächtigen Säulen sein Dach,
Es lehren gebiegene Männer im Saale,
Und rufen die Kräfte des Menscheingeist's wach.
Es wird, einst in Deutschland gerühmt und bewundert,
Noch Mancher hervor aus der Pflanzschule geh'n;
Einst sah auf dem Platz, seit dem eilften Jahrhundert,
Man Hamburgs hochherrliche Domkirche steh'n.
Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
Das ist das Johanneum, nichts and'res kann's
sein.

Ja, 's ist das Johanneum und Hamburg die Stadt,
Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.

Kennst Du den Platz? Kennst Du den Platz?
Für Hamburg ein hoher, ein herrlicher Schatz.
Einst stand dort ein Kloster, bevölkert von Mönchen,
Die heut noch als Muster der Tugend man rühmt;
Sie tranken vom Weine manch' artiges Tönnchen
Und pflegten sich weidlich, wie's Pfaffen geziemt.

Jetzt aber erhebt sich ein Haus dort, ein hehres,
 So oft ich's erblicke, erfreut sich mein Herz;
 Man bringt dort zu Markte die Schätze des Meeres
 Zu ewigem Austausch, zu stetem Commerz.
 Es ist dort der ehrbare Kaufmann zu finden,
 Der Makler, der Wechsler, der Asscuradeur,
 Man sieht dort die Course oft steigen, oft schwinden,
 Und schenkt der berechnenden Klugheit Gehör.
 Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das ist die neue Börse, nichts and'res kann's
 sein.

Ja, 's ist die neue Börse und Hamburg die Stadt,
 Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.

Kennst Du die Bahn? Kennst Du die Bahn?
 Sie gleitet entlang auf hellgrünendem Plan.
 Sie geh't hinter Tivoli fort, durch Billwärder,
 Und führt uns nach Preußen und Sachsen dereinst —
 Da zupf' ich mich wirklich verlegen am Quärder
 Und weiß meiner Sir nicht, was Du wieder meinst.
 Sie führt uns entgegen den schönen Vierlanden,
 Wo die Erdbeeren reifen, die Rosen erblüh'n —
 Wo fernige Mädchen die Kunst einst erfanden,
 Aus Blumen und Blicken viel Vorthail zu zieh'n.
 Fort geh't es auf tausenden Locomotiven —
 Ich weiß schon, weit schneller, wie Rosses Galopp —
 Stets vorwärts mit Dampf bis ins Land der Oliven —
 Da heißt es in Wahrheit: „Holl Dy jo nich opp!“

Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das ist uns're Eisenbahn, nichts and'res kann's
 sein.

Ja, 's ist uns're Eisenbahn und Hamburg die Stadt,
 Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.

Kennst Du den Hof? Kennst Du den Hof?
 Der Weltmann geht hinein und auch der Philosoph.
 Es treiben die Musen der Heiterkeit d'rinnen,
 Die Grazien des Frohsinns ein neckisches Spiel —
 Da muß ich mich halt doch a Bissel besinnen,
 Du fragst, liebe Waltraud, auch heut' gar zu viel.
 Es ist oft von Gästen ein großes Gedränge,
 Ein Haschen nach Plätzen, ein Schweißbad alldort;
 Der Raum ist zwar freundlich, nur etwas zu enge,
 Und doch geh'n befriedigt die Gäste stets fort.
 Zög're nicht länger, den Hof mir zu nennen —
 Ahnt' ich nicht, daß in der Steinstraß' er sei —
 Immer nur weiter, Du scheinst ihn zu kennen —
 Liegt nicht das Röster'sche Weinhaus dabei?
 Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das ist unser Hoftheater, nichts and'res kann's
 sein.

Ja, 's ist unser Hoftheater und Hamburg die Stadt,
 Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.

Kennst Du den Ort? Kennst Du den Ort?
 Du findest das freundlichste Publicum dort.

Du findest viel Damen in rosigem Schimmer,
 Begleitet von jungen, holdbläselnden Herrn —
 Waltraudchen, Du fragst doch auch ewig und immer
 Und weißt, ich strapp'zir mein Gedächtniß nicht gern.
 Es füllen mit schmachtenden Schönen die Bänke
 Sich oft schon Nachmittags um drei oder vier —
 Die Herren verweilen indess' an der Schenke
 Beim Grog mit dem Schuß und bei'm bairischen
 Bier.

Es üben viel fröhliche Schwänke die Mimen
 Im blühenden Garten, wie Jedem bekannt,
 Und oft schlingt der schönste der Götter, Freund
 Hymen,

Nicht bloß auf der Bühne ein zärtliches Band.
 Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das ist unser Tivoli, nichts and'res kann's sein.
 Ja, 's ist unser Tivoli und Hamburg die Stadt,
 Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.

Drei Lieder und zwei Duets aus dem
noch ungedruckten Zauberspiele
„Fata Morgana.“

1. Vom Wald sind wir kommen.

Vom Wald sind wir kommen
In sonniger Früh',
Dieweil wir vernommen,
Daß Hochzeit allhie.
Wir bringen viel' Grüße
Und Lieder herbei,
Wir lassen die süße
Verlobte nicht frei.

Vom Wald sind wir kommen
Und haben's gedacht:
Es sei so bekloffen
Der Braut bei der Nacht.
Ei freilich! die Liebe
Hat schelmischen Sinn,
Der ärgste der Diebe,
Gott Amor, steckt d'rin.

Vom Wald sind wir kommen
Doch dunkel war's nicht;
Wir fanden erglommen
Ein funkelndes Licht.
Wir sahen zwei Leutchen,
In Liebe so reich,
D'rum lebe auch Bräutchen
Und Bräut'gam zugleich.

2. Bedientenlied.

Bedienter! — Glückseligster Standpunkt auf Erden,
 Wer wäre Dir ähnlich, wer käme Dir gleich? —
 Es kann aus Bedienten das Mächtigste werden,
 Ein Rath, ein Beamter, ein Großer im Reich.
 Bedienten verzehren die leckersten Bissen,
 Vertilgen den köstlichsten Ausstich vom Rhein
 Mit großem App'it und gar kleinem Gewissen —
 O herrliches Loos, ein Bedienter zu sein!

Bedienten ergründen gar eilig die Tiefe
 Des Herzens bei ihrem courschneidenden Herrn,
 Besorgen der Liebe süßduftende Briefe,
 Verhelfen zu zartem Verhältniß ihm gern.
 Sie fügen sich leicht in herrschaftliche Launen
 Und stecken mit Ruh' manchen Schimpfnamen ein:
 Deshalb avanciren sie auch zum Erstaunen —
 O herrliches Loos, ein Bedienter zu sein!

Bedienten geleiten Madame in den Wagen,
 Ergreifen voll Stolz ihren üppigen Arm;
 Sie dürfen den Shawl und den Sonnenschirm
 tragen,

Beneidet — man sieht's — von der Anbeter-Schwarm.
 Und ist gar ein hübscher Geselle darunter,
 Mit stattlichen Schultern und nervigem Bein,
 So wird das Verhältniß noch krauser, noch bunter —
 O herrliches Loos, ein Bedienter zu sein!

Bediente sind wahrhaft Bediente zu nennen,
 Weit eh'r, als der mächtigste Herr, der sie hält:
 Sie finden von selbst, wonach Andere rennen,
 Die Freuden der Tafel, die Liebe, das Geld.
 Man giebt ihnen Kleider mit goldenen Treffen,
 Das Tuch des Ministers ist oft nicht so fein;
 Sie dürfen auf's Haupt einen Federhut pressen —
 O herrliches Loos, ein Bedienter zu sein!

Bedienten sind ruhig im Hafen geborgen,
 Es kümmert sie wenig der Hund vor der Thür;
 Die lassen für sich ihre Herrschaften sorgen
 Und machen devot einen Bückling dafür.
 Sie wissen Bescheid in den schwierigsten Fällen,
 Und ob die verdientesten Männer auch schrei'n.
 So kriegen sie dennoch die fettesten Stellen —
 O herrliches Loos, ein Bedienter zu sein!

Bedienter! Du erntest die üppigsten Güter
Durch Kriechen und Schmeicheln, durch Klugheit
und List;

Sei grob gegen Fremde, doch zeig' dem Gebieter,
Daß Du der ergebenste Diener ihm bist.

Zum Schluß noch: willst Du Dir ein Eh'gespons
wählen,

Such' eine von seinen Maitressen zu fein,
Dann kann Dir ja nie die Beförderung fehlen —
O herrliches Loos, ein Bedienter zu sein!

3. „Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.“

(Beppo, einst Soldat der großen Armee, singt:)

Die heit're Lust, die wir in Hamburg fanden, ,
Sie hatt' uns noch an keinem Ort gelacht;
Uns grüßten Rosenmädchen aus Bierlanden,
In reichverzierter, pittoresker Tracht.
Wir sahen Fischerinnen aus Blank'neseu,
Des Kirschenlandes munt're Weiberschaar —
Ich bin seitdem so fröhlich nicht gewesen,
Als achtzehn — sieben ich's in Hamburg war.

Hier war ein unerschrock'ner Helgolander,
Ein oberländ'scher Schiffsknecht dort zu schau'n;
Matrosen scherzten jenseits mit einander,
Wie Ragen kletternd in betheerten Tau'n.
Die Flaggenzeichen aller Nationen
Bot stets der überfüllte Hafen dar —
Ich möchte immer auf dem Eichholz wohnen,
Wo achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

Getümmel rings auf Straßen und in Fleeten,
 Die Speicher seufzten ob des Caffee's Wucht;
 Ein Arbeitsmann fand damals mehr Moneten,
 Als jetzt die peinlichste Erwerbungsucht.
 Es war die goldne Zeit der Zuckerbäcker,
 Sie zahlten stets in Species, blank und baar —
 Damals gab's wirklich noch Ducatenhecker,
 Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

Die Männer fanden stets in Heerleins Keller
 Bei'm Dessel Alten ihre alte Stell';
 Es gab noch keinen Ball zum letzten Heller,
 Selbst kein Casino, keine Schenkinnamsell.
 Die Frauen reisten nicht in ferne Bäder,
 Sie weilten still an ihrem Hausaltar;
 Benutzten mehr das Nähzeug, wie die Feder,
 Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

Dem Knecht gefiels in seiner kurzen Jacke,
 Die Seehundskappe dünkt' ihn warm und gut;
 Er wußte nichts vom Gehrock und vom Fracke,
 Vom Macintosh und einem Biberhut.
 Die Lüttmaid ging in einfach weißer Haube,
 Sie flocht noch keine Rosen sich in's Haar —
 Die Zeit war gut; es herrschten Treu' und Glaube,
 Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

Bei'm alten Klapproth, unser'm Herbergsvater,
 Gieß Jeder gern ein Thränchen auf die Lamp';
 Auch zur Frau Handje ging man in's Theater
 Und sah ein Ritterschauspiel auf dem Kamp.
 Rinaldo's Schicksal und Rosaura's Treue
 Zu Thränen rührt' es manch' verliebtes Paar —
 O daß die goldne Zeit sich doch erneue,
 Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

Man kennt' nicht Eisenbahn, nicht Dampfmaschinen,
 Man schloß nicht vogelartig durch die Welt;
 Wußt' aber Capitalien zu verdienen,
 Hatt' Silbermünze und auch Banco-Geld.
 Wo sind doch jetzt die goldnen Conjunctionen,
 Wo der Gewinn, so einfach, rein und klar,
 Wo noch solch' Glück, wie damals wir's erfuhren,
 Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

Man hatte Häuser mit gewalt'gen Dielen
 Und Kaufmannsgut in ganzen Lasten d'rauf:
 Selbst solch ein Haus schien seinen Werth zu fühlen,
 Stand fest und wankte nicht im Zeitenlauf.
 Das dauerhaft Gedieg'ne, das Solide
 Erstreckte bis in's Kleinste sich sogar,
 Hieß „Wohlstand“ doch die segnende Megide,
 Als achtzehn — sieben ich in Hamburg war.

O welch ein Hochgenuß, mit biebern Leuten
 Zwiefach des ird'schen Lebens sich zu freu'n;
 Was mag noch Leid und Ungemach bedeuten
 Vor ihnen, die — recht handelnd — Niemand
 scheu'n.

In allen Kämpfen bleibe Hamburg Sieger,
 Gott schütz' es stets vor jeglicher Gefahr:
 Dies wünscht ein alter Bonapartscher Krieger,
 Der achtzehn — sieben schon in Hamburg war.

4. Hamburg 1842.

Duett.

Aquamarin. Beppo.

Aquamarin.

Man sagt' Stadt Hamburg lög' in Schutt begraben,
Aus seinen Mauern sei die Lust entfloh'n;
Man dürf' sich nicht an heitern Spielen laben
Da, wo noch Trümmer jäh den Einsturz droh'n.

Beppo.

O glaub' das nicht! Die mächt'ge Handels-Beste,
Der Deutschen Stolz, wird nach wie vor besteh'n;
Hoch aus dem Schutt erheben sich Paläste —
Mein Hamburg — nein! — kann nie zu Grunde
geh'n.

Aquamarin.

Man sagt, daß seine Kirchen und Altäre
Tief in dem Flammenmeer versunken sind,
Und daß der Obdachlosen bange Zähre
Noch jetzt um die verlorne Habe rinnt.

Beppo.

O glaub' das nicht! um Trost und milde Spende
Braucht nie vergebens dort die Noth zu fleh'n;
Ganz Deutschland bot zum milden Zweck die Hände —
Mein Hamburg — nein! — kann nie zu Grunde
geh'n.

Aquamarin.

Man sagt, daß Schiffahrt, Handel und Gewerbe
Nicht mehr, wie sonst, im Lauf der Zeit florirt,
Und daß so mancher seiner Eltern Erbe,
Das langersparte, jetzt gar leicht verliert.

Beppo.

O glaub' das nicht! Der Bürger eifriges Walten
Ist auch im Wechsel als bewährt zu seh'n;
Des Handels Hort, die Börse, ist erhalten —
Mein Hamburg — nein! — kann nie zu Grunde
geh'n.

Aquamarin.

Man sagt, der Jungfernstieg, der Pfad zum Walle,
Sei ausgestorben, öd' und menschenleer,
Kein Ton erklinge aus der Alsterhalle,
Kein heit'res Lied aus dunkeln Gondeln mehr.

Beppo.

O glaub' das nicht! Wenn nach des Tages Mühen
Dir auch die Linden keine Kühlung weh'n,
So sei getrost: sie werden neu erblühen —
Mein Hamburg — nein! — kann nie zu Grunde
geh'n.

Aquamarin.

Man sagt, daß die Berlüste von Millionen
Nie wieder selbst der regste Fleiß erringt,
Und daß ein stetes Mühen, statt zu lohnen,
Nur neue Müh', erneute Sorge bringt.

Beppo.

O glaub' das nicht! Was Hamburg auch verloren,
Die Freiheit blieb' als unantastbar' Behn —
Durch Freiheit wird ja Alles neugeboren,
D'rum kann auch Hamburg nie zu Grunde geh'n.

5. Das Auge der Geliebten.

Duett.

Aquamarin. Annunziata.

Aquamarin.

Dein Auge ist ein Diamant,
Der bis in's tiefste Herz mir blizt —
Heil dem, der seinen Werth erkennt,
Der ihn als Eigenthum besitzt.
Hab' ich ihn erst, nicht um die Welt
Verkauf' ich dann den Edelstein;
Ja, unter'm weiten Himmelszelt
Soll er mein schönstes Kleinod sein.

Annunziata.

Mein Auge, wenn's in Deines blickt,
Ist wie von Himmelsglanz verklärt;
Ach, ich verberg's nur ungeschickt,
Wie sehr mein Herz die Liebe nährt.
Nach Dir nur schau ich, bist Du weit,
Und nah'st Du, senkt die Wimper sich —
Du thust mir sicher nichts zu Leid',
Und doch, Du Koser, fürcht' ich Dich.

Aquamarin.

Dein Auge ist der Morgenstern,
 Der einen gold'nen Tag verheißt;
 O wie erblick' ich ihn so gern,
 Der mich der niedern Welt entreißt.
 Er sei mein Leitstern hier und dort,
 Er führe mich durch's Leben hin,
 Dann geb' ich Dir mein Ehrentwort,
 Daß ich vollkommen glücklich bin.

Annunziata.

Mein Auge — Thränen hat es nur,
 Doch Freudenthränen sind's vielleicht,
 Daß mir so Schönes widerfuhr,
 Mein Herz den kühnsten Wunsch erreicht.
 Dich lieben, ist mir süße Pflicht,
 Dies sag' ich etwa nicht zum Scherz,
 Denn wenn dereinst mein Auge bricht,
 Gehört Dir noch mein treues Herz.

Aquamarin.

Dein Auge ist an Perlen reich,
 Weit reicher, als der Meeresgrund,
 Und ich, dem kühnen Taucher gleich,
 Ich fisch' sie all' zur guten Stund';
 Bewahr' sie treu in tiefster Brust,
 Und halt' vor Räubern sie bewacht —
 Wie selig bin ich's mir bewußt,
 Was reich und froh und glücklich macht.

Annunziata.

Mein Auge öffnet sich nur Dir,
 In Dein geliebtes Aug' zu seh'n;
 Ich kann der kindischen Begier,
 Dem heitern Drang nicht widersteh'n.
 Und hab' ich Dich genau beschaut,
 Erscheinst Du mir nicht halb so schlimm,
 Es pocht in meinem Herzen laut:
 Das ist der rechte Mann — den nimm!

Aquamarin.

Dein Auge ist ein Sonnenstrahl,
 Der tausend Blüthenknospen weckt,
 Und Frühlingsfänger ohne Zahl
 Auf aus dem Winterschlummer schreckt.
 D'rum soll Dein Aug' auch sonnenhell
 Mir leuchten auf der Lebensbahn,
 Ich will aus diesem Flammenquell
 Mein ganzes Erdenglück empfah'n.

Die Bettler-Herberge.

Ich trete in den tiefen Keller
Bei mittlernächt'ger Weile ein,
Beim Unschlittlicht, nur wenig heller
Als faulen Glimmerholzes Schein.

Ich seh' auf arg zerfnicktem Stroh,
Mit wundersam erschloss'nem Leib,
Im schwarzen Auge Flammenlohe,
Ein achtzehnjähr'ges, prächt'ges Weib.

Daneben struppige Verbrecher,
Die sich gerauft bei'm Würfelspiel;
Am Boden rollt ein Branntweinbecher,
Der im Getümmel niederfiel.

Dann seh' ich auch die Herbergsmutter,
Die diesem Schund, der gar nichts werth,
Dem lumpigen Kanonensutter
Mit feisten Fäusten Mores lehrt.

Ein Taschendieb theilt seine Beute
Mit einem ältlichen Kumpan;
Von fern glockt eine wilde Meute
Voll Habgier die Beglückten an.

Ganz hinten steht ein lahmer Geiger,
Einst ein Genie, jetzt Bettler — Tesch;
Berrückt ist sein Verstandes-Geiger,
Sein Neben albernes Gewäsch.

Doch Kesselflicker, Töpfebinder,
Dem Zuchthaus hundertmal entflohn,
Zerlumppte Greise, Bettelkinder
Erregt zum Tanz sein Geigenton.

Jetzt stützt er sich an Stuhl und Krücken,
Schwingt seine Geige hoch empor,
Und flüstert, voll von Wahnsinns-Tücken,
Mir ein erbaulich. Lied ins Ohr:

„Ich hab' gebuhlt bei mancher Dirne,
„Mit meinem Bogen flott gezeigt,
„Und immer eine freche Stirne
„Der schändlich dummen Welt gezeigt.“

„Ich hab' gestohlen und gebettelt
„In mancher rabenschwarzen Nacht,
„Manch' arges Unheil angezettelt
„Und manchen Lumpen umgebracht.“

„Jetzt ist Musik mein Handwerk worden,
 „Woraus mir bess're Saat erwächst:
 „Ich componire, statt zu morden,
 „An einem welschen Operntext.“

D'rauf mit den Fingern, gelb und hager,
 Spielt er die Geige, wie ein Held;
 Das schöne Weib springt auf vom Lager,
 Hinein in diese wilde Welt.

Sie tanzt mit feurigen Gesellen,
 Tobt kreischend aus die rohe Lust,
 Und drückt, wenn die Accorde schwellen,
 Den schönsten Gaudieb an die Brust.

So löst man hier der Sitte Bande,
 Und schwelgt und buhlt die ganze Nacht,
 Wenn nicht die Polizei der Schande
 Schon vor dem End' ein Ende macht.

Glück aus Thränen.

Die Sonne brennt — die Freud' erlischt,
 Kein Thau des Blümchens Kelch erfrischt;
 Es senkt das Haupt ans Mutterherz,
 Doch keine Thräne stillt den Schmerz,
 Es muß vergeh'n, muß trostlos sterben,
 Die Sonne lacht ihm zum Verderben.

Doch sieh'! — Zerstörend, unglücksschwer
 Thürmt dort sich auf ein Wolkenheer.
 Es weicht des Tages gold'ne Helle,
 Ein düst'res Grau nimmt ihre Stelle,
 Es blizt, es donnert fort und fort,
 Die Heerde sucht den Schugesport,
 Doch meine Wunderblume hebt
 Das matte Haupt empor und — lebt.

Das Wetter schweigt, der Bogen glänzt,
 Mit Perlen ist die Blum' befränzt,
 Sie duftet neu, sie hebt den Blick —:
 Aus Thränen blüh't ihr schön'res Glück.

Dem Dichter de Fibre,

an seinem Vermählungstage.

18. Nov. 1838.

Kein Bundestag ist meinem Herzen lieber,
 Als dieser, der mit heil'gem Noth sich ziert
 Und dessen Lust, Du glücklicher de Fibre,
 Durch alle Saiten Deiner Brust vibriert.
 Nicht wie Petrarch in hoffnungslosem Trauren
 Hast Du Dein Lied und Leben ausgehaucht,
 Vielmehr ist rosig leuchtend Dir in Lauren
 Der Stern verklärter Liebe aufgetaucht.

Ein warst Du, Freund, den „Würfeln und
 Quadraten,“

Dem tiefen, zauberhaften Forschen hold,
 Dich still mit jenem Würfel zu berathen,
 Der Dir den Lebensstreffer bringen sollt'.

Das Schicksal hat getreulich Wort gehalten,
 Mit „Louisd'oren“ heit're Kunst belohnt,
 Doch auch bewährt, daß ernste Kräfte walten
 Und daß in „Reimen“ Duft und Blüthe wohnt.

Nun glänzt und lenzt so paradiesesprächt'ig
 Im Blumenschmuck Dein würd'ger Lebenslauf...
 Wer zählte, wär' er selbst der „Schnellschrift“
 mächtig,

Mit tausend Chiffren seine Freuden auf.
 Eins fühl' ich, ob in tollen „Rösselsprüngen“
 Auch heut' den Flug mein Pegasus begann:
 Daß neubeleben und den Geist verjüngen
 Nur die bewährte, stille Liebe kann.

Von Allen, die des Schicksals Gunst erfuhren,
 Bist Du der Einz'ge, der solch Heil empfand,
 Daß ihm im Kreise tochter Schachfiguren
 Die lebensglüh'nde Königin erstand.
 D'rum blicke jetzt nicht auf, nicht in die Erde,
 Zum Himmel schau', zu höh'rem Sein erwacht,
 Und alle Gluth des reichsten Frühlings werde
 In Deinem Busen ewig angefaßt.

Noch ein Hochzeitsgedicht.

(Für einen Freund verfaßt.)

Es drang jüngst die Kunde zum Ohre des Horchers,
Daß endlich, nach mancherlei Sorg' und Gefahr,
Der zierliche Witt und die liebliche Vorchers
Sich ewig vereinen, als glückliches Paar.

Da dacht' ich: nun gilt es, ein Carmen zu machen
Den Theuren, die sich als gediegen bewährt,
Und denen beim fröhlichen Frühlings = Erwachen
Der Höchste den Frühling des Herzens bescheert.

Den Frühling des Herzens! — ja! — ewige Wonne
Wird hier schon verbündeten Seelen zu Theil;
Es blüh'n ihnen Rosen im Strahle der Sonne,
Es künden gesiederte Säng' ihr Heil.
Die Wipfel erglühen, die Fluren erglänzen,
Vom Frühroth unendlicher Liebe erhellt,
Wo innig zwei Wesen einander ergänzen:
Glücksel'ge in dieser unseligen Welt!

Kein Sturmwind zerfnittert die Blüthen der Treue,
 Kein Frosthauch durchschauert den sonnigen Mai;
 Ihr macht das Geständniß Euch täglich aufs Neue,
 Wie wonnig, in Liebe zu schwelgen, es sei.
 Die Seele erzittert in heil'gen Accorden,
 Befeligt in Freude — beruhigt im Schmerz —
 Und zög't Ihr noch weiter, als jetzt, nach dem Norden,
 So glüht doch im ewigen Süden das Herz.

Das Schicksal, das feindlich uns faßt, zu befehlen,
 Vermag oft ein standhafter Wille allein:

Ihr habt ihn bewährt — und so wird denn auch
 Schweden

Ein Eden den endlich Vereinigten sein.

Mein Heinrich! wie weit auch vom heimischen
 Strande

Du Dich mit der Lebensgefährtin entfernst,
 So bleibt doch im innigsten Freundschafts-Verbande
 Dir, wie auch der Deinen, gewogen — Dein Ernst.

Tod im Tode.

Nachtstück.

Ernst und düster ragen Friedhofs-Mauern
In die grabesdunkle Mitternacht;
Alles ruh't, die blassen Lilien trauern
Und allein der Todesengel wacht.
Um die Urne schwanken dort Cypressen,
Myrten hier, von treuer Hand gepflegt;
Kann doch Lieb' der Liebe nicht vergessen,
Wenn auch Herz nicht mehr zum Herzen schlägt.

Matt durch den zerriss'nen Wolfenschleier
Senkt der Mond sein thränenbleiches Haupt,
Als ob ihm auch jene Lieben theuer,
Die uns feindlich das Geschick geraubt.
Blitze zucken leuchtend durch das Düster
Und die Donner rollen dumpf und fern —
Keines Bögleins schmeichelndes Geflüster
Und am Himmel ach! kein Hoffnungsstern.

Doch wen seh' ich an den Baum sich lehnen
 Nicht zur Seite der gewölbten Gruft?
 Ist's ein Geist, den noch ein irdisch Sehnen
 Zu uns her vom bessern Jenseits ruft?
 Nein! ich höre Seufzer, leis und bange,
 Seh' ein Auge, schwärmerisch verzückt,
 Eines Jünglings marmorkalte Wange,
 Der jetzt nieder zum Gewölbe bückt.

Und o sieh! mit straffem Arme lüftet
 Er den zentnerschweren Grabesstein;
 Purpurn hat sein Antlitz sich umdüftet
 Und so springt er in die Gruft hinein...
 Stört der Abgeschied'nen heil'ge Ruhe,
 Stürmt der Gräber friedliches Gefühl...
 Jetzt den Deckel reißt er von der Truhe
 Und die Blicke flammen starr und wild.

Frei von jeder niedern Lebensbürde,
 Schön wie eine Himmels-Königin,
 Ruh't sein Liebchen hier in sel'ger Würde,
 Selbst im Todtenreich noch Herrscherin.
 Ihre Rosen in dem vollen Kranze
 Sind vom Grabeshauche frisch geschwellt;
 Liebend blickt der Mond mit hellerem Glanze
 In das Leben dieser Schattenwelt.

Hingefunken an der dunkeln Bahre,
 Festgebannt im nächt'gen Geisterkreis,
 Fleht der Jüngling um das einzig Wahre
 Und die Zähre rinnt vom Aug' ihm heiß.
 Er umschlingt mit mächt'gen Liebesflammen
 Der Erkornen früh gebroch'nes Herz . . .
 „O Geliebte! nur mit Dir zusammen
 „Will ich Leben, will ich Todeschmerz.“

Also ruft er. — „Muß auch Liebe sterben,
 „Wenn der Leib in seine Heimath zieh't? —
 „Laß' den Trost, den letzten, mich erwerben,
 „Daß Dein Geist nicht ewig von mir schied.
 „Einmal noch durch Sehnsuchtsdrang erwarme,
 „Für Secunden nur, Du süße Braut,
 „Oder nimm mich hin in Deine Arme,
 „Wo der Glaube Lieb' und Hoffnung schaut.“

Er umfaßt sie heißer unter Rüssen,
 Hauchet Leben in die todte Brust;
 Alles Ird'sche hat versinken müssen
 Vor des Herzens überird'scher Lust.
 Liebe, kannst auch Todte Du erwecken?
 Ja, sie regt sich . . . öffnet Lipp' und Aug' . . .
 Und der Jüngling fühlt mit Wonn' und Schrecken
 Ihres Odems, ihres Lebens Hauch.

Horch, o horch! das Ungewitter stürmet
 Schrecklicher; es jagt das Wolkenheer;
 Bliß auf Bliß und Schlag auf Schlag sich thürmet,
 Und der Mond durchdringt die Nacht nicht mehr.
 Doch die Liebe, die mit Wundermächten
 Selbst dem Tod sein sich'res Opfer wehrt,
 Kann sie zagen, ob auch Götter rechten,
 Ob der Himmel zürnend sich empört?

Nein sie jauchzt! — O Seligkeit der Liebe! —
 In den Armen des Getreuen sieh't
 Sich die Jungfrau . . . aber wer beschriebe
 Himmelswonnen wohl im ird'schen Lied?
 Beide, sich für ewig zu vermählen,
 Küßend hier zu Göttern schon geweiht,
 Steigern ihre süßberauschten Seelen
 Bis zur Wonne der Unendlichkeit.

Wilder, wilder kreuzen sich die Blicke,
 Das Gefilde flammt in düst'rem Roth,
 Donner krachen, daß des Himmels Stütze
 Den Gewalten selbst zu weichen droht.
 Jetzt, da zuckt's, und wieder, zweimal wieder
 Zischt ein greller Blißstrahl durch die Luft,
 Und das Brautpaar sinkt getroffen nieder . . .
 Ewig, ewig eint die Todtengruft.

Doch verklärt schwebt Liebe mit der Schwester,
Mit der Seele aus der Nacht hervor,
Und die ird'schen Bande, inn'ger, fester,
Heben sie zum lichten Ziel empor,
Wo das Schicksal, daß hier stets auf's Neue,
Selbst im Grabe furchtbar noch erscheint,
Nicht mehr richtet und wo heil'ge Treue
Keine Thräne herber Trennung weint.

Das Märchen im Bücherschrank.

Sylvesternacht 1833.

Im Ofen knistert laut die Kohle,
Und draußen knarrt der frische Schnee;
Der Nordstern schaut vom fernen Pole
So rein auf Dichters Lust und Weh',
Der ordnend sich in stiller Stube
Vor seinem Bücherschrank bewegt,
Noch eh' des Jahres jüngster Bube
Sich in die neue Wiege legt.

Ich stelle Lied und Goethe heute
Mit Schillern auf vereinter Bahn,
Jean Paul dem Herder dicht zur Seite
Und Shakespeare neben Ossian;
Such' für Musäus, Gellert, Campe,
Bald hier, bald da den rechten Platz,
Ergreife endlich meine Lampe
Und schließe diesen Bücherschatz.

Doch als ich kaum den Schlüssel wende,
 Bewegt sich leicht der grüne Taffet,
 Und durch die Gläser guckt behende
 Ein Köpfchen klein und räthselhaft.
 Entbrennend lenkt zu mir das braune
 Bluthäuglein seinen Strahlenlauf,
 Und während ich noch steh' und staune
 Springt schon die Thür von selber auf.

Was ist mit meinem Schrank geschehen,
 Den ich so stattlich aufgeräumt?
 Ein Zauberpallast jetzt für Feen
 Mit Diamanten rings umsäumt.
 Statt meiner Bücher steh'n Kobolde
 Und zarte Gnomen an dem Rand —
 Sie tragen von gediegnem Golde
 Die schönsten Blumen in der Hand.

Ein Thron im Hintergrund der Scene
 Entsteht aus funkelndem Rubin,
 Links ruht ein Leu mit dunkler Mähne,
 Rechts hängt die Waag' am Baldachin.
 Die Säle werden immer lichter,
 Worin das Märchen mir erscheint,
 Als ob die Geister jener Dichter
 Zu luft'gem Spud sich schnell vereint.

Doch nun verstummt mit einem Male
 Der Feen schwirrendes Geräusch,
 Und in des Thrones gold'nem Strahle
 Erscheint ein Mägdelein, mild und keusch.
 Es spielt mit Sternen=Diademen,
 Es trägt Gewänder von Azur,
 Umschlingt den Löwen, ihn zu zähmen,
 Mit einer lichten Perlenschnur.

D'rauf legt es Blumen in die Waage
 Und hebt das Haupt als Königin:
 „Wagst Du, o Jüngling, nicht die Frage,
 „Von wannen ich gekommen bin?
 „Du siehst am Himmel mich ergossen,
 „Die Jungfrau, hehr und unbeschränkt,
 „Die, herrschend über eilf Genossen,
 „Die große Bahn der Sonne lenkt.“

„Ich ward auf Erden einst geboren,
 „Und doch, von Götterhand entführt,
 „Hinauf in jenen Kreis beschworen,
 „Der eine and're Welt berührt.
 „Gebannt an lichte Zauberfunken
 „Ist mir die Zukunft offenbar,
 „Doch in Erinn'ung mild versunken,
 „Entwickele ich das Erdenjahr.“

„Denn wenn sein letzter Tag in Frieden
 „Auf mein erneutes Zeichen fällt,
 „Ist mir's für eine Stund' beschieden,
 „Zu treten in die Körperwelt.
 „Gefolgt vom Feenglanz erwähle
 „Ich immer dann den Sitz mir kühn,
 „Wo mild vereinigt, Geist und Seele,
 „Die Blumen für den Himmel blüh'n.“

„Ich bringe Grüße von den Engeln,
 „Die vor dem Thron des Lichtes steh'n,
 „Und wie sie dort die Sterne gängeln,
 „Herab auf Dich in Liebe seh'n.
 „Es knüpft sich an meinen Sessel
 „Jedwedes menschliche Geschick —
 „Dem Löwen löst ich dort die Fessel,
 „Die Waage bleibt bei Dir zurück.“

„Sie sinkt und steigt — Du darfst gebieten!
 „Von jeder Gabe ist sie voll:
 „Ob gold'ne Früchte, zarte Blüthen
 „Die Doppelschaale reichen soll.
 „D'rum magst Du That und Urtheil wägen . . .
 „Von mir berufen, bringe Du
 „Den Erdenkindern meinen Segen . . .
 „Ich eile jetzt dem Himmel zu.“

Und inne hielt sie mit dem Strome
Der süßen Red'; die Waage trug
Hervor zu mir ein dunk'ler Gnome;
Da hört' ich, wie es Zwölfe schlug.
Die Pforten schlossen sich; und lüstern
Sah hinter'm Taffet, der sich verzog,
Jean Paul hervor — er schien zu flüstern:
War Dir das Märchen auch zu hoch?

Alte Lieb' und gute Hoffnung.

Neujahr's - Märchen 1835.

Bleibt Eure Gunst auch heut' dieselbe
 Wenn ich zu seltenstem Genuß
 Mit Euch zur Mündung unsrer Elbe,
 Bis nach Cuxhaven schweifen muß?
 Bleibt Ihr auch bei der „alten Liebe“
 Mit mild gewog'nem Sinn mir treu,
 So führ' im reizendstem Geschiebe
 Ich Euch ein Märchenbild vorbei.

Kalt war die Nacht und eisig gestern,
 Es lag das Meer in ernster Rast,
 Die Sterne buhlten um Sylvestern
 Und küßten den ergrauten Gast.
 Ich schlich hinaus, als die Minuten
 Sich drängten von der alten Zeit,
 Und spähte heimlich in die Fluthen,
 Hinab in eine Ewigkeit.

Der Leuchtturm warf den gold'nen Schimmer
 So magisch auf des Seemanns Pfad,
 Als ich poetisch=kühn, wie immer,
 Die Furt der „alten Lieb'“ betrat.
 Die zwölfte Stunde schlug vom Schlosse
 Elegisch, schneidend, grabestief . . .
 Und doch so lustig, wie zur Posse
 Einst munt'rer Schellentlang mich rief.

Ich ließ die Scherblicke schweifen
 Im wunderbar begränzten Raum,
 Und sah alsbald ein Männlein streifen
 Kühn über Fluth und Wellenschaum.
 Es war geschmückt mit Schilfgewändern,
 Die Muschelkrone auf dem Haupt,
 Just wie sich's heute in Calendern
 Der bärt'ge Wassermann erlaubt.

Er rührte rauschend das Gewässer
 Und rief, als er mich leicht benetzt:
 „Das frischentspross'ne Jahr wird besser,
 „Denn ich nehm' Kron' und Scepter jetzt!
 „Ich hab' an seine Spitze weder
 „Aus Reid und Willkühr mich gestellt,
 „Doch greif' ich in den Schwung der Räder
 „Bedeutsam stets für Geist und Welt.“

„„Wenn Du, Freund Wassermann, Gevatter
 „„Am Taufstein neuer Zeiten bist,
 „„So werde als Berichterstatter
 „„Doch ja der Geist nicht ganz vermisst.
 „„Du magst als Zeuge — er als Wächter
 „„Erscheinen an der großen Klust...““
 So scholl es d'rauf wie Hohn gelächter
 Mit einemmale durch die Luft.

Und in der Ferne einten lichte
 Atome, ew'gem Strahl entschlüpft,
 Sich schnell zum geistigen Gesichte,
 Als hätt' sich Stern an Stern geknüpft.
 Er nah'te selbst, der neckisch-holde
 Durchglüh'te Geist, in Meeresfirn,
 Es tanzten, wie des Sieg's Herolde,
 Ihm blaue Flämmchen um die Stirn.

„„Bringst Du““ — so fuhr er fort — „„heut' keines
 „„Der Meerkleinodien mir zum Zoll?
 „„Das Wasser dient dem Geist des Weines,
 „„Und Du nur mir, dem Alkohol!
 „„Du schöpfst die Nordsee mit dem Eimer
 „„So wenig wie den Zeitborn leer,
 „„D'rum geh' und hole Laubenheimer
 „„Und schaff' zum Fest Champagner her!““

Halb schien der Wassermann betroffen,
 Halb trogend auf sein Element —
 „Was weiß die Zeit von Dir zu hoffen,
 „Wenn sie den Geist der Zeit Dich nennt?
 „Sie hat in ihren schönsten Blumen
 „Gar emsig Dein Princip genährt,
 „Und sieht doch stets, daß Dein Volumen
 „In eig'ner Gluth sich selbst verzehrt.“

Er sprach's, indem der Geist mit Lächeln
 Auf eine kühne Antwort sann —
 „„Du willst am End' wohl Rühmung lächeln
 „„Mir und der Zeit — Freund Wassermann?
 „„Hast wohl durch Deine Wassercuren
 „„Noch nicht genug den Leib erschlaft,
 „„Raubst auch den geistigern Naturen
 „„Empfindung, Gluth und Leidenschaft.““

„„Glaubst Du, daß sich der Geist verflüchtigt,
 „„Wenn er Gestalt und Wesen tauscht,
 „„Und nennst Du deshalb ihn berüchtigt,
 „„Weil er Dich selbst noch nie berauscht?
 „„Dein ist das Meer — Dein sind die Stürme,
 „„Die je des Schiffers Ohr erschreckt —
 „„Mein ist das Licht der Feuerthürme,
 „„Das Leben, Heil und Rettung weckt.““

Was mochte Wassermann erwiedern,
 Als in verweg'ner Redensart:
 „Soll ich auch meine Kraft zergliedern,
 „Weil Du mir Deine offenbart?
 „Ist doch allein mit meinen Dämpfen
 „In einer Stunde mehr vollführt,
 „Als je der Geist in tausend Krämpfen
 „Und tausendjähr'ger Frist gebiert.“

Ein leises Säufeln ward vernommen,
 Wie Zephyrdust im Frühling weh't,
 Und laut rief Alkohol: „„Willkommen!
 „„Willkommen lichte Majestät!““
 Er schien so froh bewegt, als möcht' er,
 Dem schönsten Busen ewig nah',
 Umfah'n den Kern der Geistesstöchter,
 Das Nebenkind Constantia.

Sie war's, die auf kristall'nem Rahne
 Vom Cap der „guten Hoffnung“ schied
 Und, stolz geführt vom Silberschwane,
 Die Spur zur „alten Lieb'“ errieth.
 Wie kühn im Schmuck von Gold und Sammet,
 Die Nebenblüthe in der Hand,
 Die Brust umperlt, das Aug' entflammt,
 Sie im Bereich der Streiter stand.

Den Nachen zog sie zwischen Beide
 Und nahm das Wort: „Daß nicht in Haß
 „Sich Geist und Phlegma ewig scheide,
 „Schiff ich auf's Ren' durch's große Raß.
 „Wer anders bändigt die Gewalten,
 „Als wer die Macht des geist'gen Seins
 „In sich bestimmt und festgehalten — :
 „Denn Geist und Macht sind ewig Eins!“

„Du, Alkohol, in dessen Schooße
 „Auch meines Daseins Quelle freist,
 „Du bleibst in jeder Form der große,
 „In jeder Haft der freie Geist.
 „Du zuckst und glüh'st durch alle Wesen,
 „Dein Auge zündet, wen es trifft —
 „Heut' läßt Du Deine Trauben lesen
 „Und morgen Deine Flammenschrift.“

„Du, Wassermännlein, stärkst mit Tropfen
 „Des Weltmeers zwar die Gegenwart,
 „Doch kann das Herz für Dich noch klopfen,
 „Wenn Du das Blut zu Eis erstarrt?
 „Wohl stellt sich unter Deinem Zeichen
 „Das Horoscop des Jahrs zuerst,
 „Doch wird's im Wandel Dir auch gleichen,
 „Der Weisheit folgen, die Du lehrst?“

„Es bläh'n sich Deine Wasserhosen,
 „So prahlerisch, als würd' das Heil
 „— Wie ein barmherziges Almosen —
 „Erst heut' der Menschheit d'raus zu Theil.
 „D schweig'! der Geist allein kann spenden,
 „Was Du verwehrst, er wird's verleih'n,
 „Und, seine Siege zu vollenden,
 „Auch Dir die heut'ge Schuld verzeih'n.“

Wie leicht Extreme sich berühren,
 Wenn ihnen höh're Wirkung droh't,
 Das war am Wassermann zu spüren,
 Der schnell die Hand zum Frieden bot.
 Er hielt den Geist so fest umfassen
 Und dieser ihn mit gleichem Trieb,
 Daß, in einander aufgegangen,
 Nichts von den Beiden übrig blieb.

„Was sagst denn Du zu dem Aspecte?“
 — So galt des Mägdeleins Spruch nun mir —
 „Daß er aus Dichtertraum Dich weckte,
 „Büßt gleich der Wassermann schon hier.
 „Wer mit dem Geist sich will befassen,
 „Geb' ihm sein Bestes in den Kauf —
 „Er bricht die Kraft und löst die Massen
 „Vorschnell in ihren Urstoff auf.“

„Er selbst wird sein und ewig herrschen,
 „Er dringt durch's freie Luftgebiet,
 „Wie wenn er in Triumphesmärschen
 „Die Radian neuer Welten zieht.
 „Der Wassermann geht ewig unter,
 „Sein Sternbild selbst wird kalt und bleich,
 „Und macht er auch die Wogen munter,
 „Der Geist beschwichtigt sie sogleich.“

„Was fürchtest Du? — Er führt zur Stunde
 „Mich an des Jahres goldne Burg,
 „So laß' ich, still mit ihm im Bunde,
 „Die Boten Glück und Hoffnung durch.
 „Ich selber lege meine Gaben
 „In Bettler- wie in Fürstenhand —
 „Die Stimmen treuer Herzen haben
 „Mich die Beständigkeit genannt.“

„Ich still' das Weh' des Erdenfäuglings
 „Und wieg' ihn mild in süßen Schlaf,
 „Ich bin ihm nah', den kalt und meuchlings
 „Die schwerste Last des Schicksals traf.
 „Ich bringe an das Bett des Kranken
 „Die Arznei, die heimlich stillt,
 „Und wende freundlich die Gedanken,
 „Daß ihnen ew'ge Segnung quillt.“

„D wüßtest Du, woher ich stamme,
 „Welch' tiefer Gram mein Herz zerfleischt,
 „Und wie die reinste Opferflamme
 „Den Frieden meines Daseins heischt.
 „Mich hat vom mütterlichen Boden
 „Die Hand der Willkühr früh geraubt,
 „Und nur zu tausend neuen Toden
 „Erheb' ich noch mein blutig Haupt.“

„So zieh' ich hin — es weh'n die Winde
 „Mir meine schönsten Blüthen ab —
 „Dich Persien, meine Heimath, finde
 „Ich nimmer an dem kalten Cap,
 „Wohl läßt sich süßer Wein gewinnen,
 „Voll Duft und Würze, wenn dazu
 „Stets meine bittern Thränen rinnen,
 „Geweint um Freiheit, Glück und Ruh!“

„Die erste Stund' im Erdenjahre
 „Ist's, die allein mir Rettung bringt,
 „Wenn überall die Siegesfanfare
 „Der Lust und Hoffnung neu erklingt.
 „Wie sonst der Frank, den ich bereite
 „Zum Balsam für die Menschenbrust,
 „Schiff' ich dann selber in die Weite,
 „Und wo ich weile blüht die Lust.“

„Mich trägt der Wassermann, der Schlaue,
 „Wohin mein Sinn mit Sehnsucht strebt,
 „Wenn ich dem Geist nur stets vertraue,
 „Der über dem Gewässer schwebt.
 „Zur alten Liebe zog ein Drängen
 „Die schwesterliche Hoffnung fort,
 „Und unter tausend Jubelflängen
 „Gelangte ich mit ihr zum Port.“

„Unsichtbar will ich Beide bannen
 „An jedes Busens Leid und Glück,
 „Und zieh' ich selber auch von dannen,
 „Hält sie der Geist doch stets zurück.
 „Damit der Mensch beständig hoffe,
 „Wird er so oft des Schicksals Raub —
 „Er ringt für ewig nach dem Stoffe
 „Und ist am Ende selbst nur Staub.“

„Kann aber „alte Liebe“ rosten,
 „Wenn ihr die „gute Hoffnung“ bleibt,
 „Die dort an steilen Felsenpfosten
 „Des Weinstocks Zauberblüthe treibt?
 „D laß' mich fort — mich zieh't der Glaube
 „Mit Macht zurück nach jenen Höh'n,
 „Wo fast verwaißt am Stamm der Traube
 „Die Sprossen meines Ruhmes steh'n.“

„Die Wolken nah'n — mir leuchten trüber
 „Die heimatlichen Sterne schon;
 „Die Geisterstunde ist vorüber . . .
 „Wie bald bin ich mit ihr entflohn.
 „Sei Du des Segens Ueberbringer!“
 So schloß die Rebekönigin,
 Und zeigte mit dem Rosenfinger
 Wie nach dem alten Hamburg hin.

Der stolze Schwan schlug mit dem Fittig
 Zwei tiefe Furchen in das Meer,
 Es zog die Jungfrau streng' und sittig
 Den grünen Schleier um sich her.
 Der Leuchthurm flammte, als ihr Nachen
 Hinweg auf dunkeln Bogen glitt —
 Ich stand allein — o welch' Erwachen! —
 O Schmerz, indem ich heimwärts schritt!

Die Dichter lieben nicht zu schlafen,
 So lang' das Heer der Geister wacht,
 D'rum schrieb ich gleich noch in Cuxhaven
 Das Märchen der Sylvesternacht.
 Euch bring' ich's heut' in goldner Frische
 Als Glückwunsch für ein neues Jahr:
 Denn immer wird das Zauberische
 Im Spiegelschein der Zukunft wahr.

Telegraphen-Gruß.

Zum neuen Jahre 1839.

Blasse Sterne blinken lüftern in das Leid der Welt
hinein

Und der Mond belächelt trübe eines Jahres Leichen-
stein.

Ueber Hamburgs dumpf'ge Gassen schwebt's wie
fernes Geister-Wehen,
Schier als wollten alte Schmerzen von den Gräbern
auferstehen.

Von Sanct Michels hoher Kuppel dröhnt Sylvesters
Grabgeläut'

Und ein Dichter, der das Gestern streng' erwägend
trennt vom Heut',

Streift' entlang am öden Hafen, träumt erregt von
Sturm und Fluthen,

Träumt von Wolken, die sich thürmen, und von
Herzen, die verbluten.

Ernst wie eine Betkapelle für der Quäker fromme
 Schaar
 Stellt, bewacht vom Telegraphen, sich das nahe
 Baumhaus dar.
 Oben ragt das Kreuz, das Allen Botschaft bringt
 aus Himmelsferne
 Und Gesänge gläub'ger Zecher schallen laut durch
 die Taverne.

Staunend aber sieht der Wanderer, der die Blicke
 aufwärts lenkt,
 Daß der Telegraph die Flügel geisterartig hebt und
 senkt.
 Wie? — will denn auch er zum Feste in besondern
 Hieroglyphen
 Das Geschick vergang'ner Stunden gegen das zu-
 künft'ge prüfen?

Ja! durch geistige Berichte, ohne Noten, kalt und
 trist,
 Wird er heut' zur Nacht beweisen, daß er höhern
 Ursprungs ist;
 Und der Dichter, dem die Herzen niemals Räthsel
 sind gewesen,
 Kann auch die geheimen Züge dieses lust'gen Boten
 lesen.

„Ist's denn noch, Ihr jungen Bürger dieser alten
freien Welt,“

— Also lauten seine Zeichen — „Um Eu'r Haus
so schlecht bestellt?“

„Fühlt Ihr anders kein Bedürfniß in des Lebens
Irr- und Wirrniß,

„Als Eu'r inneres Zerwürfniß zu verhüll'n durch
äußern Firniß?“

„Werft den Ballast dieses Lebens endlich, Freunde,
über Bord —

„Von der Hoffnung Fluth getragen, schweift zu
mildern Zonen fort.

„Sucht ein Eiland, frisch und blühend, wo die freie
Seele lande,

„Daß sie auf der Schlassheit Düne nicht so jämmer-
lich versande.“

„Immer noch schleppt seine Ketten der Leibeig'ne,
Mensch genannt,

„Ueber Land und Meer und schmuggelt sie durch
Mauth und Zollverband.

„Doch die Fürsten — o sie bahnen eine freie Geistes-
fährte,

„Richten selbst der Schulmonarchen starke Hals- und
Backenbärte.“

„Ueberall ist Zwang und Hemmniß, überall ver-
schreibt Censur

„Bei des Wiges großer Theurung, Eurem Geist
die Hungerkur.

„Gegen Freisinn, Licht und Wahrheit kämpfen Adels-
herrs und Pfaffen —

„O du Stammbaum und du Bibel, was seid ihr
für schlimme Waffen.“

„Aber Deutschlands junge Söhne, zeigt Euch muthig
und getrost

„— Hin zu Euch aus reinen Lüften bringt der
Telegraphen-Toast.

„Festigt Lieb' und Kraft im Herzen, zeigt den Kön'gen
und den Kaisern,

„Daß die Zeit wohl jezuweilen, doch Eu'r Sinn
für ewig eisern.“

„Du, des Geistes Sonnenblume, werde nimmer
fahl und welk;

„Bau' dir, Freiheit, einen Tempel von granitem
Gebälk.

„Feiges Treiben der Philister, deren Herz und Hirn
verknöchert,

„Werde von des Wiges Pfeilen und von eig'nem
Rost durchlöchert.“

Stille wird's — der Geist dort oben kehrt sein Flügelspiel zur Ruh'
 Und mit rothen Wimpeln winken ihm die Schiffe
 Beifall zu.
 Wie sie sich im Hafen schaukeln, ihre Riesen-Masten
 dehnen . . .
 Ach! sie wollen uns entführen diesen Schmerzen,
 diesen Thränen.

Becher klingen, Lieder schwingen sich empor zum
 Himmelsdom
 Und die Baumhaus-Gäste schwimmen auf des Weines
 goldnem Strom.
 Vivat schallt dem neuen Jahre; mög's lebendig sich
 erweisen,
 In der Kälte starrer Herzen nur nicht allzufrüh
 vereisen.

Was das Kreuz dem Dichter klagte, wiederholt er
 hier vor Gott:
 Werde endlich, Brack des Lebens, tiefgesunk'nes,
 wieder flott.
 Gieb' uns Freiheit, ew'ger Vater, gieb' uns Liebe,
 gieb' uns Ehre,
 Und vernichte, ewig donnernd, die Gemeinheit, die
 Misere!

Zum 18. October 1838.

Nicht mehr wie sonst glüh't auf dem Festaltare
 Uned'ler Zündstoff neben heil'gen Flammen,
 Der alte Haß zerfloß im Strom der Jahre
 Und Friede hielt den Völkerbund zusammen.
 Wir urteln würdiger, gerechter, weiser
 Jetzt über Heldengröße und Geschick,
 Versöhnend hebt zu dem gesunk'n en Kaiser
 Die münd'ge Welt den geistig freien Blick.

Wir fühlen mehr als Einem Erdenwinkel
 Durch höh're Heimathsrechte uns verwandt,
 Der Muth beherrscht, nicht längst verjährter Dünkel,
 Im weiten Kreis der Menschheit Vaterland.
 Wir Alle sind nach ewigen Geboten
 Zu gleichem Theil des Universums Meister,
 D'rum lieben wir, als ächte Patrioten,
 Die freie Welt und ihre freien Geister.

Dies ist der schönste Sieg, der uns geworden,
Die Blume, die dem Blutgefild entsprungen,
Belohnender, als Aemter, Stern und Orden,
Ist geist'ge Freiheit uns an's Mark gedrungen.
All' Ihr durch Kampf und Tod erstrebten Güter,
Ihr trüglichen, fahrt doch in Frieden hin . . .
Wir achten nur als Hort und Lebenshüter
Den freien Willen und den freien Sinn.

Mit Beiden wollen wir das Fest für heute
Und — will es Gott — auch künftighin begehn:
Nie soll man uns dem Vorurtheil zur Beute,
Nie unsre Kraft im Joch der Knechtschaft sehn.
Leb' ewig hoch, Du achtzehnter October,
Erwed' auf's Neu' des Kampfes Ruhm und
Schmerzen,
Füll' jedes Aug' mit Perlen und erober',
Wie einst die Freiheit, heut' die freien Herzen!

Das Sargmagazin.

Nachstück.

Ich weiß ein Haus, das Todeskampfs und Grauen
Mit halbverfall'nen, düstern Mauern deckt;
Kein Wirth befehlt die Räume auszubauen,
Die arger Haß mit Blut und Mord besetzt.
Es war darin ein Magazin von Särgen,
In allen Formen fand man aufgestellt
Den Schrein, worin wir uns zuletzt verbergen,
Verfolgt vom Steckbrief der getäuschten Welt.

Ich selber hab' für einen theuern Todten
Einst einen Sarg erkauf't in jenem Haus;
Er sah, geziert mit lichten Blüthenknoten,
Schier wie ein Kästlein, reich an Schätzen, aus.
Indessen, als der Todte d'rin gelegen,
Als mit dem Myrthenkranz man ihn geschmückt,
Hab' ich gedacht, daß doch des Himmels Segen
Mehr als der Schmuck der reichsten Welt beglückt.

Ein schönes Kind stand mit an Freundes Bahre
 Und schaute trüb' in's öde Nichts hinein;
 Sie fühlte wohl: als ekle Würmerwaare
 Mög' dieser Leib zu schön und reizend sein.
 Des Tischlers Tochter war's, verklärt durch Thränen,
 Erregt in Wehmuth blieb sie sinnend da,
 Beweinte laut, mit ungestilltem Sehnen
 Den Todten, den sie lebend nimmer sah.

O Liebe, daß Dein wunderbares Walten
 In jedem Busen sich so heimlich regt —
 Die Hände oft, die fromm am Sarg sich falten,
 Sind auf ein Herz voll ird'scher Gluth gelegt.
 Die Zähren, die für den Geschied'nen flossen,
 Der Jungfrau Zähren tropften brennend heiß
 In meine Brust, die, noch dem Licht erschlossen,
 Erhörung suchte, und der Liebe Preis.

Die Nacht brach an, die letzte, die den Theuern
 Noch in des Daseins engster Mitte hielt.
 Wie sehnst' ich mich, die Huld ihm zu erneuern,
 Die oft so lind sein schönes Haupt umspielt.
 Ich schickt' mich an zur ernstesten Leichenwache,
 Schlich in das Haus, allein und ungesch'n,
 Bis in den Saal, wo um die Menschenasche
 Die Moderdüfte der Vergeltung weh'n.

Der volle Mond schien silbern durch die Fenster
 Hin, wo des Grabes dunkle Oeffnung klast;
 An hundert Särgen malte er Gespenster,
 Ließ blißen die Beschlüge geisterhaft!
 Des Freundes Antlitz glänzte in Verklärung,
 Ein Lächeln spielte um den bleichen Mund,
 Als thäte noch zu ewiger Gewährung
 Mir seine Lieb' ein Gruß vom Jenseits kund.

Mit Schauern kämpfend an so grausgem Orte,
 Stand ich vereinsamt in der Todtenburg:
 Da öffnete sich langsam eine Pforte,
 Wie Geisterschatten drängte sich's hindurch.
 Die Jungfrau war's; — im weißen Nachtgewande,
 Mit offenem Busen, aufgelöstem Haar
 Schlich sie herzu und bot zum Liebespfande
 Noch dem Erblich'nen Ring und Locke dar.

Sie küßte ihn in brennender Begierde
 Und heiß verlangend hob sich ihre Brust;
 Auf seinen Finger, wie zur ew'gen Zierde
 Schob sie den Reif in sel'ger Liebeslust.
 Viel edlen Schmuck besaß der Todte freilich,
 Juwelen glänzten ihm an Brust und Hand,
 Doch war kein Gold im Leben ihm so heilig,
 Als jenes, das er noch im Tode fand.

Welch' Sehnsuchtsglühn in jeglicher Gebehrde,
 Welch' üppig Leben drängte sich hervor —
 Das Mägdlein stand an einem Opferheerde,
 Doch aus der Asche stieg kein Gott empor.
 Sie seufzte tief, sie suchte mit sanftem Lächeln
 In seiner Brust ein klopfend Jünglingsherz,
 Sie wollt' noch jetzt ihm linde Kühlung fächeln,
 Nun überwunden Trennung, Tod und Schmerz.

Ich hielt's nicht aus . . . die Raserei des Blutes
 Umflorte mächtig den bedrängten Sinn . . .
 Vorstürzend, in der Wollust wilden Muthes
 Riß von der Leiche ich zu mir sie hin.
 In einem Sarge hatt' ich sie gebettet,
 Des süßen Rosens mehr als je gewiß;
 Mein Leben — mit dem ihren schien's verkettet,
 Vom Leben selbst nur noch ein Schattenriß.

Den Mond verschlang der Wolken düstre Breite;
 Des Grabes Schauer schwebten um uns her . . .
 Ich hatt' gesiegt im süßen Liebesstreite
 Und nicht die Braut des Todten war sie mehr.
 Sie riß sich auf aus seligem Vergehen,
 Fing neu zu athmen und zu leben an,
 Doch dreimal Weh'! was mußte ihr Auge sehen,
 Als sie die Kräfte frischen Seins gewann.

Daß doch der Mond mit seinen Strahlen farge
 Und nie beleuchte frev'ler Bosheit Nacht;
 Der Tischler selbst, ihr Vater, stand am Sarge
 Entriß dem Todten die Juwelen = Pracht.
 Voll schnöden Raubsinns war er hergeschlichen
 Und wähnte hier von Keinem sich belauscht —
 Wohl öfter schon hatt' sich dem Fürchterlichen
 In gleißend Gold des Daseins Glück vertauscht.

Entsetzen machte unsern Athem stocken,
 Wie festgebannt im öden Raubrevier;
 Der Alte wühlte in des Jünglings Kasten
 Mit ungezähmter, schändlicher Begier.
 Die gold'nen Kreuze und die Demantspangen
 Versielen ihm, bis auf des Mägdleins Ring,
 Der, trozend jedem niedrigen Verlangen
 Vom Mittelfinger nicht herunter ging.

Der Tischler aber hatt' mit heiserm Rachen
 Ein blitzend Messer schon am Sarg gewekt,
 Und, auch dieß Gold zu eigen sich zu machen,
 Als bald die Hand mit scharfem Stahl verlegt.
 Da schrie die Tochter wie in Wahnsinns Toben
 Und auf den Vater kam sie zugestürzt —
 Der aber hatt' sein Messer wild erhoben
 Und fast zugleich ihr Fleh'n und Sein verkürzt.

Ich sprang hinzu — sie starb in meinen Armen
Mit einem Blick, der Segnung mir verhieß —
Mag Gott des greisen Vaters sich erbarmen,
Der selbst das Messer nun ins Herz sich stieß.
Er sank zurück in einen Sarg voll Späne;
Auf drei Geschied'ne blickte still der Mond . . .
Wohl sagt' er mir, daß jede Erdenthräne
Sich in des Jenseits ew'gem Frieden lohnt.

Am Geburtstage eines Menschen- freundes.

20. Nov. 1841.

Schon zweiundsechzig! — Und noch überkräftig,
Ein starker Stamm, den nie ein Sturmwind bog,
Im Dienst des Guten immerdar geschäftig:
D'rum meinem **Jambers** heut' ein Lebehoch!

Schon zweiundsechzig! — Und vom Geist durch-
drungen,
Vom Feuergeist, der nie zu Dunst verflog,
Dem stets das Höchste muthbewußt gelungen:
D'rum meinem **Jambers** heut' ein Lebehoch!

Schon zweiundsechzig — Und beseelt vom Rechte,
Das nie im Busen ed'ler Menschen log,
Für Freiheit schwärmend, nicht für feile Knechte:
D'rum meinem **Jambers** heut' ein Lebehoch!

Professor Welcker — kein welcker!!

6. October 1811.

Kein welcker — nein! Ein Baum voll Mark und
Saft,

Ein Eichenstamm voll stolzer, deutscher Kraft;
Kein dürres Reis, worvor uns Gott behüte,
Ganz Leben, Muth und würd'ge Geistesblüthe.

O möchten doch im deutschen Eichenhain
Necht viele Bäume solchen Schlages sein,
Nicht um als Schlagbaum in die Luft zu ragen,
Nein! Lanzen für den Freiheitskampf zu tragen.

Blüh' segnend fort, du kränzerreicher Baum,
Durchrausche kühn der Heimath weiten Raum
Und wurzle tief inmitten deutscher Erden,
Niemals wurmstichig, niemals welk zu werden!

Die Amme im Meer.

Bei Helgoland, wo des Pharus' rettende Flamme
Den Strudel verderblicher Fluthen beleuchtet,
Erhebt sich auf muschligem Grunde „die Amme,“
Ein Felsbild von ew'gem Gewässer geseuchet.

Der Lootse, der muthig in Sturm und Gewittern
Sein Fahrzeug ablenkt von der bergenden Küste,
Erblickt, wenn die Wogen sich theilen, mit Zittern
Den felsenen Leib, die korallenenen Brüste.

Erblickt, wie vom Gluthstrahl des Leuchtturms
geröthet,
Mit Perlen des Meeres den Hals sie sich schmücket,
Und heimlich den Jüngling, den kaum sie getödtet,
Mit riesigen Armen das Herze zerdrückt.

Sie ziehet das Seeschiff in wirbelnde Kreise,
 Daß an ihrem Haupt es den Kiel sich zerstoße,
 Und winkt den Matrosen süßflüsternd und leise
 Zur Ruhe in ihrem beschirmenden Schooße.

Im Sturm nur erscheint sie, mit Schlangen umgürtet,
 Das Grauen des Todes durchzuckt ihre Züge —
 Sie senkt ihren Säugling, so liebend bewirthe't,
 Hinab in die grüne, unendliche Wiege.

Sie trägt in den grauen, starrfelsenenen Händen
 Des düstern Geschicks unenträthselte Ziffer,
 Sie ruft dem Sturmwind und suchet zu wenden
 Die Wogen zum Untergang fliehender Schiffer.

Der Todtenfischer im Köhlbrand.

Volksfage vom Grevenhof.

Im Köhlbrand drängen und wälzen
Die Schollen sich gegen das Stag —
Das Eis will nicht brechen, nicht schmelzen,
So arg es auch stürmen mag.

Es flogen die Wolken, die düstern,
Der Mond blickt so einsam hindurch,
Von wüsten Gefilden zum wüßtern
Kirchhofe von Wilhelmsburg.

Wohl feiern wir heute Lichtmessen,
 Wohl schläget es Zwölfe zur Frist —
 Sollt' uns denn der Fischer vergessen,
 Der immer gekommen ist?

Nein, sieh' nur! Da steht er im Rahne
 Und rauscht mit den Rudern im Rohr,
 Und zeichnet mit flackerndem Späne
 Die nächtigen Pfade sich vor.

• Er lenket durch eisige Wogen
 Sein schwankendes Fahrzeug so kühn:
 Die einst ihn um Alles betrogen,
 Sie lassen sein Schiffelein heut' zieh'n.

Wie blinken so silbern die Netze,
 Wie legt er behende sie aus —
 Er suchet wohl köstliche Schätze
 Tief unten im Wellengebraus?

Sieh'! wie er sich bückt und nach oben
 Sich rückwärts bewegt mit Gewalt —
 Jetzt hat er im Netze erhoben
 Die zärtlichste Frauengestalt.

Es decken die goldenen Locken
 So dicht ihre leblose Brust —
 Er ringt mit den Händen sie trocken,
 Die einst er zu kränzen gewußt.

Er lächelt und öffnet die bleiche
Verschlossene Lippe zum Kuß,
Und herzt und umfasset die Leiche
Im heiligsten Liebesgenuß.

Schon hat er im Rahn sie gebettet,
Ob's eisig auch brause und hohl — —
Er hat sich sein Liebchen gerettet —
Mag's stürmen — mein Schiffer fährt wohl!

**Einem Weinhändler, bei'm Beziehen
eines neuen Hauses.**

29. October 1840.

Ich möcht' mit Siegesmärschen von Bellini
Den Einzug feiern in das Haus von Vini,
Ich möcht' ein Epos Ihnen freundlich weih'n.
Ich möcht' zum Himmelszelt rothglüh'nde Massen
Entflammten Cetto-Sprits auslodern lassen,
Ich möcht' ein Herold Ihrer Ehre sein!

Ich möchte Rosen von Damascus pflücken
Und Ihres Speichers Pfosten festlich schmücken,
Befränzen sel'ger Geister Heimaththum.
Ich möchte Deutschlands Arsenale plündern
Und mit gewalt'gen Vierundzwanzig-Pfündern
Der Welt verkünden Ihren ew'gen Ruhm!

Ich möcht' mit Wein von Clicquot, diesem Süßen,
 Den ersten Tag am neuen Platz begrüßen,
 Ich möcht' vergeuden Pichon und Latour.
 Ich möcht' verspielen Cyper und Tolayer
 Hoch über Ihren Küfer August Meyer,
 Und alles dies aus reinster Freude nur!

So aber . . . ach! was soll der Makler lester,
 Ein flotter Kerl, ein mehrmals festgesetzter,
 Der weder dies noch Jenes bieten kann.
 Er liegt im Staub, für zehn Personen munter,
 Schau'n gnädig Sie fünf Drhofs' hoch herunter
 Und nehmen freundlich seinen Glückwunsch an.

Bei manchen unplacirten Cavelingen
 Läßt er nicht locker, Lied um Lied zu singen,
 Süß wie Ximenes, lieblich wie Lünel.
 In Ihrem Lager, reich an Vistrac-Weinen,
 Kann nie die Zukunft dunkel ihm erscheinen,
 Sein Pfad ist sonnig, vor ihm ist es . . . Hell!!! *)

*) Hell, ein Weinmakler, geht, weil er früher erwählt
 wurde, dem Verfasser auf der Maklerliste voran.
 Der Herausgeber.

An *, bei Uebersendung eines colos-
salen Champagner-Glases.**

Weihnachtsabend 1840.

Champagner, Blüthenduft aus jener Welt,
Schaumperle, die uns reich und glücklich macht,
Hellgold'ner Nektar, der bei Kraft erhält,
Und flammensprühend in die Seele lacht.

Ich weiß, Du liebst, o Freund, sein schönes Maß,
Bon Clicquot, neununddreiß'ger, oft erquickt,
D'rum sei's gewagt und dies Champagner-Glas
An Deine werthe Firma eingeschickt.

Es prangt, wie Stahl polirt, wie Spiegel klar; *)
Nimm's freudig lächelnd hin als Christ-Geschenk
Und sei versichert, daß für immerdar
Ich Deiner felt'nen Güte eingedenk.

*) Stahl und Spiegel, zwei renommirte Wein-
agenten. Der Herausgeber.

Laß' Pfropfen springen, laß' den Schaum wie Milch
Sich setzen an des Glases weiten Rand;
Aij und fleur de Sillery vertilg,
Frisch den Champagner-Brecher nimm zur Hand.

Dann flieh't der Erde Tand, wie Nebeldunst,
Du sieh'st die Sonne, athmest frisch und leicht —
Hoch lebe Jacquesson, hoch auch lebe Kunst,
Der uns des Lebens schönsten Balsam reicht.

Die Fee des Weins.

In dunkler Nacht, wenn seine lichten Flügel
Der Gott der Träume um die Menschheit regt,
Und so in Wiegen, wie auf Grabeshügel
Die Palmenblüthe sel'gen Friedens legt:

Dann wird es hell in dunklen Keller-Räumen,
Die moos'gen Fässer glimmern wie Smaragd,
Und die Gewölbe, die mit Gold sich säumen,
Verdecken halb des Zaubers mächt'ge Pracht.

Ein holdes Kind, gehüllt in roſ'ge Schleier,
Das Haupt mit Wein und Myrten zart befränzt,
Schwebt hoch daher in überird'scher Feier,
Worin die Weihe reinsten Gottheit glänzt.

Es ist die Fee, die mit verklärtem Munde
 Zum Geist der Weine still herniedertaucht,
 Und wunderbar durch festverschloss'ne Spunde
 Die ganze Fülle ihrer Liebe haucht.

Sie hat den Wein, der kühn zur Stund' der Blüthe
 Sich regt und hebt und gährend braust und kocht,
 Durch Zauberkraft und sanfte Himmelsgüte
 Im irren Wahn zu zügeln stets vermocht.

Sie führt ihn heimwärts in die dunkeln Schranken,
 Daß er sich still der ird'schen Ordnung fügt,
 Und nicht durch eigne Willkühr der Gedanken
 Sich um sein höh'res Dasein selbst betrügt.

So immerdar, wenn sie mit lindem Rosen
 Sich ihm genäh't in Himmels = Glorienschein,
 Ist still besänftigt inn'rer Stürme Tosen,
 Und Licht und Klarheit wird sein Erbtheil sein.

Unter ein Bildniß der Georges Sand.

So mußt Du sein, so bist Du unser'm Sehnen,
Dem tiefen Leid, den stillgeweinten Thränen
Verwandt.

Der Künstler hat Dein Ringen und Dein Lieben,
Den Kampf, worin Dein blutend Herz geblieben,
Erkannt.

Des Schmerzes Wahrheit schwebt um Deine Züge;
Von dieser Stirn sind Täuschung, Tand und Lüge
Verbannt.

Dein Cultus hegt die heiligsten Symbole,
Du hast den Frauen ächter Lieb' Parole
Genannt.

Durch Deinen Busen rauschten Geisterflänge,
 Die nur der Auserwählte, nicht die Menge
 Verstand.

Die Zeit ergögte sich am Aberwige,
 Indess Dein Herz das Zucken ferner Blicke
 Empfand.

Du bist ein heil'ger, weibgeword'ner Zauber,
 In diese Welt voll blöder Thesenklauber
 Gesandt.

O, laß aus Deinen traumhaft dunkeln Augen
 Den Quell der Lieb' die ganze Menschheit saugen,
 Georges Sand!!!

Am Grabe Machbuba's, der Abessinierin.

So früh', Du glüh'ndes Kind des Mohrenland's,
Du Tochter Habesch', muß Dein Tod uns grämen?
So früh' des Lebens vollsten Blüthenfranz
Der blasse Bote Dir vom Haupte nehmen?

Ich weiß, wer, Ärmste, Dich an's Ziel gebracht,
Wer sonst, als Semilasso, Fürst von Püdlar:
Er war, als er zur Sclavin Dich gemacht,
Schon Deines Friedens, Deines Seins Zerstückler.

Er ließ die Blume nicht, wo er sie fand,
Im Orient, dem stillen, wunderbaren.
Er schleppte prahlend Dich von Land zu Land,
Gleich seinen Zebra's, seinen Dromedaren.

Du, die geschwelgt in würz'gem Lotusdunst
 Da, wo des Urwald's roßge Wipfel ragen,
 Du solltest athmen diese rauhe Luft
 In Muskau's neugeba'd'nen Parkanlagen.

Du welltest, für den Norden viel zu zart,
 Dein sehrend Herz — wer mocht's im Weh' er-
 messen —

Man hat's in Alkohol nun aufbewahrt,
 Dasselbe, das Fürst Pückler nie besessen.

Es schwebt gewiß im süßen Grabestraum
 Fort über Preußen's scharfbewachte Linien
 Zum Negerknaben, unter'm Cocusbaum,
 Von sand'ger Lausiß hin gen Abyssinien.

Machbuba — ja! — es weilt Dein sel'ger Geist
 Jetzt schon im Hain von Palmen und Platanen.
 Es wird, was hier geknechtet und verwaist,
 Dort Liebe, Licht und ew'gen Frühling ahnen!

Die Amazonen-Gruppe von Riß in Berlin.

Das war ein Strahl von Gott, der einst Dein Haupt
erleuchtet,
Als, Bildner, Du den Thon, den spröden, ange-
feuchtet
Und, dem Prometheus gleich, voll Schöpfermuth
und Macht
Das Bild der „Siegerin“ so stolz hervorgebracht.

Ich kenne die Idee, die heilig Dich durchdrungen,
Als Dir im Thon der Ton der Weihe angeklungen.
Was jeder Edle fühlt und Keiner sagen mag,
Im Bildwerk brachtest Du's bedeutsam an den Tag.

Das Weib auf flücht'gem Roß, der Amazonen Ehre,
 Die geist'ge Freiheit ist's, nicht niedern Plebs'
 Megäre;

Das Roß — die Zeit von jetzt, die geist'ge
 Freiheit bringt,
 Sich los von Despotie, dem Königstiger, ringt.

Das tück'sche Ungethüm mit mordgefrönter Tazge,
 Zermalmen will es Weib und Roß in einem Sage;
 Doch wie es kaum die Klau'n in Rosses Weichen
 schlägt,
 Hat schon der scharfe Speer der Sieg'rin es erlegt.

Die Despotie erliegt; die Freiheit eilt von
 binnen,
 Im Lauf der Zeit die Welt, die ganze, zu gewinnen.
 Ein Denkmal ihrer Kraft wird uns bewahrt in Erz:
 Dort, Menschheit, schaue hin; dort stärk' dich neu,
 mein Herz!

Die Bierländerin.

Gurslak, der Blumen schönes Vaterland,
 Wo meilenweite Rosenfelder prangen,
 Wo Balsamdüfte wie am Indus-Strand,
 Die trunk'ne Seele zauberhaft umfangen;
 Wo Mädchen blüh'n vom ächten Vollblutstamm,
 Mit Waden, welthistorisch, weltbezwingend,
 Dir weih' ich heut' der Dichtung heil'ge Flamme,
 Ein Lied den stillern Erdenfreuden singend.

In dieser Welt, die für's Aeble glüh't,
 Für Dampf, Kartoffelgeist und Runkelrüben,
 Ist dem nach Frieden trachtenden Gemüth
 Zum Trost ein schönes Blumenland verblieben.
 In uns're Lebenspfade, weit und breit,
 Theilt sich das Erdpech mit den Eisenschienen,
 Dort aber, in ureig'ner Herrlichkeit,
 Blüh'n noch die Asten und die Georginen.

Laßt, Freunde, das entseßliche Gequäl
 Von Zeit-Tendenzen und Cultur-Int'ressen,
 Mit mir zieh't nach Bierlanden, nach Curslak,
 Dort Euren Weltschmerz ewig zu vergessen.
 Ihr sucht das Heil, wo ächtes Heil zerfließt,
 Im Wahn der Zeit, bei Actien und Tractätchen;
 Ich find' es da, wo's bunte Blumen giebt,
 Und einen Flor von schönen Blumenmädchen.

Die drallen Kinder in der hübschen Tracht
 Entstammen, irr' ich nicht, dem fernen Flandern,
 Wo ihre Ahnen, einst durch Alba's Macht
 Bewältigt, still beschlossen, auszuwandern.
 Jetzt binden diese Kinder Strauß um Strauß
 Und treiben Vieles, was ich gern verschwiege,
 Sie bieten oft sich selbst — sub rosa — aus
 Zu Hamburg, in dem alten Jungfernsiege.

Erinnerung an Albini.

Ein Prolog.

Dem Dichter, der des Busens edle Triebe,
Des Daseins Werth, der Erde flücht'gen Tand,
„Kunst und Natur“ und sanfte „Frauenliebe“
Zu heit'rem Kranze für die Bühne wand;
Dem Maler, der Adelen's Glück und Schmerzen
Im Scenenspiegel sinnreich offenbart:
Ihm werde mild in mitleidsvollen Herzen
Auch der Erinn'ung Blume aufbewahrt.

Das Gold der Sonne darf dem Dichter blinken,
Das Gold der Tiefe ist ihm oft verwehrt;
Des Nectar's Gold lehrt ihn Begeist'ung trinken,
Wenn nach dem ird'schen er umsonst begehrt.
Auch Dir, Albini, ging kein Sonnenmorgen
Nach der durchwachten Nächte Arbeit auf;
Es war umflort vom Schatten banger Sorgen
Dein schwerer, vielbedrängter Lebenslauf.

Wohl ist's ein würdiges Geschäft des Mimen,
 Mit heifrer Kunst dem Unglück beizustehn,
 D'rum mag des Dankes Wort uns auch geziemen
 An Alle, die wir hier vereinigt sehn,
 Die Wittwe mit der frühgequälten Waise
 Des Dichters, der viel Tausende erfreut,
 Sie sammeln still in diesem weiten Kreise
 Der Liebe Blumen, die wir ihm gestreut.

Für seine Blumen, die so bunt gediehen,
 Im Dichterbusen schöpferisch erweckt,
 Wird ihm von unsrer Göttin, von Thalien,
 Ein Vorbeerzweig aufs frische Grab gesteckt.
 Die Muse ist gerechter, als das Leben,
 Das seinen Lohn oft ewig einbehält —
 Hoch darf der Künstler zu den Sternen streben,
 Nur nichts begehren von der dürft'gen Welt.

Und doch, wenn erst das Grab mit eifriger Kühle
 Sich um des Dichters heiße Stirn gelegt,
 Wird manches Herz zu milderem Gefühle
 Für ihn, sein Thun und Trachten, angeregt.
 Des Hasses Furien, die die Seele kränken,
 Besiegt die Lieb', oft erst am Sarg' erwacht, —
 Wie seltsam, daß wir den Erblich'nen schenken,
 Was reich und glücklich nur das Dasein macht.

Jetzt hat auch er, nach manchen Prüfungsstunden,
Die sein Gemüth im Dulden streng' geübt,
Die Spuren jener Insel aufgefunden,
Wo keine Thräne mehr das Auge trübt.
Um seine Urne mag ein Zephyr kosen,
Der Frieden bringt, gleich mildem Blumenduft,
Und lieblich knospen seine letzten „Rosen“
Als liches Denkmal an der dunkeln Grast!

Eine Scene in der Menagerie.

Vor der Bretterbude schaukeln sich im Reif die
 Papageien,
 Und man hört sie um die Wette mit dem Explicator
 fräßen;
 Seiner Rede Saft läßt dieser allem Volke angedeihen,
 Aber Unz' und Panther d'rinnen nach der Nuzung
 brüllend lechzen.

Im Revier gemalter Bestien, wie in einem Löwen-
 garten,
 Sitzt die schöne Frau van Aken, die Verwalterin
 der Casse.
 Einen Blick von ihr zu haschen, löst ich willig alle
 Karten,
 Doch nur braune Affen üben sich in schändlicher
 Grimasse.

Endlich tret' ich in's Gewimmel zahmer Menschen,
 wilder Thiere,
 Räch'le über jenes Wärters malerische Attitüden:
 Eine altersfleckte Löwin streckt besiegt schon alle Biere,
 Und noch ringt der Held mit Schlangen, den seit
 lang' europamüden.

Jack, der Elephant von Ceylon, bläst mechanisch
 die Trompete,
 Statt, bei ihrem wilden Schmettern, sich in's Schlacht-
 gewühl zu wagen.
 Wollt' ich doch, daß diesen Balken nimmer der Coloss
 beträte,
 Der in schön'rer Zeit zum Siege einen Perserthau
 getragen.

Aus dem dichten Kreis der Schauer ragt ein dunkler
 Beduine,
 Einem Reiter-Circus glaub' ich, seinem Käfig, heut'
 entronnen.
 Jenes Kind mit gold'nen Locken, mit der schwärz-
 merischen Miene,
 Hat — in diesen Blicken les' ich's — sein verschmach-
 tend Herz gewonnen.

Born am Gitter der Hyäne steh't bewaffnet Herr
 van Aken,
 Will mit blut'gem Fleisch zur Stunde seine Pfleg-
 befohlnen füttern.
 Jaguar und Yuma fürchten seiner Forke Widerhaken,
 Ob auch ihres Hungers Laute fast das Bretterhaus
 erschüttern

Gierde macht den Schakal springen, lockt an's Licht
 die list'gen Unzen,
 Brummend weist der Bär die Zähne, tückisch lugt
 das Aug' des Dingo's,
 Leoparden sieht man wüthen, hört des Tapir's
 heißes Brunzen,
 Das Geschrei der Pelikane, Papageien und Fla-
 mingo's.

Die Musik entleg'ner Wildniß braust daher in allen
 Scalen,
 Selbst der Löwin jüngste Söhne üben ihre Fistel-
 Stimmen;
 Doch vor Allen tobt der stolze Königstiger aus
 Bengalen . . .
 Gönnt ihm doch den Fraß in Frieden . . . laßt ihn
 nicht zu sehr ergrimmen.

Sprich, Abdallah, Sohn der Wüste, würdest Du
 nicht auch erbeben,
 Wenn der Tiger, der sich eben streckt in wahrer
 Riesenlänge,
 Seine Kraft einmal versuchte an den lockern Eisens-
 stäben
 Und aus engem Kerker plötzlich in die Welt der
 Freiheit spränge?

Wie er brüllt, wenn der Gebieter seine Waffe wegt
 am Gitter,
 Wie er rasend sich vertheidigt gegen freche Nasen-
 stüber . . .
 Knack! da bricht's . . . vom dichten Trallwerk seh' ich
 nur noch dünne Splitter,
 Und der Wildniß ärgster Wüthrich geh't zur zahmen
 Menschheit über.

Ein Entsetzen ohne Gleichen will die Menge über-
 wält'gen,
 Ein'ge eilen nach der Pforte, And're hält der Schreck
 gefangen.
 Onu und Lama flieh'n, doch ob sie auch den Schritt
 verhundertfält'gen,
 Schon in ihren Weichen haften Tigers Klau'n wie
 glüh'nde Zangen.

Eil' auf langen Hinterbeinen, scheues Känguruh,
 bei Seite,
 Schwächige Angora-Ziege, birg' vor seinem Blick
 die Glieder.
 Weh', mit einem dicken Bürger seh' alsbald ich ihn
 im Streite,
 Und nun rennt er gar das schöne, blondgelockte
 Mädchen nieder.

Lieb' und Wuth durchglüh't Abdallah, und sein
 Aug' sprüh't heil'ges Feuer,
 In verwegnen Sätzen springt er pfeilschnell auf des
 Tigers Nacken.
 Durch den weiten Raum der Bude sausend mit dem
 Ungeheuer,
 Sucht er wie im Todeskrampfe es am Gurgelbein
 zu packen.

Seine Schenkel sind wie Schienen um der Bestie
 Leib geklammert,
 Und ein Damascener-Messer hat er aus dem Gurt
 gezogen.
 Während alle Herzen beben, die Blondine um ihn
 jammert,
 Spritzt das Herzblut seines Renners schon hervor
 in dunkeln Bogen.

Unter donnerart'gem Brüllen stirbt van Aken's
schönster Tiger . . .

Ein'ge Augenblicke währt es, bis die Menschen sich
ermannen;

Dann umringen sie die Gruppe, preisen laut den
muth'gen Sieger, —

Doch der drückt des Mädchens Rechte . . . schreitet
stolz und stumm von bannen.

Laßt auch mich vom Kampfplatz scheiden . . . leb' mir
wohl, Freund Alligator,

Ruhe sanft in woll'ner Decke, schwermuthsvolle
Anaconde;

Schöne Dame an der Casse, denk' an Deinen
Literatur,

Fabelhafter Held der Wüste, denk' noch oft an Deine
Blonde.

Der erste Thau.

Edens Pforte war vom Herrn verschlossen —
 Irrend zog das erste Menschenpaar,
 Tief den Fluch in schuld'ger Brust ergossen,
 In die Dede ewiger Gefahr;
 Reizend nach des Himmels reicher Milde,
 Nach der Erde schwer entbehrtem Gut —
 Er, geschaffen, gleich dem Schöpferbilde,
 Sie, die Mutter aller Lebensgluth.

Abend war's — die grauen Schatten rangen
 Um den Purpur lichter Majestät,
 Durch die Wüste ging ein schwüles Bangen,
 Wie der Tod zum stillen Kampfe geht.
 Aus den Lüften rauschte das Verderben
 Heiß hernieder in den dunkeln Staub —
 Jedes Leben war ein mattes Sterben
 Und die Seele ew'gen Elends Raub.

Doch die Engel, die im Himmel wohnen
 Und mit Sternen-Augen niedersehn,
 Ewig nur zu schützen und zu schonen —
 O! sie neigten sich dem ird'schen Flehn.
 Heil'ge Zähren — lichte Perlschlingen —
 Flossen lind um jede Schuld und Pein,
 Engel weinten — und die Menschen gingen
 Zu der Ruhe der Versöhnung ein.

Sonne war im roßgen Strahlenschleier
 Siegend, segnend neu zurückgekehrt:
 Da — in niegeahnter heil'ger Feier —
 Standen Zwei, der ew'gen Gnade werth.
 Alles jauchzte — Blumen trug die Wüste,
 Wie von Thränen frisch den Kelch getränkt,
 Und das Herz, das laut die Engel grüßte,
 War auf's Neu' zum Vater hingelenkt.

Sonnin's Traum,

oder:

Die Erbauung der Sanct Michaelis- Kirche in Hamburg.

Bald ist's ein Jahrhundert, daß gierige Flammen
 Sanct Michael, Drachenbezwinger, zusammen
 Ihn stürzten, den einst Dir gewidmeten Bau.
 Es drang aus der Wolken gräulschwangerem Grau
 Der zündende Blitzstrahl; es nah'ten die Wetter;
 Dir nahte, Erzengel, kein irdischer Retter
 Du wurdest vernichtet, zermalmt, gleich dem Wurme,
 Sammt Deinen Kleinodien, der Kirche, dem
 Thurme *).

*) Am 10. März 1750.

Wohl füllte die Luft sich mit feurigen Flocken;
 Wohl ächzten auch damals zerberstende Glocken;
 Das heilige Klangwerk der Orgel zerschmolz.
 Das Haus des Allen'gen, Hammoniens Stolz,
 Verschüttet ward's bis in die Tiefen der Grüste,
 Und nichts, als ein morsches Ruinen = Geflüste,
 Ein rauchendes Blachfeld, verglüh't und verglommen,
 Gab Zeugniß von früherer Freistatt der Frommen.

Doch Schlimmstes kann menschliche Kraft überwinden;
 Die Trümmer verschwanden; man eilte zu finden
 Den Mann, dem die Weihe der Baukunst verlieh'n.
 Man wählte, man prüfte: da kam ein Sonn'in,
 Ein Meister voll Stärke und hehrem Vertrauen;
 Er sprach: eine Kirche will ich Euch erbauen,
 Die bis an der fernsten Jahrhunderte Gränzen
 Vor vielen Bauwerken Europa's soll glänzen.

Und mächtig erhob sich im Laufe der Jahre
 Die Halle, worin einst sich Gott offenbare,
 Ein wahrhafter Tempel erhebender Ruh'.
 Man sah voll Erstaunen dem Baumeister zu;
 Doch diesen schien jegliches Lob zu beschämen,
 Er fühlte im Herzen tiefinneres Grämen,
 Ihm wollt', mocht' die Kirche auch Ehre erringen,
 Kein würdiger Riß zu dem Thurme gelingen.

Einst suchte der sonst so verwegene Wager
 Zerfallen, entmuthigt sein nächtliches Lager
 Und hing wirren Träumen halbschlummernd noch nach.
 Da war's ihm, als würde sein dunk'les Gemach
 Von farbigen Wolken erfüllt und durchzogen,
 Als zögen die Engel auf duftigen Wogen
 Bei'm Klange der Harfen, der himmlischen Lieder
 Zu ihm, dem verzagenden Meister hernieder.

Dann schienen die rosigen Nebel zerronnen;
 Sanct Michael nah'te im Glanze der Sonnen,
 Er trug ein azurnes Papier in der Hand,
 Worauf sich ein strahlendes Thurbild befand,
 Der Meister erblickt' es er schien sich zu regen
 Da schwebten die Engel ihm jauchzend entgegen
 Und sangen das Lied, das unsterbliche, hehre:
 Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre!

Am Morgen begränzte der Meister mit festern
 Umrissen das reizende Märchen von gestern;
 Tief war's in die gläubige Seele geprägt.
 Er fühlte in Ahnung so stark sich erregt;
 Er sprach: dieser Thurm — ja! — er wird's und
 kein and'rer

Schaut aufwärts zur Kuppel, Ihr irdischen Wand'rer,
 Und lernt dermaleinst von den lustigen Zinnen
 Den Blick in das freiere Jenseits gewinnen.

D'rauf, als nach Sanct Michael's Riß nun
vollendet,

Der Thurm seine Säulen gen Himmel gewendet,
War Freude in Hamburg und jubelnde Lust.
Am laut'sten schlug aber des Baumeisters Brust,
Denn hoch von der Orgel erklang im Vereine
Mit Feiergefängen der frommen Gemeinde,
Das fernige Lied voll erschütternder Schwere:
Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre!

Nach Jahren, in Mühen vollbracht und in Schmerzen,
Ward müde Sonnin; es erloschen die Kerzen
Auf seinem zerbröckelnden Herzen = Altar.
Was stets hier auf Erden Erquickung ihm war:
Erinn'ung an das, was er geistig errungen,
Was seiner vollkräftigen Jugend gelungen,
Erhellte mit mildem, sanftrosigem Schimmer
Auch jetzt ihm den Spätherbst des Lebens noch immer.

So fühlte sein Stündlein, sein letztes, er nahen;
Er legte sich nieder und sprach: nichts empfahen
Will ich mehr von Lüsten und Leid dieser Welt.
Ich habe mein sicherstes Haus mir bestellt.
Verliehest Du, Höchster, mir einstmals die Stärke
Zu einem gewalt'gen, unsterblichen Werke,
So hoff' ich, daß bald nun Dein Anschau'n mich lehre:
Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre!

Die Sibirienne.

Siberien, Land meiner seligsten Träume,
 Das niemals die Schwindler der Freiheit entweih'n,
 O sei mir gegrüßt, Du geliebtes, und räume
 Ein Plätzchen auf Deinen Gefilden mir ein.
 Es zieh't mich mein Herz, das mit störrischem Muth
 Gar oft sich vom Schönen und Wahren verirrt,
 Dahin, wo die Alles bezwingende Knute
 Den Nacken voll ewiger Heilkraft umschwirrt.

Wie lieb' ich Dich, Heimath der Füchse und Zobel,
 Die man, um ihr Pelzwerk zu fangen, nur fängt;
 Ihr Pelzwerk, womit auf Paraden sich nobel
 Ein Sproßling des russischen Czaren behängt.
 Ihr Steppen, Arena der Nasenaufschliger,
 Lustgarten der Ohrenabschneider, Ihr wißt:
 Recht kaiserlich sorgt Euer hoher Besitzer,
 Daß Mancher das Riechen und Hören vergißt.

Wie mußt Du, o Hoffnung, die Seele beleben
 Im Bergwerk zu Tobolsk, bei'm Platina-Fund;
 Beneidenswerth, Schätze für And're zu heben
 Und selbst ein Geächteter bleiben, ein Hund.
 Welch' himmlische Bonne, im Irtysh zu fischen,
 In seiner so kühlen, cristallinen Fluth
 Die schlaffe, zerfleischte Gestalt zu erfrischen —
 Siberien, Dein ist mein Leben, mein Blut!

Wie trostreich das Heulen der Bären und Wölfe,
 Das immer im rauschenden Tutti beginnt,
 Wenn spät in der Nacht, so um Eils, oder Zwölfe
 Ein armer Verbannter sein Lager gewinnt.
 Wie labend, im ewigen Dunstkreis von Zuchten
 Zu walten, zu wirken, durch's Leben zu geh'n;
 Da müssen ja selbst die Verstoß'nen, Berruchten
 In stetem Geruche der Heiligkeit steh'n.

Wie köstlich, im Chaos der Schöpfung zu wühlen,
 In Bergen von Schnee, in unendlichem Eis,
 So daß von der Leidenschaft stärksten Gefühlen
 Vor Frost man am End' keinen Tittel mehr weiß.
 Dort hat das Genie, die Gedächtniskraft Ferien,
 Dort ist's, wo den Quell des Vergessens man trinkt:
 Drum schirrt die Ribitze, frisch auf nach Siberien,
 Wo Jedem das Eden der Sterblichen winkt.

Des Gefellen Abschiedslied.

Aus: „Die zwölf letzten Meister des Amts der Wein-
verlasser in Hamburg.“

So ist's denn wahr —: auch Eure Junft soll enden?
Das Amt des Wein's, das stolze, untergeh'n?
Und selber rüttelt mit verweg'nen Händen
Ihr letzten Zwölf an seinem Fortbesteh'n?
Was ein hochedler Rath — so mild im Spen-
den! —

Mit Vollmacht seit Jahrhunderten versch'n,
Was Deutschlands erster Leopold befestigt —
Ihr löst es auf, schier durch Euch selbst belästigt?

Ja! — uns're Zeit ist stark in der Zerstörung,
Sie reißt das Moos verdumpfter Vorzeit aus,
Damit nach Zwiespalt, Unheil und Empörung
Ein neuer Frühling zieh' durch's Erdenhaus.
Wie lob' ich mir dies Muster von Verschwörung,
Wie klingt so lieblich solchen Sturms Gebraus —
Den ganzen Wust will ich als Beut' ihm gönnen,
Doch unser Amt hätt' er uns lassen können.

Da steh'st Du, edles Weinverlasser = Wappen
 Mit Deinem nervig = schönen Steinbock = Paar,
 (Das wir auf Trauben = Kelt' rung just ertappen)
 Mit Helm und Zirkel, kräftig, stol; und wahr.
 Bald sieh't der Becher Deinen Welnstoc kappen,
 Du selbst zerschellst zur Stunde der Gefahr,
 Und ich, verwaist, kann kaum das Eine fassen:
 Von Weinverlassern ward der Wein ver-
 lassen.

Wenn Jemand endet, ist's die schöne Sitte,
 Daß man dem Scheidenden ein Denkmal setzt;
 Auch ich, Ihr Meister, tret' in Eure Mitte
 Mit einer Tafel der Erinn' rung setz.
 Gewiß erfüllt dem Dichter Ihr die Bitte,
 Daß als Beweis der Achtung Ihr sie schätzt
 Und weder zürnt noch klagt, wenn er, der Zünft'ge,
 Die letzten Zwölf bewahrte für's Zukünft'ge.

Laßt mich mit Euch noch Einen Becher leeren,
 Wie ich's so oft in heitern Stunden that:
 Seid Eins in Euch und bleibt mit alten Ehren
 Dem Bacchus treu auf fern'rem Lebenspfad;
 Verlaßt Den nicht, der — nimmer zu versehren —
 Der Wuth der Flammen Troß geboten hat,
 Den Dulder nicht, den Zeus mit Donner = Grolle
 Aus Bauhofs = Fesseln bald erlösen wolle.

Ich komm' mir seltsam vor in manchen Stunden,
 Als letzter und als lockerster Gefell;
 Wie oft hab' ich doch Herberg' Da gefunden,
 Wo farg' die Zehrung, eng' die Gitterzell'.
 Doch tröst' ich mich: wenn Alles überwunden,
 Blüht neben Euch mir eine Ehrenstell' . . .
 Uns Allen bleibt für unser's Seins Ruinen
 Das Amts-Begräbniß zu Sanct Catharinen.

Zu Dir, des Weins Verlasser und Verserher,
 Zu Dir, mein Vater, zieht mich jetzt die Pflicht;
 Du hießest Weinverprasser wohl weit eher,
 Denn Du verlässst, Du versieh' st ihn nicht.
 Seh't, wasserschwelgende Vereins-Vorsteher,
 Hier sind auf *Château Yquem* wir erpicht.
 Ihr Tausend in den Suppennapf Versunk'ne
 O seid, wie wir, doch Wein- und Wonne-Trunk'ne.

Nur Eins, Ihr letzten Amts-Interessenten,
 Entloht der Brust ein dumpfes Wehgeschrei:
 Mit Euch wohl ist die Zeit gebrat'ner Enten
 — Der Auktionen Poesie — vorbei.
 Die Keulen, die voll Wildheit wir zertrennten,
 Die Rinderluft — man giebt sie nicht mehr frei . . .
 Das Heer der Makler, zum Verlust geboren,
 Hat sein Schweinsbraten-Recht nun auch
 verloren.

Ich bleib' Gesell, kann niemals Meister werden,
Hab' mich umsonst als Lehrbursch abgemüht,
Doch halt' am Amt ich fest, so lang auf Erden
Noch des Johannisberges Rebstock blüh't.
Gern trag ich ird'scher Wanderschaft Beschwerden,
Wenn Eure Gunst mein Dasein mild durchglüht,
D'rum denkt voll Huld noch oft an den Verfasser
Ihr letzten Zwölf vom Amt der Wein-
verlasser!

Prolog

zur Wiedereröffnung des zweiten Theaters,

1. October 1842.

Der Vorhang steigt, — es öffnet sich die Bühne
 Zum Erstenmal' für dieses Winters Frühl,
 Sie, die auf unsers Lebens sand'ger Düne
 Ein blüh'nder Fleck, ein heit'rer Garten ist;
 Denn Kunst allein gedeiht in ew'ger Grüne,
 Die keine Zeit in enger Schranke mißt,
 Und hebt, dem Herbst, dem rauhen Nord zum Hohne,
 Die dult'ge, nie vergehnde Blütenkrone.

Sie zieht, dem Frühling gleich, durch ird'sche Lande,
 Streift Reif und Rost von unsern Herzen ab,
 Bringt uns den Scherz am rosenfarb'nen Bunde,
 Berührt den Schmerz mit mildem Zauberstab,

Und bleibt in unsers Glückes Unbestande
 Die einz'ge, ächte Freundin bis ans Grab — :
 Drum haben wir auch unser Wort gegeben,
 In ihrem Dienst zu wirken und zu leben.

Als jüngst im Lenz der Künstlerkreis von Ihnen
 In diesen trauten Hallen Abschied nahm,
 War noch der Tag des Grauens nicht erschienen,
 Der bald in nie geahnter Wildheit kam.
 Was damals prangte, sehn wir in Ruinen
 Mit Trauern jetzt und tiefem Herzensgram;
 Stadt Hamburg, einst so stolz, so ruhmestrunken,
 Wär' bald in Schutt für ewig hingefunken.

O, laßt uns heut' des Jammers nur gedenken,
 Um uns an reichster Menschlichkeit zu freu'n,
 Nicht hoffnungslos das Haupt zur Erde senken,
 Nicht, was geschah, in trägem Schmerz bereu'n;
 Auf ganz Europa laßt den Blick uns lenken
 Und frohen Muth in unsrer Brust erneu'n.
 Wir fanden Herzen, die nach Liebe dürsten,
 Beim kleinsten Bürger, wie beim größten Fürsten.

Und auch die Kunst hat ihren Kranz gewunden,
 Auf wunde Herzen tröstend ihn gedrückt,
 Am tiefsten wohl der Armen Leid empfunden,
 Weil selbst mehr Dornen sie, als Rosen pflückt.

Sie wird in dieses Winters trüben Stunden
 Die Einz'ge sein, die harmlos Sie beglückt,
 Mit Ihnen traut' im Land' der Fabel weilen,
 Wenn Sie der rauhen Wirklichkeit enteilen.

Last uns vertraun und lassen Sie, Verehrte,
 Auch ferner milde Gunst uns angedeihn,
 Dem Künstlerkreis, der sich seit lang' bewährte,
 Ein Talisman Ihr güt'ger Beifall sein:
 Dann glänzt, was auch das Schicksal wild verzehrte,
 In unsern Herzen ew'ger Sonnenschein,
 Dann grüßen wir dereinst durch Wort und Lieder
 Im neuen Hauf' das neue Hamburg wieder!

Prolog zum 1sten Januar 1843.

Es hat der Zeiten nimmer ruh'nder Pendel
 Uns wiederum ein neues Jahr gebracht,
 Das mit der Freude rosigstem Getändel
 Wir laut begrüßt in stiller Mitternacht.
 Die Liebe siegt — es schweigen Haß und Händel,
 Wir sind zum regsten Selbstgefühl erwacht,
 Und hoffen nach dem ew'gen Gang der Dinge,
 Das neues Heil der neue Abschnitt bringe.

Wohl ist es Zeit, daß sich zu frischem Muth
 Die Brust der schwergeprüften Menschheit schwellt,
 Daß sie, nicht zweifelnd an dem höchsten Gute,
 An inn'rer Kraft, im Kampf sich oben hält,
 Und froh, zog auch mit seiner Flammenruthe
 Ein finster droh'ndes Schicksal durch die Welt,
 Nun endlich sagen darf in stillen Stunden:
 Das Glück erscheint, der Schmerz ist überwunden.

Ich spare ob Vergang'nem meine Worte,
 Uns hat's gelehrt: seid wachsam, schlummert nicht!
 Und dies gemahnt uns an geleg'nem Orte
 Auch später noch zum strengsten Dienst der Pflicht.
 Genug davon —: der Zukunft Zauberpforte
 Erglänzt wie Morgenschein, wie Purpurlicht,
 Und d'rüber ist der Trostspruch eingegraben:
 Ihr sollt Gewährung Eures Hoffens haben!

Nicht mit der Gluth ist Hamburgs Glanz erloschen,
 Es wird hervor aus seinen Trümmern geh'n
 Als Phönix? — nein, das wär' zu abgedroschen,
 Als ein dem Licht entsproß'nes Phänomen.
 Nicht handelt sich's um Pfennig, oder Groschen
 Hier, wo Millionen uns zu Dienste steh'n.
 Die Bank, die Börse und des Elbstroms
 Fährte —
 Kleinodien sind's von unermess'nem Werthe.

Mein Hamburg, reich an thatbegier'ger Jugend,
 Reif an Erfahrung, die das Alter bringt,
 Stark durch Gemeinsinn und durch Bürgertugend,
 Du darfst vertrau'n, daß Dir Dein Werk gelingt.
 D'rum zage nicht, ob auch, im Finstern lugend,
 Uned'ler Neid nach Deinen Schätzen ringt.
 Der Neid wird immer hag'rer, immer gelber,
 Du aber blüh'st unsterblich durch Dich selber.

Wenn einst die Uhr der Zeit mit leisem Ticken
 Auch dieses neuen Jahres End' erweist,
 Wie viel' Paläste wird man dann erblicken,
 Wie manchen Bau, der seinen Meister preist,
 Jedoch am meisten wird uns stets erquickten
 Der Eintracht und des Friedens milder Geist,
 Der, was die ird'schen Kräfte roh gestalten,
 Zu läutern weiß, zu fördern, zu erhalten.

Auch uns wird eine neue Bahn gebrochen,
 Ein neues Volkstheater wird erbaut,
 Das hin zu schönern, glänzendern Epochen
 Der Mimen Kunst zu lenken sich getraut.
 Wenn dort wir halten, was wir hier versprochen,
 Wird ganz wie jetzt bestimmt Ihr Beifall laut,
 Und ich, Sie grüßend in den neuen Hallen,
 Bring' dann ein jubelnd „Vivat!“ Ihnen Allen!

Daphnis und Echo.

Eine Idylle.

(Erstes Gedicht des Verfassers.)

Daphnis.

Die Sonne sinkt! — Es schwebt ein heilig Düster
 Auf Wald und Flur, auf Berg und Thal
 hernieder;
 Die Lerche schweigt und nur das Laubgeflüster
 Begleitet einsam meine Sehnsuchtslieder
 Zu ihr, zu ihr, die nie mein Aug' gesehen,
 Die Brust erfüllt mit namenlosen Wehen!

Echo.

Die Brust erfüllt mit namenlosen Wehen,
 Seufz' leiß ich in des Haines Heiligthume.
 Du, Armer, kannst nicht meine Red' verstehen,
 Stumm bleibt auch sie, die sanfte Zauberblume.
 O soll denn meine Klage nimmer enden?
 Wer kann mir Ruhe, wer Erhörung senden?

Daphnis.

Wer kann mir Ruhe, wer Erhörung senden?

Du? — Räthselhaft bleibt immer deine Rede;
Du konntest mir mein höchstes Glück entwenden,

Und ach! im Busen ward es leer und öde.

D sag', wo kann ich dich, Geliebte, finden,

Um süße Botschaft liebend dir zu künden?

Echo.

Um süße Botschaft liebend dir zu künden,

Ertönet nimmer meine leise Klage.

D könnte der mein tiefes Weh' ergründen,

Dess' Bildniß ich allein im Busen trage! — —

Ich klag's dem Morgen, klag's der Abendröthe:

Für meine Schmerzen giebt es keine Lethé!

Daphnis.

Für meine Schmerzen giebt es keine Lethé!

Jüngst ging ich in den Hain, nur heit're Töne
Entlockend meiner lieben Halmensflöte,

Als klagend süß, gleich Rispeln der Sirene,

Ich jeden Laut hört' zwiefach wiederklingen,

So wunderhold, es muß' zum Herzen dringen.

Echo.

So wunderhold, es muß' zum Herzen dringen,

Erklangen seine süßen Jägerlieder,

Ich konnt' des Busens Regung nicht bezwingen,

Muß' lieben ihn — — er liebte mich nicht wieder!

Ich träumte Glück in jenen goldnen Stunden,

D holder Traum, zu schnell bist du entschwunden!

Daphnis.

O holder Traum, zu schnell bist du entschwunden!

Ich wähn' an jenem wundersamen Tage,
Daß ich voll Lieb' ein edles Herz gefunden;

Doch mir verkündete die dunkle Sage:

Sie lebt in Tönen, fern den ird'schen Blicken —
Nicht darf die Lieb' mein trübes Dasein schmücken!

Echo.

Nicht darf die Lieb' mein trübes Dasein schmücken;

Sie konnt' des Lebens Wonne mir vergällen.

Ich glaub' den ach! so Theuren zu beglücken,

Als er sich stürzte in des Baches Wellen.

Wird gleich mit jedem Lenz sein Bild geboren:

Für mich ist Alles, Lieb' und Trost verloren.

Daphnis.

Für mich ist Alles, Lieb' und Trost verloren!

Hier kann ich die Ersehnte nicht erringen:

Muß einsam sein, wenn die beschwingten Horen

Den Brüdern immer neue Freuden bringen.

Wenn Alle tanzen, jubeln, lachen, scherzen,

Beut Daphnis nur das Leben bittere Schmerzen.

* * *

Beut Daphnis nur das Leben bittre Schmerzen?

Der Morgen fand ihn an des Waldes Saume

Erstarrt und kalt: Ruh' war in seinem Herzen;

Er schied in einem lichten goldnen Traume.

Gestillt für diese Welt ist sein Verlangen,

Dort hofft' er die Geliebte zu umfassen.

Dort hofft er die Geliebte zu umfassen,
Doch nimmermehr verstummen ihre Klagen,
Nicht hoffen darf sie; nur in ewig bangen,
Gebrochenen Lauten ihre Leiden sagen.
Die Harfe schweigt! — — O welche Zauber-
töne! — —
Die Echo ist's, daß Sängers Werk sie kröne.

Ein König der Sandwich-Inulaner auf Reisen.

Ein Fragment.

Vor der Carosse
Wiehern die Rosse;
Silbernes Zaumzeug umgiebt das Gespann —
Und auch der König im hohen Schlosse
Legt sich ein Suspensorium an.

Hoch auf dem Boocke
Im goldenen Noocke
Wird schon der stattliche Rutscher geschaut,
Während der König das letzte Gebroocke
Eines Iucullischen Mahles verdaut.

Schlankte Soldaten,
 Dürstend nach Thaten,
 Schultern mit trogendem Muth ihr Gewehr.
 In den Gemächern des Potentaten
 Kriecht der Lakaien weißblütiges Heer.

Sichtbar geworden,
 Im Schmucke von Orden,
 Ist nun des Königs erhab'ne Gestalt.
 Gassenvolk schaaert sich in rasenden Horden,
 Wiehert ein käufliches „Hurrah!“ alsbald.

Und in den Wagen
 Auf Händen getragen
 Wird der geschnürte, gerührte Monarch.
 Um einen Küßling solch' Mühen, solch' Tagen . . .
 Ist nicht der Wahnsinn ein wenig zu arg? —

Wird' von den Schranzen
 Einer wohl tanzen,
 Stände, geschmückt mit der Redlichkeit Zier,
 Nicht mit dem Flitterstaat goldener Franzen,
 Setzt ein ergreifender Bürgersmann hier?

Nimmer dem Rechte
 Huld'gen die Knechte,
 Nie hat ein Sclav' an die Tugend geglaubt;
 Aber vor diesem Despoten-Geschlechte
 Beugt er in Demuth sein hirnloses Haupt.

Seht! wie in Eile

Meile um Meile

Weichlich auf Polstern die Majestät fährt;
Wie zu des Volkes unsäglichem Heile
Sie ihm die köstlichsten Bissen verzehrt,

Seht! Aller Orten

Baut man ihr Pforten,

Bindet Guirlanden, erleuchtet das Haus.
Der Bürgermeister mit zierlichen Worten
Spricht die Gefühle der Bürgerschaft aus.

Aber erlogen

Ist all' dies Wogen,

Zeugniß vom Stumpfsinn der Menschheit legt's ab.
Fluch diesem König! — sein Volk ward betrogen,
Als es die Rechte des Herrschers ihm gab.

Könnt Ihr ohn' Grauen

Die Festungen schauen,

Wo man in Fesseln die Freiheit gezwängt?
Möchtet Ihr hier Euch wohl Hütten erbauen,
Wo man mit Steuern die Armuth bedrängt?

Seht die Elite

Hochadliger Suite,

Wie Sie im Duft des Champagnerweins schwebt;
Während zur Deckung rückständiger Miete
Dort ein Verarmter die Pfändung erlebt.

In allen Städten
 Jubel, Raketten,
 Donnernde Salven mit schwerem Geschütz.
 Jagden, Gelage, großartige Feten,
 Heilsam dem Lande und würdig und nütz.

Aber zum Glücke
 Nicht tiefere Blicke
 In das Misere der geknechteten Welt.
 Nichts von der niedern Beamteten Tücke,
 Die unter'm Joch freie Bürger erhält.

Höchstens vergiften
 Devote Bittschristen
 Dem so beschäftigten König die Zeit.
 Aber, gewohnt stets nur Unheil zu stiften,
 Legt er gemüthlich den Plunder bei Seit'.

Alle Behörden,
 Frei von Beschwerden,
 Danken zuletzt noch dem König recht sehr,
 Sagen in Demuth ersterbend: „auf Erden
 „Ist solch ein gütiger Herrscher nicht mehr!“

D'rauf ist Entlassung
 Und Schluß der Verprassung;
 Laut ruft der König: „welch' glückliches Land
 „Das ich in einer preiswürd'gen Verfassung
 „Voll der loyalsten Gesinnungen fand.“

Das Lied von der „Kenebel.“ *)

In Aller Herzen lebt nur Eine,
 In jedes Busen's heil'ger Zell'
 Erglänzet wie mit Glorienscheine
 Der Zaubername: „Kenebel.“

Wie wär' an Ordnung da zu denken,
 Wo jedes Haupt spirituel,
 Wo tausend Füße leicht sich lenken
 Zur Sonnenbahn der „Kenebel.“

*) Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß von keiner aufrichtigen Vergötterung der in diesem und einigen andern Gedichten genannten Künstlerinnen die Rede sein kann, sondern lediglich von „metrischen Kraft- und Gewandtheitspielen.“
 Der Herausgeber.

Der Millionair entflieh't dem Gelde
Und seinem schimmernden Hôtel,
Damit er ihr den Gruß vermelde,
Der grazienhaften „Kenebel.“

Der Staatsmann legt in aller Stille
Bei Seit' den trock'nen Macchiavel
Und säubert seine gold'ne Brille
Zum Anschau'n einer „Kenebel.“

Der Studios gehorcht im Saase
Nicht mehr der Stimme vom Pedell;
Er hat geschlürft aus gold'ner Schaale
Den Liebestrank der „Kenebel.“

Der Geometer selbst wird schwanken,
Verwechselt schräg' und parallel,
Denn ewig haften die Gedanken
Am Cirkelschlag der „Kenebel.“

Der Musketier auf wind'gem Posten
Weiß nicht Parole, nicht Apell;
Ihn drängt es, Himmelsbrot zu kosten
Im Circus einer „Kenebel.“

Der Koch vergift die Casserolle
Sammt Rinderbrust au naturel
Und trägt die eig'ne Brust, die volle,
Zur heißgeliebten „Kenebel.“

Der Ladenjüngling giebt den Damen
Statt Gros de Naples jetzt Flanell;
Er hat nur Blicke, hat nur Namen
Für seine süße „Kenebel.“

Der Küfer selbst reicht vielen Kunden
Neapel-Branntwein für Lünel;
Er hat den reiner'n Geist gefunden
Beim Pas de Shawl der „Kenebel.“

Sogar die tiefbetrübten Gerber
Verschmerzen ihr verschwemmtes Fell;
Wär' solch' Geschick auch zehnfach herber:
Noch giebt es eine „Kenebel.“

Der Schneider springt vom hohen Tische,
Läßt Schere, Nadel, Maas und Ell',
Damit sein Herz sich neu erfrische
Am Elfentritt der „Kenebel.“

Der Maurer sehnt sich vom Gerüste,
Ihn dünkt profaisch Schurz und Kell',
Denkt er nur einmal an die Brüste
Der leichtgeschürzten „Kenebel.“

Der Bauer zahlt in solchen Tagen
Nicht mehr dem Schulzen sein Gefäll,
Weil er das Geld zu ihr getragen,
Zur zephyrleichter „Kenebel.“

Der kitzliche Begriff von Ehre
 Führt ferner nie mehr zum Duell;
 Es schwören ganze Feindes-Heere
 Zur Fahne einer „Kenebel.“

Kein Mensch fleh't mehr bei jungen Frauen,
 Bei Wittwen um ein Curatel;
 Man will nur sie, die Einz'ge, schauen,
 Die engelgleiche „Kenebel.“

So fliegt Ein Wort durch alle Weiten,
 Von nied'rer Elb' zum Archipel,
 So klingt es wie für ew'ge Zeiten:
 Es giebt nur Eine „Kenebel.“

Denn was im fliehenden Jahrhundert,
 Im Schwanken zwischen Well' und Well',
 Jedweder Rang und Geist bewundert,
 Sind nur die Pas der „Kenebel.“

Hochverrath.

Wenn man sucht ein Recht zu wahren,
 Das der Geist empfangen hat
 Von dem Ew'gen, Unsichtbaren:
 Freunde, ist das Hochverrath?

Wenn man keine Götzen kennet,
 Jede wirklich schänd'ge That
 Bei dem rechten Namen nennet:
 Brüder, ist das Hochverrath?

Wenn man Heldensinn erneuet
 Und der Freiheit ed'le Saat
 Tief ins Herz der Slaven streuet:
 Deutsche, ist das Hochverrath?

Wenn man sict in Schrift und Rede
 Für der Menschheit Bundesstaat,
 Waffen stählt zu Geisterfehde:
 Kämpfer, ist das Hochverrath?

Wenn man kühn dem Herrscherblicke
 Zeigt der Tugend gold'nen Pfad,
 Daß sein Aug' sich d'ran erquicke:
 Völker, ist das Hochverrath?

Wenn man, innerlichst entzündet,
 Seinem Unterdrücker nah't,
 Und ihm recht und Wahrheit kündet:
 Fürsten, ist das Hochverrath?

Künstler = Apothese.

Des Sanges Zauber weckt in jeder Brust
 So räthselhaftes Glüh'n und Leben, daß man
 Vergehen möcht' in Liebe, Leid und Lust
 Am Wunderborne der Fidelio = Fafmann.

Drum wende man auch nur sich Edlem zu,
 Und die erlog'ne Kunst der Mimen hass' man,
 Bewund're gläubig die antike Ruh'
 In Spiel und Ton der Iphigenia = Fafmann.

Man richte nicht, wo's nur zu staunen giebt,
 Und alles Kritteln nied'rer Bosheit lass' man,
 Wer hat gespielt, gefühlt, gelebt, geliebt
 In Dämons = Armen, wie Alice = Fafmann.

Man winde Ros' und Lorbeer ihr zum Kranz,
 Und keine Arie, die sie singt, verpaß' man,
 Denn unauslöschbar strahlt der Nordlichtglanz
 Des Künstlerruhms der Donna Anna-Faßmann.

Jedwede Oper wird zum Götterfest —
 Ein Epos ihr Gesang — und Alles, was man
 Gedichtet von der Carl und der Schebest,
 Ist concentrirt in der Agathe-Faßmann.

Doch wenn von ihr man Eines hat gehört
 Und Eins geseh'n — o Bonne — so erbläß' man —
 Wie wird das Herz beschwichtigt und empört,
 Zum Tod verlegt von der Arminde-Faßmann.

Die *** Fürsten nach dem Befreiungs- Kriege.

Heim kehrten die Krieger vom Schlachtenfeld;
Die Fürsten, im Lehnstuhl, erhoben sich mild,
Begannen die Hände zu falten.

Sie jauchzten, sie priesen den glücklichen Tag,
Gelobten, was Erde und Himmel vermag . . .

Und dennoch, Ihr Leutchen, blieb Alles bei'm

Alten:

Was hat man versprochen, was hat man
gehalten!

Sie sagten: „In unsrer allmächtigen Hand

„Soll Euer errettetes Vaterland

„Sich neu und bedeutsam gestalten.

„Wir geben den Todten ein Denkmal zum Lohn,

„Den Krüppeln, den Wittwen, den Waisen Pension...“

Und dennoch, Ihr Leutchen, blieb Alles bei'm

Alten:

Was hat man versprochen, was hat man
gehalten!

„Wir geben den Siegern, für Freiheit entflammt,
 „Ein Plätzchen im Staate, ein nährendes Amt,
 „Wir lassen nach Neigung sie schalten.
 „Die hemmenden Steuern, der Zölle Verhaft,
 „Das drückende Kopfgeld wird abgeschafft...“

Und dennoch, Ihr Leutchen, blieb Alles bei'm
 Alten:

Was hat man versprochen, was hat man
 gehalten!

„Vor uns seid, wie Kinder dem Vater, Ihr gleich,
 „Auch wollen wir alle Functionen im Reich
 „Mit eig'nem Verstande verwalten.
 „Wir leben, wie Bürger, einfältig und schlicht,
 „Sind weder auf Jagd, noch Maitreffen erpicht...“

Und dennoch, Ihr Leutchen, blieb Alles bei'm
 Alten:

Was hat man versprochen, was hat man
 gehalten!

Raum hatte der Friede sechs Monden gewährt,
 Da waren wir All schon des Schlimmern belehrt;
 Das Flämmlein fing an zu erkalten.
 Die Willkühr erhob ganz wie vormals ihr Haupt,
 Den Prinzen war Fröhnung des Lasters erlaubt...

Warum doch, Ihr Leutchen, blieb Alles bei'm
 Alten:

Was hat man versprochen, was hat man
 gehalten!

Die Fürsten, geschmückt mit schnellwelkendem Kranz,
 Bewiesen, daß Helden im Siegesglanz
 So wenig, wie sonst, ihnen galten.

Sie sagten: „Ihr Thoren verdient nichts Gescheut's,
 „So nehmt denn zum Danke ein eiserneß
 Kreuz . . .“

Warum doch, Ihr Leutchen, blieb Alles bei'm
 Alten:

Was hat man versprochen, was hat man
 gehalten!

Hammonia an Maria Taglioni.

20. Juli 1838.

Sei hochgefeiert, Perle der Undinen!
 Hammonia jauchzt vor tausend Städten, wo nie
 Solch' engelgleiches Wellentkind erschienen:
 D'rum sei begrüßt, Maria Taglioni!

Sei hochgepriesen, Stern der Bajaderen!
 Doch lenke Deines Auges Blißstrahl so nie,
 Als woll'st Du meine Welt damit verheeren:
 O strafe mild, Maria Taglioni!

Sei hochbesungen, Blume der Sylphiden!
 Steig' auf zum Morgendufte, aber droh' nie
 Mit Feenlist, und raub' uns nicht den Frieden:
 Noch sind wir frei, Maria Taglioni!

Sei hochwillkommen, Stolz der Amazonen!
 Auch meine Schaar kann sterben, doch sie floh
 nie ...

Willst Du als Göttin hier, statt meiner, thronen:
 Nimm hin mein Reich, Maria Taglioni!

Abbitte vor dem Bilde des Königs der Sandwich-Infulaner.

Kniet vor dem Bild' des Königs nicht! —
 Kniet vor des Erw'gen Angesicht,
 Kniet vor der Blum', die Düfte hegt,
 Kniet vor dem Baum, der Früchte trägt,
 Doch, freie Brüder, beugt das Knie
 Vor Eurem Unterjocher nie!

Kniet vor die Kraft, die Gott verliehen,
 Kniet vor Beethoven's Symphonieen;
 Kniet vor des Geistes Strahlensonne,
 Kniet fromm vor Raphaels Madonne,
 Doch kniet — sei's tausendfach geboten —
 Vor keinem irdischen Despoten!

Kniet vor der Schäferin im Thal,
 Kniet vor dem Mädchen Eurer Wahl,
 Kniet hin vor Allem, was Ihr ehrt,
 Vor Frauentreu' und Männerwerth,
 Doch kniet — Ihr sprecht der Menschheit Hohn —
 Nicht vor der Nachsucht auf dem Thron!

Des Erw'gen Abglanz, Lieb' und Milde,
 O sucht sie nicht in diesem Bilde;
 Hoffst nimmermehr, daß Der verzeihet,
 Den hier ein Schranze conterfeiet
 So sticht der Blick der Tigertage,
 D'rum kniet nicht vor des Königs Frage!

Wer wäre je so tief gekränkt,
 Daß er Vergebung nicht geschenkt?
 Doch dieser Fürst, der hämisch greint,
 Ist jedes Menschen ew'ger Feind;
 Den Buben hat ein Molch gesäugt,
 D'rum nie vor ihm das Knie gebeugt!

Gegenstück zu dem vorhergehenden Gedichte. *)

Von einem andern Verfasser.

Situation: Der König der Sandwich-Inulaner,
beleidigt durch die Wahrheiten eines Dichters,
verurtheilt diesen, vor seinem Bilde Abbitte zu
thun, welches unter folgenden Exclamationen
geschieht:

Hab' Dank, o König, für die Milde,
Die zart aus hartem Urtheil spricht:
Gern knie' ich hier vor Deinem Bilde,
Denn vor Dir selbst vermöcht' ich's nicht.

*) Wir theilen dies vortreffliche Gedicht, das ein bekannter Schriftsteller verfaßte, nachdem er Hocker's

Du selbst gehörst zwar zu den Bildern,
 Dein Leben war stets wüßt und wiß,
 Drum kann man Dich nicht treuer schildern,
 Als mit dem Wort ein Jammerbild!

Ein Bild kann nicht vor Scham erröthen,
 Es wechselt nicht im Mienenspiel;
 Mein Anblick könnte Dich ja tödten,
 Und Königsmord war nie mein Ziel.

Dein Abbild schneidet nicht Gesichter,
 Wenn man ihm kühn die Wahrheit sagt:
 Kein Blick verräth den schlechten Dichter,
 Der dichtend mehr, als zürnend plagt.

Wie schön es ist! wie brav gemalt!
 Der edlen Kunst beug' ich dies Knie;
 Die Hoheit, die dem Aug' entstrahlet,
 Sie bligte aus dem Deinen nie!

„Abbitte“ gelesen hatte, bloß deshalb mit, um zu zeigen, wie sich derselbe Gegenstand, von der entgegengesetzten Seite aufgefaßt, macht. Der von uns hochgeehrte Verfasser wird uns gewiß die Veröffentlichung seines gelungenen Products nicht übel deuten.

Der Herausgeber.

Und nun vermag's ich wohl zu fassen,
 Warum Dich Wahrheit so empört:
 Dein wahres Antlitz mußt Du hassen,
 Denn nur ein Pinsel *) giebt ihm Werth.

*) Die Sandwich-Inulaner tätowiren sich bekanntlich
 das Gesicht. Der Herausgeber.

Helgoland, nach Zeichnungen von Lill.

1. Prolog.

Hamburgs Flagge — laßt sie flattern, spannt die
 Segel, hebt die Anker,
 Mit dem Morgenduft entschwinden laßt des dumpf-
 gen Daseins Schwere,
 Laßt uns flieh'n auf Sturmesflügeln: denn ich lechze,
 wie ein Kranker,
 Nach Fosete's heil'ger Insel, nach dem Fabelland
 im Meere!

Mährchenhaft im Sonnengolde glüh't die Silberfluth
 der Elbe,
 Grüßt die Schiffer, die den Hafen bald nach langer
 Fahrt errungen;
 Selbst die Nordsee scheint zu schlummern, aber
 dennoch ist's dieselbe,
 Die der Erde Güter gierig seit Jahrtausenden ver-
 schlungen.

Freund! wir landen, wir besteigen die erhab'nen
 Fels-Ruinen,
 Seh'n das Inselvölkchen opfern am Altare der
 Vernichtung . . .
 Schmück' Dein Skizzenbuch mit Allem, was Dir
 groß und schön erschienen,
 Schaff' und laß Dein Werk geleiten in die Zauber-
 welt der Dichtung.

Freut mit uns, Ihr Kunstverständ'gen, Euch der
 Bilder und der Worte,
 Laßt verstummen strenges Kritteln vor so friedlichem
 Beginnen;
 Bald vielleicht mit neuen Spenden treten wir an
 Eure Pforte,
 Wenn, was wir in Liebe schildern, Eure Lieb' sich
 kann gewinnen!

2. Helgolander u. Helgolanderinnen.

Auf dem hellglänzenden Sand des Vorlands, in
 lieblichen Gruppen,
 Sieh'st Du oft Säugling und Memm', Alter und
 Jugend vereint;
 Zwischen dem Fischergeräth, den strandwärts gezog'-
 nen Schaluppen
 Steh'n sie und seh'n, wie das Licht magisch die
 Fluthen bescheint.

Schau' dort zur Seite den Greis, den würdigen,
 nimmer erschrock'nen,
 Der das gewaltige Meer vielfach im Sturme durch-
 pflügt.
 Seinem gewichtigen Wort, und weist er auch längst
 auf dem Trocknen,
 Haben die Söhne der See immer sich willig gefügt.

Einer steht horchend ihm nah' im Soielbreck und im
 Südwester,
 Mächtig bestiefelt, als gält's mehr denn ein Schell-
 fisch-Gericht.
 Der im Bus'runts nun gar — das herzigste Jamel
 verläßt er —
 Wenn ein zertrümmertes Brack reichliche Beute
 verspricht.

Wenn jener Bootse am Strand, vor Allen beharrlich
 im Schauen,
 Hoch auf den Wogen ein Schiff, schwankend im
 Sturme, entdeckt;
 Dann erst reicht dieser sein Kind, sein Liebsteß, den
 dulddenden Frauen,
 Denen ein trauriges Ziel, Sorge und Arbeit, gesteckt.

Rosig sind alle und frisch und schön, wie des Oceans
 Nymphen,
 Aber im faltigen Peif birgt all' ihr Zauber sich scheu.
 Recht so; laßt nimmer vom Gift französischer Mode
 Euch impfen,
 Haltet am Haub-Skolbock fest, bleibt auch dem Nöös-
 dock getreu.

Helgolands Töchter! seid stolz auf Eure einfältigen
Sitten,
Die Euch bewahren vor all' unserm erheuchelten
Weh',
Wenn Ihr in Liebe mir lacht, dann mag ich nicht
dichten, nur bitten:
Laßt uns lustwandeln heut' Nacht in der Kartoffel-
Allee!!!

3. Helgoland.

Von der Düne gesehen.

Vor mir liegt Helgoland, ein heil'ges Eden,
Wovon die Geister dunkler Bormwelt reden;
Ein Ort der Ruh', wo keine Seele blutet,
Ob auch von blut'gen Wassern rings umfluthet;
Ein Bläschen in des Weltmeers Zauberkeffel,
Der Freiheit Heimath, ohne Haft und Fessel,
Der Liebe Fabelreich, der ewig heitern,
Des Glaubens Fels, woran nur Sünder scheitern.

Reuch' hin zu ihm, mein Herz, und werde munter,
Tauch' tief in dieses salz'ge Naß hinunter;
Spül' ab den Wust der Sorgen, geh' zum Baden
Und kräft'ge Deinen schwachen Lebensfaden.
Zwar blüht kein Baum dem Dichter zur Metapher,
Nur blondes Gras und schlanker Dünenhafer,
Doch auf mein Wort: Du saugst an diesen Küsten
Den Quell des Lebens, wie aus Mutterbrüsten.

Wie wird das Meer Dich läutern und verschönern
 Hier, wo kein Zwang, kein träges Tagelöhnern
 Die jäh' Kraft im Busen macht ergrimmen,
 Wo Möwen freisen und Delphine schwimmen.
 Dir winkt die Jagd; laß, schwache Brust, Dein Reuchen,
 Sturmvo'gel sollst Du mit dem Rohr verschleichen,
 Für Deine Leidensbrüder Dich erwärmen,
 Die hin zur Düne, Heilung suchend, schwärmen.

Ihr Dichter, reich an Leid und Bergewinsel,
 Laßt Euch durchwehn vom Sturm der Nordsee-Insel;
 Auf Eure Pieder streut den Sand der Düne
 Und steigt empor zur stolzen Felsenbühne.
 Anbetend küßt den rothgestreiften Schiefer,
 Versenkt Euch, Grübler, tief und immer tiefer
 In dies Gedicht, das Gott der Herr geschrieben
 Und lernt Natur, lernt kräft'ge Menschen lieben!

4. Das Unterland und die südöstliche Felsseite.

D sieh', wie die Wellen so lieblich sich kräuseln,
Wenn schmeichelnder Südhauch mit zärtlichem
Säuseln

Und heimlicher Liebschaft sich ihnen vertraut.
Und abermals sieh', wie der menschliche Wille,
Als schliefe das Weltmeer in ewiger Stille,
Am Rande des Abgrunds sich Wohnungen baut.

Du sagst, daß des Frühlings erquickende Sonne,
Des Dichters Geliebte, der Blumenwelt Wonne,
Die mächtigste Feindin des Oberland's sei;
Sie bring' in die Spalten der Steinwand verwegen,
Sie löse die Massen, die knisternd sich regen,
Und führe das Ende des Felsens herbei.

Das Unterland aber, die mildere Schwester,
 Fußt, ob auch auf sandigem Grunde, weit fester,
 Als jener bluttriefende Opfer-Altar.

Und zieht einst die Nordsee den Fels in ihr Bette,
 So bietet das Vorland zur bergenden Stätte,
 Zur Heimath für seine Bewohner sich dar.

Wie macht sich hier Alles so schön und so sauber,
 Was ruh't für ein heit'rer, idyllischer Zauber
 Auf diesem, von Trümmern begränzten Stück Land.
 Dort schaukt über'm Hütsatt der Hummer, die Boje,
 Hier schlummert der Seehund in felsiger Roje,
 Und Fischer mit Netzen ergeb'n sich am Strand.

Schon naht das Dampfboot dem südlichen Hafen . . .
 Es bringt, neben Menschen, auch Fürsten und Grafen,
 Doch zeigt sich kein trennender Rangstolz zur Stund'.
 Denn Alle, entflohen dem peinlichen Kerker,
 Empfinden der Freiheit Besiz um so stärker,
 Und werden bei Fischern und Booten gesund.

So still' denn auch Du, bange Seele, Dein Sehnen,
 Und, wo an den Felsen die Hütten sich lehnen,
 Begrüße mit Ehrfurcht das Buse'sche Haus.
 Hier ist der Begeist'ung verborgenste Stelle,
 Hier rinnt die verkaunte, geheiligte Quelle
 Und Jeder trinkt Leben und Labung daraus.

5. Möhrmers Gatt.

Möhrmers Gatt! Du Felsenthor,
Längst erobert und zerschossen
Von des Sturmes Geisterchor,
Von Undinens Fluthcolossen.

Möhrmers Gatt! Geripp von Stein,
Ausgehöhlt und abgemagert,
Doch mit fernigem Gebein
In des Weltmeers Schooß gelagert.

Möhrmers Gatt! Denkmal der Zeit,
Ruhmgekrönte Ehrenhalle,
Mächtig durch Gebrechlichkeit,
Riesengroß noch im Verfall.

Möhrmers Gatt! Gewölb im Meer,
 Schier verwittert und zersplittert,
 Aber doch so stolz und hehr,
 Daß das Herz vor Dir erzittert.

Möhrmers Gatt! des Unheils Port,
 Heimgesucht von Frost und Hitze,
 Runenstein, worin der Nord
 Zeichen gräbt mit eiser Spitze.

Möhrmers Gatt! versteintes Weh',
 Blut'ge sturmgepeitschte Wunde,
 Dulde . . . und mit Land und See
 Geh' am jüngsten Tag zu Grunde!

6. Die Kirche.

Sei mir begrüßt, erhab'nes Gotteshaus!
 Der Gnadenstrahl des heil'gen Nikolaus
 Ist, Burg im Meer, für ewig Dir erglommen.
 Ich weiß im weiten Erdkreis keinen Ort,
 Wo Trost durch Gott und laut'res Bibelwort
 Wie hier erquickt die Muth'gen und die Frommen.

Noch immer ist die schöne Welt entzweit
 Durch Glaubenshaß und blinden Meinungs-Streit,
 Durch Pfaffentrug und Jesuiten-Lehre.
 Doch hier, wo Gott sich zürnend offenbart,
 Hier gilt der Glaube, nicht die Glaubensart,
 Hier gilt der Spruch: dem Herrn allein die Ehre!

Der Helgolander trogt dem Schicksalssturm
 Und fester, als sein morscher Kirchenturm,
 Wird einst die Säule seines Ruhmes stehen.
 Die Kirche aber wacht mit heil'gem Recht
 Selbst über das erblühende Geschlecht,
 Das wir, auf grünem „Hingsplag“, spielend, sehen.

Führt ihn nur her, den Kölner Erzbischof,
 In dieses Haus, in diesen Gotteshof,
 Daß er, was selig machend, lern erkennen.
 Wo ohne Weibrauchdust und Orgelton
 Die freie Brust sich hebt zum Himmelsthron:
 Hier würd' auch ihn von uns kein Bahn mehr trennen

Wohl nirgends wird, wie hier, das Herz bewegt,
 Wenn hin zur Grube man die Todten trägt,
 Gefolgt von Frau'n im langen Trauertuche.
 Holdsel'ge! seid mit Thränen nicht zu farg . . .
 Ihr könntet, folgtet einst Ihr meinem Sarg,
 Auch mir den Frieden bringen, den ich suche.

7. Die Westseite der Insel.

An der zerriss'nen Felsenkaute
 Steh' ich mit innerlichem Grausen
 Und denk', hier müßten Anverwandte
 Vom Riesenstamm der Vornwelt hausen.

Denn wo so grimmig Stürme toben,
 Vor Wuth die mächt'gen Wogen geisern,
 Muß auch der Mensch, der Held hoch oben,
 Mit Löwenkühnheit sich ereisern.

Dort wo Bell'oue sich hebt als Glitter,
 Ein altes Schloß mir mehr gefiele,
 Worin der Tafelrunde Ritter
 Und Schwerdterklang und Waffenspiele.

Und hier, wo blöde Schaafse grasen
 Am Felsenabhang, der geborsten,
 Müßt' fest der Stier der Wildniß rasen,
 Im Riff der Königsadler horsten.

Selbst Möhrmers Gatt wüßt' ich als Wohnung
 Für Melusine zu verwenden:
 Sie müßt' den Rittern zur Belohnung
 Des Meeres schönste Perlen spenden.

Der Leuchtthurm müßt' auf die Pfade
 Den Glutstrahl, ewig rettend, senken,
 Und jene Kirche hin zur Gnade
 Des Himmels alle Herzen lenken.

Das Neuerstand'ne, das Moderne
 Mag dort auf sand'ger Düne rasten;
 Dir bleib' der Tand der Jetztwelt ferne,
 Zerriff'nes Blutland der Phantasten.

Am Rand, wie hier, möcht' mit Lucinden
 Ich süßer Buhlschaft Bande schürzen,
 Und dann, wenn Erd' und Himmel schwinden,
 Mit ihr mich in den Abgrund stürzen!

8. Der Sturz des Mönchs.

In der Nacht auf den 12. October 1838.

Du Felsengeist im Meer, Gedanke von Granit,
Hart wie ein Pfaffenherz, kalt wie ein Jesuit;
Du starre Statue, vom Donnerkeil gemeißelt,
Du Büßer, den der Sturm Jahrhunderte gezeißelt.

Du Schirmherr zack'gen Trugs und schroffer Mön-
cherei —

Die keuschen Lenden brach die Windsbraut Dir
entzwei;

Du falscher Zeuge bei so manchen Schiffers Stranz-
dung,

Dich warf e i n Wellenschlag jetzt selber in die Branz-
dung.

O Mönch! leicht ist der Sinn von Deinem Fall
 erforscht;
 Das Pfaffenthum, wie Du, zerbröckelt und vermorscht,
 Bläht sich auf steiler Höh', verbirgt sein Haupt im
 Nebel,
 Doch wird der Sturm der Zeit auch seinen Sturzes
 Hebel.

Es wehrt, wie Du, umsonst sich gegen höh're Macht
 Und kollert Denen nach, die es hinab gebracht.
 Sein längst versteint' Geripp' sinkt in den Grund,
 den feuchten,
 Das Weltmeer aber fängt hochbrausend an zu
 leuchten.

9. Unter eine Zeichnung des Mönchs.

Wir seh'n in blutiger Kapuze
Dich alten Mönch von Helgoland,
Der mit jahrhundertlangem Truze
Gestanden an des Abgrunds Rand.

Dein Dasein haben Wind und Wogen
Durch ew'gen Geißelschlag verkürzt,
Bis Du, um Ruh' und Glück betrogen,
Dich tief hinab in's Meer gestürzt.

Halt' gute Rast im kühlen Grunde,
Verbluteter, gesunk'ner Held,
Doch Deines Ruhmes mächt'ge Kunde
Durchbrause wie im Sturm die Welt.

Die Zunft-Vernunft

oder

der heilige Bund der Maurer-Gesellen.

Volks-Ballade.

Und also mit Gunst und Erlaubniß, nach Ehr-
barem Handwerks-Gebrauch:

Ihr zünftigen Maurer-Gesellen, wer Dhren hat,
höre nun auch!

Ihr streitbaren Wächter und Fechter, der Land-
straßen köstlichster Prunk,

Auf geht mir voran zur Gesellschaft, zum Frei-
bier, zum Willkommentrunk.

Wie glücklich seid Ihr, wie beneidet sogar von
den Ersten im Staat:

Ihr achtet kein Reichs-Gutachten, kein Königs-,
kein Kaisers-Mandat;

Ihr fragt voll Heroen-Gesinnung nach irdischer
Obrigkeit nicht —

Der Maurer und Steinhauer Innung ist stolz —
sie hält selber Gericht.

Ihr handwerkt voll spartischer Strenge, Ihr zwei-
 kämpft mit Löwen-Gewalt,
 Der Vorzeit gefürchtete Behme — Ihr übt sie im
 flüsternden Wald,
 Ihr zwingt die erbohtesten Meister, geduldig und
 folgsam zu sein —,
 Wie matt, in Betracht Eures Bundes, ist jener
 zu Frankfurt am Main?!

Ihr duldet, als ächte Germanen, im Bunde nur
 heimisches Blut,
 Ihr tragt selbst vor Euren Gebieter'n das Zeichen
 der Mannheit, den Hut,
 Ihr zecht wie Walhalla-Genossen — schnell ist's
 um den Punschnapf geschehn —
 Im Rinnstein zwar dürfet Ihr lagern, doch d'rüber
 in Stiefeln nur gehn.

Niemals, als vom Tuche umwunden, tragt Ihr
 Eures Handwerks Gezeug,
 Geht nie mit geöffnetem Rocke, legt nimmer Eu'r
 Halstuch von Euch;
 Ihr wacht, daß bei Euren Gelagen kein Rannen-,
 kein Krugdeckel klappt,
 Und wehe dem argen Verbrecher, den Ihr bei
 der Schandthat ertappt.

Ihr wechselt viel hundert von Briefen und wo
 Ihr im Lande auch seid,
 Stets wißt Ihr vom „Zichten“ *), vom Ausschluß
 der Städte und Meister Bescheid;
 Selbst Hamburg, das stolze, das freie, vor Euch
 war's oft zitternd und schwach,
 Und gab mit goldspendenden Händen den Willen
 der „Rechtschaffnen“ nach.

Ihr ehrt noch die Freiheit, die Gleichheit, sei's selbst
 auf wurmstichigem Thron,
 Ob fleißig, ob träg' der Geselle, er erntet gleich-
 mäßigen Lohn;
 Wie sehr's auch dem Bauwesen schadet, Euch ward's
 in die Seele geprägt:
 Wenn Einer die Arbeit verlassen, hat Jeder
 sie niedergelegt.

Ihr reimet auf Klagen nur Schlagen, durch zünft'-
 ges „Aufklopfen“ **) verschönt;
 Dem Richter die Wahrheit zu sagen, auf's Strengste
 war's immer verpönt.
 Der aber wird dreifach gepriesen, der, wenn Ihr
 das Strafgeld verkauft,
 Grausam mit dem Blut seiner Brüder die Dielen
 des Fußbodens tauft.

*) „Zichten“ heißt das Ausschließen der Herbergsväter und Quartiere.

**) „Aufklopfen“ heißt die Gesellen-Versammlung.

Und also mit Gunst, Ihr Gesellen! Ihr handelt
in ehrbarer Zunft
Nach Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit, nicht
aber nach Sinn und Vernunft.
Ihr schimpft und verhöhnt die Gesetze, Ihr bringt
den Gewerbefleiß um's Brot,
Das Recht, die veredelnde Sitte, Ihr schlägt mit
den Fäusten sie todt.

Und eilt auch auf eisernen Schienen die Menschheit
im Sturmloch zum Ziel,
Ihr bleibt, einem Gözen zu fröhnen, im Zunft-
zwang wohl ewig stabil.
Wie lange noch nennet Ihr Freiheit des trotzigsten
Uebermuths Brunnst?
Wie lang' wird die Willkühr noch herrschen? — Ge-
sellen, ich frage... **mit Gunst!**

Die Leiche des Königs von Holland.

26. December 1843.

Sie kam daher in winterlichen Schauern,
Ein Schattenbild, verhüllt vom Nebelflor;
Mit Grauen blickten wir, doch ohne Trauern
Zu ihr hinab — nicht mehr zu **Ihm** empor.

Ein Geisterschiff schien uns das Boot, das schwarze,
Nach solcher Ladung ohne Last hinfort . . .
Und lautlos ging der mächt'ge Raub der Parze,
Des Königs Ueberrest von Bord zu Bord.

Die Elb' hinab, ein Spiel der Wellen-Lücke,
Trieb, den Europhen's Gröf'us man genannt,
Und jetzt — o Fatum! — bei der Teufelsbrücke
Im Sarg noch scheiternd, kam er auf den Sand.

Du stolzer Mann, gewiegt auf Purpurthronen,
 Als Leiche noch vom „Cerberus“ bewacht,
 O zeig' mit hundertfünfzig Millionen
 In diesem letzten Kampfe deine Macht.

Du schweigst, ohnmächtig in dein Loos ergeben,
 Doch dumpf und hohl dröhnt dein metallnes
 Haus . . .

D'rum strebt für's **Volk**, Ihr Fürsten,
 nützt im Leben,
 Der Tod gleicht selbst den schroffsten
 Abstand aus.

Zweite Abtheilung.

Intermezzo.

Poesie und Prosa.

Spiel in Versen und einem Act.

Personen:

Georgine.

Caroline, deren Freundin.

Wilhelm, ein junger Dichter.

Einfaches Zimmer, an dessen rechter Seite ein Piano-
forte steht; auf demselben ein Korbchen mit Blumen;
links ein Tisch mit einem blühenden Rosenstock. Es
wird Abend.

Erste Scene.

Georgine. Caroline.

(Georgine sitzt am Clavier und eröffnet die Handlung,
indem der Vorhang sich hebt, mit einem Adagio. Ca-
roline trat ein und schleicht, von Georginen unbemerkt,
hinter den Stuhl derselben.)

Georgine (nach beendetem Spiele).

Wie schmeichlerisch um mich die Töne gleiten,
Wie lind, wie lockend sie ins Herz mir ziehn —
Die Freude bebt durch die belebten Saiten
Und zu den Sternen strebt das Aug' zu fliehn.
Es ist, als ob der Engel lichte Schaaren
Herniederzögen in das ird'sche Sein,
Vor jedem Fehl die Seele zu bewahren
Und sie für ihren Himmel einzuweihn.

(Sie giebt etnige Accorde an.)

In Harmonieen wird der Traum des Lebens
 Vor jenem innern, hellern Auge wahr,
 Und jede Blüthe geistigen Erhebens
 Bringt sich von selbst auf ihrem Fittig dar.
 Was ist die Welt mit allen ihren Schätzen?
 Ich gebe sie um solch' ein Kleinod hin,
 Das mein Gemüth für ewig mag ergößen —

Caroline (biegt sich über die Stuhllehne).

Gi guten Abend, kleine Schwärmerin!

Georgine (springt auf).

Wie? Caroline — Du? mich zu belauschen,
 Mich zu behorchen, hast Du schon verweilt?
 Ich schäme mich, Gefühle auszutauschen...
 Doch nein! Du selber hast sie längst getheilt.

Caroline.

Ja! ja! wohl weiß ich's, wie in sanfter Stille
 Gedanken kommen, schön und räthselhaft;
 Sie treten auf, geflügelt wie der Wille,
 Und fliehn, wie der Moment, der sie erschafft.
 Vor mancher Seele ziehn sie scheu vorüber,
 Die nicht in sich ein höh'res Glück begreift,
 Und im Gewühl des irdschen Treibens lieber
 Zu eitler Lust vom Pfad des Schönen schweift.

Georgine.

Drum sei willkommen Du, die, lieb vor Allen,
 In dieser Feierstunde freundlich naht —
 Ich hatt's geahnt — und ließ es mir gefallen,
 Daß, kleine Nixe, sie so neckisch that.
 Wohl scheint's, als ob der Freude Du, dem Scherze
 Die ernste Stirn zum Opfer heut' gebracht —
 Ja! Deine Blicke leuchten gleich der Kerze,
 Doch was Du sprichst, ist immer mit Bedacht.

Caroline.

Als hätt' ich in den Sternen Glück gelesen,
 Ist, ohne daß ich mir's erklären kann,
 So freudig heut' erregt mein ganzes Wesen,
 Schon seit ich früh mein Tagewerk begann.
 Die Stimmung ist, wie jeder Tag, verschieden —
 Wer heute lacht, geht morgen trüb durch's Haus
 Und ist man einmal auch so recht zufrieden,
 Bleibt doch nicht lang ein böses Dmen aus.

Georgine.

Mir ist ein böses heute schon erschienen,
 Das auch vielleicht ein gutes heißen darf:
 Ich saß am Fenster, hinter den Gardinen,
 Wodurch die Sonne gold'ne Strahlen warf.
 Da sah ich Wilhelm stolz vorübergehen;
 Kurzsichtig, wie Poeten immer sind,
 Wollt' er hinauf zu meinem Flügel spähen,
 Und — war für einen Stein am Wege blind.

Er kam in's Straucheln, fiel so komisch nieder,
 Daß lachend ich des Mitleids schier vergaß,
 Und ohne Furcht um die zerbroch'nen Glieder
 Vom Fenster eilte —

Caroline.

Gelt, ein hübscher Spaß.
 Da wird's dem Armen nicht an Spöttern fehlen,
 Die ihm die oft verschmähte Lehre nun —

(Mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Georgine.)

Der Poesie auch Prosa beizuwählen —
 Durch Wort und Beispiel wünschen darzuthun.
 Er kommt am End' nach überstandnem Schrecken
 Heut' Abend noch —

Georgine.

Das wäre angenehm!
 Da könnt' ich ihn bedauern, Du ihn necken,
 Denn Beides ist für Eine unbequem.

Caroline.

Du weißt, der Wilhelm ist ein guter Junge,
 Und seine Verse sind mir auch schon recht,
 Nur macht er stets mit wahrer Lasterzunge
 Das Allgewöhnliche des Lebens schlecht.
 Er weiß in kein Verhältniß sich zu fügen,
 Prosaisch dünkt ihn jeder Stuhl und Tisch,
 Mich selbst — ich merk's — sieht er mit Miß-
 vergnügen:

Ich bin ihm nicht genugsam schwärmerisch.

Du kennst mich ja, mein oft verkanntes Streben,
Dem Irrenden die schwache Hand zu leihn;
Könnt ich auch ihm nur Ueberzeugung geben . . .

Georgine.

Das möchte schwer doch wohl belohnend sein!

Caroline.

Die Poesie ist meine volle Sache,
So weit der Schatz einfachen Herzens reicht,
Und sie, des Himmels schönste Gabe, mache
Auch Dir die Sorge ird'scher Tage leicht.
Die Prosa, statt sie trozig fortzuweisen,
Sei, hoch durch ächte Poesie gestellt,
In häuslich stillen, wie in höhern Kreisen
Mir stets der Maasstab für die äufre Welt.

Georgine.

So fühl' ich's selbst! — man muß nicht kindisch
klagen,
Wenn auch zum Glück noch mancher Baustein fehlt,
Denn wer die Rose will zu brechen wagen,
Sei gegen Dornenstiche wohl gestählt.
Es ist ein Wunsch, bei dem wir gern verweilen
Der Freundesbrust, so treu, so gleich gestimmt,
Den lieben Plaz für immer zuzutheilen,
Den niedern Sinn gar oft in Anspruch nimmt.

Die Prosa zieht in tausend Mißgestalten
Selbst in den Tempel der Gefühle ein;
Will man empfinden, muß man unterhalten,
Man mag auch noch so ungehalten sein.

Caroline.

Beginnt also die Prosa auszuarten,
Dann ist sie auch nicht meine Göttin mehr —
Ach! wenn doch stets auf unsern Pilgerfahrten
Der Lebensweg nach Wunsch zu ebnen wär'. —
Doch aber doppelt für das Herz ein Fündchen,
Durch Poesie geläutert und gewürzt,
Ist's, wenn wie heut' ein rosig Feierstündchen
Nach langem Sehnen lieblich sich verkürzt.
Das Leben bringt so Manches, was wir scheuen,
Streng ist die Herrscherin Nothwendigkeit;
Ihr zu genügen und sich doch zu freuen,
Das lehrt die Freundschaft, die Natur, die Zeit.

Georgine (deutet auf den Rosenstock).

Drum sieh'! Du nahst — Dich würdig zu empfangen,
Hat sich die Freundschaft zur Natur gewandt,
Und jene Knospen, wie in Lenzes-Prangen,
An die Adresse Lichens eingesandt.

Caroline.

Sieh da! Dein Rosenstock in voller Blüthe?
So schön, so schön und noch so spät im Jahr —

Georgine

(schneidet, noch ehe es Caroline verhindern kann, die größte Rose von dem Stamme).

Du gabst ihn mir und Deiner reinen Güte
Bring' ich den Erstling von den späten dar.

Caroline.

Nein, nein! was soll's, daß Du sie abgeschnitten?
Nicht mir, nur Dir kommt solche Zierde zu.

Georgine.

Mein Carolinchen, laß Dich doch erbitten!

Caroline.

Nein, nein! Georgine Du — Du mußt —

Georgine.

Nein Du!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm.

Wird hier, wie einst, ein Blumenpiel gehalten?

(Zu Georgine.)

Clemence-Isaure, die zweite, grüß' ich Dich!

Georgine.

Du kommst uns recht — Du magst als Richter
schalten —

Die Rose hier, wer sie gebühre, sprich!

Wilhelm.

Wer sie gebühre? — Diesen Streit zu schlichten,
Rufft Du vergebens Göttin Weisheit her —

(abwechselnd zu Beiden.)

Sollst Du besitzen und sollst Du verzichten? —
Mir ist der Spruch als Widerspruch zu schwer.
Doch hört! ich geb' Euch eine Räthselfrage,
Die Turans Tochter nicht so schwer ersann —
Bringt Eine mir den dunklen Sinn zu Tage,
So nehm' sie unbedingt die Rose an.

Georgine.

Die Räthsel, Freund, die Deine Sphinx verkündet,
Sind viel zu schwierig uns und zu verworr'n.

Caroline.

O laß' ihn nur! ein blindes Hühnchen findet
Auch dann und wann ein kleines Waizenkorn.

Wilhelm.

So wißt! in einem großen Garten standen
Der Blumen viel in ewig heit'rer Pracht,
Doch war vor Allen eine dort vorhanden,
Von Engeln selbst, so schien's, hervorgebracht.
Sie blühte still, dem Himmel hingegeben,
Und war die Sternenblume nur genannt,
Indeß ein Dorn, ein wilder, stand daneben
Mit Drohen stets zu ihr das Haupt gewandt.

Ich sah die Menschen wandeln, sah von Welchen
 Die Blumen pflücken ohne Zweck und Sinn:
 Sie sog'en Gift selbst aus den schönsten Kelchen
 Und fanden Alles — nur kein Glück darin.
 Nur Wen'ge sah ich jener Blume nahen,
 Die ach! so hoch, so himmlisch mich entzückt;
 Doch wollt' ich selber glühend sie umfassen,
 So hatt' den Dorn ich mir in's Herz gedrückt.

Caroline.

Hm! Das ist arg und sonderbar —

Georgine.

Und schwierig!

Wilhelm.

Doch würdig und erhebend ist der Lohn!

Georgine (zu Carolinen).

Was ich Dir geben wollte, das verlier' ich —
 Dein bleibt die Rose —

Caroline.

Ja, nun weiß ich's schon!

(Zu Wilhelm.)

Die Lösung — doch die willst Du nur sub rosa! —

(mit geheimnißvollem Zögern)

Nun, ist der Garten nicht das Leben — wie?
 Ist nicht der Dorn, der wilde, meine Prosa?

Georgine (schnell einfallend)

Ist nicht die Aſter Deine Poesie?

Wilhelm.

Ihr Rosen! wollt Ihr neckend mich bezwingen?
Schärft Ihr so schnell die Gaben, Geist und Wig?
Ihr strebtet Beid', die Rose zu erringen,
So theilt Euch Beide nun in den Besiz.

Caroline.

Nein! nein! Du wählst!

Georgine.

Der Dichter sei der Seher!

Wilhelm,

(indem er ein Knie beugt, zu Georginen, die noch
immer die Rose in Händen hat.)

Nun wenn ich muß, so nehm ich Deine Hand

(zu Carolinen)

Und führe kühn sie Deinem Herzen näher —
Die Rose nimm — Dir ist sie zuerkannt.

(zu Georginen)

Und Du, ein Blümchen selber, sei im Garten
Des Herzens stets des höchsten Lohns bewußt.

Caroline (zu Georginen).

Und sei mein Blümchen, daß ich fromm Dich warten
Dich pflegen darf so recht nach Herzenslust,
Dann laß' die Rosen ich verblüh'n, die Nelken,
Und bin nur noch für mein Georginchen da.

Wilhelm.

(zu Caroline, auf die Rose deutend, die sie unterdessen
am Busen befestigt hat.)

Auch diese Rose ließeſt Du verwelken,
Die Deinem Herzen doch ſchon jezt ſo nah?

Caroline.

Die Roſe, Freund, bleibt für Dich aufgehoben,
Wenn einſt Dein Herz dem eitlen Schein entſagt
Und wir die Tiefe Deines Sinns erproben,
Der jezt noch allzu kühne Schlüſſe wagt.
Dein wilder Dorn, mir zwar ein Dorn im Auge,
Iſt zum Verwunden weder ſpiß noch ſcharf,
Und ich, wie ſchlecht ich auch zur Heldin tauge,
Ich bin's, die ihm die Spitze bieten darf.
Verſteh'ſt Du's auch, das Leben feſt zu ſchildern,
Und iſt beſtechend auch Dein Dorn verblümt,
So fehlt doch höhre Wahrheit Deinen Bildern
Und Deinem Geiſte das, weß' er ſich rühmt.

(Mit Beziehung auf die Roſe deutend.)

Sie wird verblühen, doch bleibt ſie unvergänglich,
Macht doch die Zeit dereinſt Dich ihrer werth.

Wilhelm.

Ich muß geſtehn: Du ſprichſt heut' ſehr verſänglich,
Als hätte drob die Zeit Dich ſchon belehrt.

Georgine (zu Wilhelm.)

Sie lernte früh des Lebens Höh'n erkennen,
Die Mancher nur nach langem Kampf erklimmt.

Wilhelm.

Sie mag das Wahre von dem Scheine trennen,
Nur sei der Raum nicht so genau bestimmt.
Die Poesie erduldet keine Gränzen
Und für den Dichter taugt kein irdisch Maas,
Er soll die Welt mit seinem Schmuck bekränzen,
Mit jenem Schmuck, den einst ein Gott besaß.
Die Weihe höhern Seins ist ihm verheißen,
Sein ganzes Leben nur ein Traumgesicht,
Und Du willst ihn von jenem Zauber reißen?
Nein, Caroline — nein! das kannst Du nicht!

Caroline.

Ich will den Traum, den bösen Zauber bannen,
Denn menschlich nur ist menschlicher Beruf.

Wilhelm.

Soll ich in's Joch das Roß der Musen spannen,
Das für den Himmel nur die Gottheit schuf?
Soll denn der Geist, der durch Aeonen flüchtet,
Der seine Plane an die Sterne knüpft,
In Fesseln gehn, daß er sich selbst vernichtet
Und nie dem ird'schen Kerker mehr entschlüpft?
Er sei, ein Schmetterling im Blütenstaube,
Unsterblich schon, wenn er die Schwingen hebt,
Und dem Verderben eh'r zum sichern Raube,
Eh' er der Welt, eh' er den Menschen lebt.

Georgine

(ist während der letzten Worte Wilhelms an's Clavier
getreten und wiederholt einzelne Stellen aus dem oben-
erwähnten Adagio.)

Caroline.

Ist dies die Weihe, himmlischer Gebieter,
 Die über Dich schon in der Wiege kam?
 Sind dies die seltenen, vielbesungnen Güter,
 Die Deine Hand aus dunkler Urne nahm?
 Dann wende Dich von der profanen Erde,
 Von ihr, die nie dem Genius genügt,
 Daß Deine Seele ganz des Himmels werde,
 Dahin, wo ew'ge Gottheit Dich umwiegt.
 Doch daß ich nicht nach Deinem Beispiel thue,
 Und immer nur in rechter Mitte geh',
 Das sag' Dir meine ungestörte Ruhe,
 Mit der ich Dich im Nebel schwinden seh'.

Wilhelm.

Georgine komm! halt' ein mit Deinen Tönen!
 Hoffst Du denn noch, dies sehnsuchtslose Herz
 Durch solche Macht der Prosa zu entwöhnen?
 O komm' und theile meinen Dichterschmerz.
 Du siehst, ich muß vor ihr den Schatz vergraben —
 Mit meiner Prosa leb ich stets im Zwist —
 Sei Du mir nah' mit Deinen höchsten Gaben,
 Sei so mir Muse, wie sie Prosa ist.

Georgine.

Ich Deine Muse? — kühn ist Dein Verlangen,
 Und meine Sendung nicht von Oben her,
 Du bist begeistert, ich nur unbefangen,
 Das gäb' am Ende keine Verse mehr.

Wilhelm.

Mit Versen mag der niedre Reimer spielen,
Wenn ich das Hohe, Himmlische erfasst —
Ich will nur träumen, ahnen, sehnen, fühlen —

Georgine.

Da wär' ich Dir als Muse bald zur Last.

Caroline.

Doch ich als Prosa — wie dramatisch nähme
Ich zwischen Seufzern mich und Thränen aus,
Denn die Berührung wachsender Extreme
Vereinigt mit Dornen selbst den Blumenstrauch.
Vielleicht, Poet, für Dich nur um so schlimmer,
Verwalt' im Dienst der Prosa ich mein Amt,
Mit milder Schonung für die Schwachheit immer,
Bis einst mein lang verhaltner Zorn entflammt.
Dann will ich Dich mit eignen Waffen zücht'gen,
Georgine sollst Du mir verbündet sehn —
Du wirst geschlagen. —

Wilhelm.

So? seid Ihr die Zücht'gen,
Dann möcht' ich gleich mit Euch zum Kampfe gehn.

Caroline.

Hm! das ist stark, doch könnte man sich rüsten —

Wilhelm.

Tritt nicht zurück — Du hast den Kampf geheißt.

Caroline.

Doch wenn wir Dich schon überwunden wüßten,
Wenn noch der Sieg Dein schwaches Auge täuscht?

Wilhelm (zu Georginen.)

Du bleibst mir treu, doch nicht als Amazone,
Du folgst des eignen Herzens schönster Wahl —

Georgine.

Wo winkt der inn're Ruhm zum höh'ren Lohne?
Am Besten ist — ich halte mich neutral!

Caroline.

Das darfst Du nicht; hier gilt es mitzuhandeln,
Wo statt des Lorbeers Dir die Palme keimt.

Wilhelm.

Ei! ei! wie schidlich weiß sie's zu verwandeln,
Was sich doch schlecht zu ihrer Weise reimt.

Caroline.

Wo das Gemüth die edlern Siege feiert,
Da hat das Weib schon oft das Schwert gebracht.

Wilhelm.

O! wie verblümt sie spricht und wie verschleiert —

Caroline (nach einer kleinen Pause.)

Ja! ja! so geht's — mein Plänchen ist gemacht!

(zu Wilhelm.)

Mein junger Held! so halte Deinen Posten;
(indem sie mit der Hand seine Schulter berührt.)

Zum Ritter schlägt Dich meine schwache Hand,
Du wirst im Streit schon stärk're Schläge kosten —

Georgine.

Der Sieg allein bringt Farb' und Ordensband.

Wilhelm (mit ritterlichem Anstande.)

Ist Kampf und Streit um zarte Frau'n vonnöthen,
So sucht der Muth sich in Gefahr den Ruhm,
Denn ihnen, die sich waffnen mit Erröthen,
Geb' ich mein Leben selbst zum Eigenthum.

(Mit komischem Pathos.)

Doch treten frevelnd sie aus ihren Schranken,
Und fordern in den Schranken fñhn den Mann,
Dem sie ihr eingeschränktes Sein verdanken,
Und der sie ehrt und liebt und achtet — dann...
(Er läßt wie durch Zufall einen Handschuh fallen; Caroline hebt ihn auf und übergiebt ihm denselben unter folgenden Worten:

Caroline.

Dies Pfand ist Bürge für die offne Fehde —
Es sei Dein Muth auf frischer That erprobt!
Nicht Männern nur, auch Frau'n geziemt die Rede,
Wie denn das Werk allein den Meister lobt.

(Zu Georginen.)

Komm, laß uns gehn, daß ich Dich vorbereite,
Eh' den Rothurn Dein kleiner Fuß betritt. — —

(Zu Wilhelm.)

Du bleibst allein und nehmen Dein Geleite
Wir nur für wenige Minuten mit.

(Sie tritt an's Clavier, nimmt das Körbchen mit Blumen und geht mit Georginen ab.)

Dritte Scene.

Wilhelm (allein).

Man trägt durch's Leben wachsende Begierde,
 Man stürmt dahin in wilder Jugendhast,
 Man sucht sich Blumen, voll von Duft und Zierde,
 Man findet nur den bleibenden Contrast.
 Man will das Glück, das reine, dornenlose,
 Man wünscht, was nie im ird'schen Raum gedieh—
 Man ist so frei von jeder niedern Prose,
 Man schwelgt im Glanz der höchsten Poesie.

Man zaubert sich des Paradieses Schmelzen,
 Man glaubt die ew'gen Räthsel schon erforscht,
 Man hat vom Herzen keine Last zu wälzen,
 Man traut der Kraft, die keine Zeit vermorscht.
 Man steigt in ewiger Metamorphose,
 Man schaut des Lebens schönste Scenerie —
 Man fühlt — wie bald — den Druck der kalten Prose
 Man sagt, und hin ist alle Poesie.

Man hört des Herzens tief erklungnes Sehnen,
 Man ist geweckt aus goldnem Blüthentraum,
 Man möchte weinen — aber ohne Thränen —
 Man sieht das Große und erkennt es kaum.

Man freut des Glanzes sich der Maienrose,
 Man ahnt die Kraft, die Duft und Glanz verlieh —
 Man weiß, sie welkt in winterlicher Prose,
 Man singt — und Schmerz belebt die Poesie.

Man wagt durch alle Himmel fortzuschweifen,
 Man eilt von Pol zu Pol, von Stern zu Stern,
 Man will hinein in's Rad des Schicksals greifen,
 Man naht dem Höhern und dem Herrlichern.
 Man strebt und ringt nach dem erwünschten Loose,
 Man kämpft um Eines und erringt es nie —
 Man folgt der Zeit und ewig wacht die Prose,
 Man fesselt kaum die reinste Poesie.

(Diese Art von Monolog kann unzählige Male variirt werden, weil jede einzelne Strophe Sinn und Satz in sich selbst bildet. Man kann anfangen, wo es beliebt, oben, unten oder in der Mitte und braucht nur die Wechselfälle des Reims gehörig zu beobachten, um augenblicklich ein Kaleidoscop der Rede, voll der zierlichsten Wendungen und ewig täuschender Gefühls-Ausströmungen hervorzurufen. Einen Belag zu dem Gesagten giebt nachfolgende

Variation.)

Man fesselt kaum die reinste Poesie,
 Man folgt der Zeit, doch ewig wacht die Prose,
 Man kämpft um Eines und erreicht es nie,
 Man strebt und ringt nach dem erwünschten Loose.
 Man eilt von Pol zu Pol, von Stern zu Stern,
 Man will hinein in's Rad des Schicksals greifen,
 Man naht dem Höhern und dem Herrlichern,
 Man wagt durch alle Himmel fortzuschweifen.

Man singt und Schmerz belebt die Poesie,
Man freut des Glanzes sich der Maienrose,
Man ahnt die Kraft, die Duft und Glanz verlieh,
Man weiß, sie welkt in winterlicher Prose.
Man ist geweckt aus goldnem Blüthentraum,
Man hört des Herzens namenloses Sehnen,
Man möchte weinen, aber ohne Thränen,
Man sieht das Große und erkennt es kaum.

Man steigt in ewiger Metamorphose,
Man schaut des Lebens schönste Scenerie,
Man zagt und hin ist alle Poesie,
Man fühlt — wie bald — den Druck der kalten
Prose,

Man traut der Kraft, die keine Zeit vermorscht,
Man glaubt die ew'gen Räthsel schon erforscht,
Man hat vom Herzen keine Last zu wälzen,
Man zaubert sich des Paradieses Schmelzen.

Man wünscht, was nie im ird'schen Raum gedieh,
Man will das Glück, das reine, dornenlose,
Man ist so frei von jeder niedern Prose,
Man schwelgt im Glanz der höchsten Poesie.
Man stürmt dahin in wilder Jugendhast,
Man sucht sich Blumen, voll von Duft und Zierde,
Man trägt durch's Leben wachsende Begierde,
Man findet nur den bleibenden Contrast.

Vierte Scene.

Wilhelm. Georgine, später Caroline.

Georgine.

(Als Darstellerin der Poesie, erscheint im Sternengewande, die dreisaitige Lyra im Arme, das Haupt mit Blumen, dem Schleier und dem Lorbeer geschmückt.)

Vom Quell der berausenden Aganippe
 Bring' ich die Begeisterung herab und die Kraft —
 Ich tränke mit Nectar des Sterblichen Lippe,
 Bewache die Liebe in heiliger Haft.
 Ich komme auf heißen, ätherischen Flügeln,
 Auf flüchtigen Sohlen in's irdische Haus,
 Und willst Du mich hemmen, bezwingen und zügeln,
 So treibst Du für immer mich frefelnd hinaus.
 Ich trage im Herzen des Himmels Kleinode,
 Bezähme die Mächte, die Keiner bezwingt,
 Und führtest Du jegliches Glück auch zum Tode,
 Doch stimm' ich die Harfe, die ewig erklingt.
 Mich nennen die Geister mit himmlischen Namen,
 Für Sterbliche heiße ich . . . Poesie —
 Und Alle, die je meine Stimme vernahmen,
 Erschöpfen, begreifen, erkennen mich nie.

Wilhelm (für sich.)

Welch kühner Plan — wie räthselhaft eronnen —
 Georgine spricht begeistert mir das Wort —
 Wohl! — was zum Scherz ein heitrer Sinn begonnen,
 Spinnt oft das Herz zu ernstem Sinnen fort.

(Laut.) Sei mir gegrüßt! in strahlender Umhüllung
 Darf ich die Fülle Deiner Hoheit schaun;
 Du bringst so mild zu liebender Erfüllung,
 Was ich gehofft in kindlichem Vertrauen.
 Schon stand ich früh an Deines Tempels Stufen
 In heil'ger Sehnsucht, die mein Herz erhob,
 Doch ob zum würd'gen Diener ich berufen? — —
 Wer hört nicht gern des eignen Herzens Lob.
 Zwar hab' ich nicht auf den Altar der Musen
 Der Gaben viel' voll Schmuck und Glanz gelegt,
 Doch immerdar im reinen Sängerbusen
 Mit höchster Lust der heil'gen Gluth gepflegt.

Caroline.

(Als Darstellerin der Prosa, ist eingetreten in dem farblosen Gewande der höchsten Einfachheit, jeden Schmuckes beraubt; sie trägt das Körbchen, das sie vorhin mit hinwegnahm, nimmt aber statt der Blumen einen Strickstrumpf daraus hervor.)

Ich bin die Prosa, mußt Du wissen,
 Ich bin von niedrigem Geschlecht,
 Und folge, wie ein Nadelsiffen,
 Der Poesie und ihrem Knecht.
 Ich backe Kuchen in der Pfanne,
 Denn weiter hab' ich nichts gelernt,
 Mich niemals nur um eine Spanne
 Von der Gewöhnlichkeit entfernt.
 Ich kenn' die höheren Bezirke.
 Man schlachtet dort nicht einmal ein —
 O! wüßtest Du, wie rasch ich wirke,
 Ich halte Alles blank und rein.

Die Ruch' ist Schauplatz meiner Thaten,
 Der Hausstand stets mein Studium,
 Doch giebt es sonst noch was zu rathen,
 So kummre ich mich nicht darum.

Wilhelm.

Verhaßte Du, mit Deinem Schicksalsstrumpfe,
 Wie genial erscheinst Du heut' gelaunt?
 Du sinnst mit Recht auf heimliche Triumphe
 Und sprichst in Versen, daß man schier erstaunt.

Caroline.

Die Prosa legt, um abzuwechseln,
 Doch ohne sich zu nah' zu thun,
 Heut' einmal Werth auf's Versedrechseln
 Und läßt die Perioden ruhn.
 Es pflegt ja Mancher jetzt zu reimen,
 Der stets auf meiner Fährte fuhr —
 Und solche Form ist im Geheimen
 Gar oft ironischer Natur.

Georgine.

Was sehnennde Herzen der Menschen bedürfen,
 In Mühen des Lebens den stärkenden Muth,
 Ich geb' ihn in ewiger Lethe zu schlürfen,
 Ich röthe die Wange mit heiliger Bluth.
 Ich komme, die brennendsten Schmerzen zu lindern,
 Ich bringe ein Lager, mit Blumen bemooft,
 Und reiche voll Wonne den irdischen Kindern
 Die Blüthe des Himmels, den rettenden Trost.

Wilhelm (zu Georginen).

Rass' nie die Gluth in meiner Brust erlöschen,
Daß stets mein Herz Dein heil'ger Altar sei.

Caroline.

Giebt's hier nur leeres Stroh zu dreschen,
Nun! so behaltet auch die Spreu.
Mich habt Ihr niemals recht beachtet,
Ich nähe Euch das feinste Hemd,
Doch das, wonach Ihr müßig trachtet,
Bleibt mir, wie böhm'sche Dörfer, fremd..

(Emsig den Strickstrumpf rührend.)

Und überdies darf man bei'm Plaudern —
So hat die Mutter stets gelehrt —
Nicht füglich mit der Arbeit zaudern,
So viel ist nie das Schwätzen werth.

Georgine.

Ich rühre mit Wohl laut die göttliche Feier,
Geweicht von des Sanges Beschirmer, Apoll,
Ich webe für Grazien den züchtigen Schleier
Und bringe der Tugend den ewigen Zoll.
Ich kränze die Schläfe der Götter, der Helden,
Ich pflücke den Lorbeer vom Baume des Ruhms,
Was Elio, die ernste, mag richten und melden —
Ich führ' es zur Höhe des Heiligthums.

Caroline.

Ja glaubt nur, meine schwarze Schürze
 Paßt ganz zu meinem schwarzen Topf,
 Und wenn ich die Gerichte würze,
 Treff' ich den Nagel auf den Kopf.
 Erst eben kochte ich mit Mühe
 Zum Mariniren frischen Lachs,
 Da warf ich Lorbeer an die Brühe
 Bloß wegen bessern Beigeschmacks.

Wilhelm.

O welche Prosa! wenn mit Götterspeise
 Die Seele sich in der Betrachtung stärkt,
 Dann macht auch sie in ihrer niedern Weise
 Die Hausmannskost auf ihrem Tisch bemerkt.

Georgine.

Ich bringe den Frieden für Alle hernieder,
 Die Hoffnung, die sehnende Liebe verlor,
 Und ziehe im Hauche unendlicher Lieder
 Das weinende Auge zum Himmel empor.

Caroline.

Zum Himmel seh' ich ganz erschrocken
 Bei einem schweren Regenguß,
 Wenn ich die weißen Zeuche trocken
 Auf meiner Bleiche machen muß;

Wenn die damastenen Bedecke
 Die Mutter zur Gesellschaft braucht,
 Dann sind sie naß und voller Flecke — —

Wilhelm.

Die Bilder süßer Träume sind zerhaucht!

(Zu Carolinen.)

Willst Du mich ewig kränken und betrüben?

Caroline.

So viel steht fest! bei grünem Kohl,
 Im Hühnerhof bei Kraut und Rüben
 Ist mir, ganz wie ich's wünsche, wohl.

Georgine.

Ich lehre die Jugend das Wunder der Minne,
 Das heilig dem Busen der Götter entstammt,
 Und, ob auch die Quelle des Daseins verrinne,
 Das Herz noch im Tode zum Leben entflammt.
 Ich hebe, entladen der irdischen Fessel,
 Den Geist zu des Himmels umleuchteter Höh' —

Caroline.

Nun, schwagt nur fort — schon braust der Kessel —
 Gleich koch' zum Butterbrot' ich Thee,
 Und wenn auf blankpolirtem Theetisch
 Dann alle Tassen vollgeschenkt,
 So werde Euer „Hochpoetisch“
 Nur durch den Appetit beschränkt.

Georgine.

Ich lasse den Jüngling mit Kraft sich umgürten,
Ich führ' ihn zum Kampfe in Noth und Gefahr,
Und flechte der Jungfrau den Brautkranz von
Myrthen

Zu ewigem Bündniß in's lockige Haar.
Ich bring' ihr zum Schmucke das schönste Geschmeide,
Die Perle der Thränen mit heiligem Strahl —

Caroline.

Wenn zum Salat ich Zwiebeln schneide,
Da rinnt die Thräne wohl einmal.

Georgine.

Ich kenne für ewig beglückende Bahnen,
Entfernt von des Lebens beengendem Drang,
Und lehre im Glauben, im Hoffen, im Ahnen
Der fliehenden Psyche den Schwanengesang.

Caroline.

Den Singsang — nun den hol' der Geier!
Was soll das ew'ge Ach und Ah?
Ich lobe mir die alte Feier:
„Gestern Abend war Better Michel da!“

Wilhelm.

Die bleibt für Dich die würdigste Devise —
Ach! ohne Muse ist das Leben arm.

Caroline.

Die Muse kenn' ich vom Gemüse,
Sonst macht sie mir den Kopf nicht warm.

Doch glaube sicher, meine Muse
Verwende ich, wie sich's gebührt.

Georgine.

Dem Sterblichen Heil, dem mit flüchtigem Kusse
Die glühende Stirn ich in Liebe berührt.
Er singe in süßen, unendlichen Rhythmen,
Er singe vom Lieben und Leben voll Lust —

Caroline.

Das heißt, dem Müßiggang sich widmen —

Georgine.

Und Blumen entknospen der schwellenden Brust.

Caroline.

Das weiß ich, mit der Blumenpflege
Bin ich nicht sonderlich vertraut.
Denn was ich brauch', ist allewege
Nur Sellerie und Suppenkraut.

Wilhelm (zu Georginen).

Für alles Zarte sei in Herzenstiefen
Dir Dank und Liebe freudig aufbewahrt.

Caroline.

Du willst wohl meine Langmuth prüfen
Und hast für mich wohl nichts gespart.

Georgine.

Nicht nah' ich mit Wünschen dem irdischen Heerde,
Ich bringe wie Einem, so Allen das Glück,
Und führe den Menschen zur heimischen Erde
Vom heitersten Himmel der Freuden zurück.

Doch ringt er in Schmerzen, in tödtlichem Fieber,
Umfäch' ich ihn segnend mit ewiger Huld.

Caroline.

Dem Kranken koch ich Kalbfleisch lieber
Und pflege seiner in Geduld.

Georgine.

O könnt ich Euch alle für ewig erretten . . .

Wilhelm (zu Georginen.)

Mir hast Du Leben, Kraft und Trost gebracht.

Caroline.

Ich mochte waschen oder plätten —
Mir hat kein Mensch den Hof gemacht.

Georgine.

Ich mildre die Stürme, die ewiglich zürnen,
Zu süßem, äolischen Zephyrs-Accord,
Und lese in strahlenden Siebengestirnen
Des Schicksals bedeutungsvoll richtendes Wort.
Wenn aber die Sonne des Lebens gesunken,
Und Alles zerfließet zu nächtigem Nichts,
Dann fach' ich den hehren, vergöttlichten Funken,
Zur läuternden Flamme des ewigen Lichts.

Caroline (pußt die Lichter.)

Ihr denkt nicht dran, das Licht zu pußen,
Wie sich verläng're auch der Docht;
Mir scheint die Helle stets von Nutzen,
Wenn man erzählt und wenn man kocht.

Wilhelm.

Die Prosa bleibt doch ewig ungebunden,
Ob auch in Formen Wort und Licht sie zwingt,
Was hoch das Herz und rein und wahr empfunden —
Für ewig ist's aus ihrer Brust verdrängt.

Georgine (mit Feuer.)

O heil'ge Begeisterung — Iodere, Iodere,
Leihe der Jugend hellstrahlenden Glanz,
Und was auch das Leben vom Sterblichen fodere,
Schmück' es mit nimmer verweltendem Kranz.
Höret, o höret die mahnende Stimme,
Schaut in des Lebens verrauschende Fluth,
Wisset, wie hoch auch der Irdische klinge,
Er bringe der Erde den schuld'gen Tribut.

Wilhelm (befremdet zu Georginen.)

Wie? ziehst auch Du vom kaum geahnten Zauber
Zurück des Geistes ungestümen Flug?

Caroline.

Ich halte Alles fein und sauber,
Mich dünkt, das ist für mich genug.

Georgine (mit plastischer Würde.)

Nur Göttliche pflücken an Pelop's Gestaden
Hesperische Früchte zu ewigem Theil,
Doch willst Du Dich irdischer Sorge entladen,
So bringst Du Dich selber um jegliches Heil.

Nicht suche den Himmel in trüglicher Wolke,
Nein! folge der Sonne im siegenden Lauf.

Caroline.

Ich sage, mit dem Dichtervolke
Stellt Keiner was Vernünft'ges auf.
So voll von Mondschein und von Sonne,
Von Maienlust und Blüthendunst,
Scheint ihnen nur zum Schein die Sonne:
Das wäre mir die rechte Kunst.

Wilhelm.

Soll ich die Kraft am kalten Fels zerstückeln,
Die mir der Weltgeist in die Adern goß?
Kann denn die Erd' den Götterstrahl entwickeln?
Ist nicht Titan olympischer Genosß?
Ist nicht in mir vom Quell des Lichts ein Tropfen?
Und ward mein Ringen nicht mit Ruhm gekrönt?

Caroline.

Es ist nicht schwer, den Strumpf zu stopfen,
Wenn man sich's zeitig angewöhnt.

Georgine.

Was forderst Du, Fremdling? was magst Du
begehren?
Das Göttliche eint ein geheiligt's Band —
Du willst für den Himmel schon Hoffnungen nähren
Und hast nicht die irdische Mutter erkannt?

Sie segnet und bildet, was Himmlische schenken,
 Sie hat, was da wandelt, für ewig erzeugt —
 Du schämst Dich, der Mutter voll Lust zu gedenken,
 Die Dich an den Brüsten der Liebe gesäugt?

Wilhelm.

Sag', blüht im Antlitz ew'ger Himmelsgruppen,
 Blüht hier auf Erden Dein geflügelt Reich?

Caroline.

Die Küchlein geben gute Suppen,
 Sonst ist mir das Geflügel gleich.

Wilhelm.

Wer mag das Niedere mit dem Höchsten mischen,
 Wer mag erwachen, der vom Glücke träumt —
 Mein bleibt die Lieb, tritt auch der Haß dazwischen,
 Mein bleibt der Becher, ob er überschäumt.
 Schließt nicht den Kelch die einzige Mimosa,
 Wenn um sie herein kaltes Stürmen rauscht,
 O! laßt mich Beide, Poesie und Prosa,
 Ihr habt zu lang mein stilles Glück belauscht.

Georgine.

Dem Sänger ein höheres Dasein verbürgend,
 Brech' ich ihm für Diesseits und Jenseits die Bahn —
 Du suchest den Frieden und findest ihn nirgend
 In ewigen Kämpfen, in ewigem Wahn.
 Du schweifst nach Sternen im dämm'rigen Lichte,
 Ob nimmer erreichbar ihr Strahl auch entbrennt,
 Und trittst Dir die Kränze des Lebens zu nichte.
 Von Sternen und Blumen für ewig getrennt.

Wilhelm.

Wie soll ich Dauerndes im Flieh'n erhaschen,
Was liegt für Diesseits mir und Jenseits ob?

Caroline.

O Gott! da fallen meine Masken —
Der Spaß bringt mir ein schönes Lob.

Wilhelm.

So ist die Prosa denn mein höchstes Wesen —
Aus ihrem Born empfang' ich Labung jetzt?

Caroline

(für sich, mit dem Aufnehmen der Masken beschäftigt.)
Ich muß auch noch Spinat verlesen,
Das ist Lectüre, die man schätzt.

Georgine.

Die Blumen verwelken im Lenz so flüchtig,
Die Tage entschwinden im röthlichen Gold,
Doch macht für den Himmel die Erde Dich tüchtig,
So bleibst Du dem Leben im Wechsel noch hold.
Wie willst Du Dich waffnen, wie willst Du Dich
schirmen,

Wenn mächtige Bahrn kein Sternlein erhellt,
Dein schwankender Nachen in brausenden Stürmen
Am heimischen Strande für ewig zerschellt?

(in steigender Begeisterung)

O göttlicher Sänger, erhebe die Seele,
Die Musen — sie nahen mit liebendem Flehn,
Sie wollen befreit von der irdischen Fehle,
Geschmückt mit den Kränzen des Sieges Dich sehn.

Auf, dienende Geister, hellsonnige Elfen!
 Ihr Genien des Friedens, verweilt! o verweilt!
 Umfahet den Sänger, ihm ewig zu helfen,
 Die Harfen erklingen, — die Göttin enteilt!!

(Sie tritt in den Hintergrund, indem sie sich ihres ganzen Schmucks entledigt und die Blumen wieder dem Körbchen übergiebt; Caroline bleibt, mit dem Strickstrumpf beschäftigt, auf dem Proscenium stehen.)

Wilhelm.

Soll ich denn ewig zweifeln, ewig irren,
 Wer naht, der mir des Räthsels Lösung bringt?
 Wer mag die dunklen Fäden all' entwirren,
 Die Ihr verderblich um die Seele schlingt.
 Ihr habt den Baum in voller Kraft erschüttert,
 Und sucht nun Früchte in der dunkeln Gruft —
 Wie Ihr den Lebensbalsam mir verbittert,
 Raubt Ihr dem Herzen Lenzes Blumenduft.
 Was ich erschuf — Ihr könnt es nur zerschmettern —
 Es reißt der Schleier roß'ger Lust entzwei,
 O daß kein Gott ich ferner unter Göttern,
 Und auch kein Mensch mehr unter Menschen sei!

(Pausc.)

Georgine

im einfachen Kleide, wie zu Anfange des Stücks, tritt
 dicht an Wilhelm).

Du zögerst Wilhelm? — — laß den Wahn ermatten,
 Die Maske fiel — Georginchen steht vor Dir —
 Die Poesie war nur ein flücht'ger Schatten
 Und kaum der Muse kleinster Reiz mit ihr.

Doch sieh! die Prosa wandelt ehrenfester,
 Sie reicht für's Leben Dir den Wanderstab,
 Sie ist des höhern Strebens weise Schwester,
 Doch zum Gemeinen sinkt sie nie herab.

Caroline (legt den Strickstrumpf nieder).

O fürchte nicht der Prosa kühnste Waffen,
 Sie weichen gern der Muse Allgewalt —
 Wie oft mein Wort, war nicht mein Herz beschaffen,
 Ich kämpfte nur, wo's Sieg und Rettung galt.
 Du mußttest das durch mich erkennen lernen,
 Was uns das Leben strenge auferlegt —

(Mit Beziehung.)

Sag', merkst Du nun in Deinen höchsten Fernen,
 Daß selbst ein Dorn auch seine Blüthen trägt?

Wilhelm.

Die Blüthen, die an Deinen Dorn sich heften,
 Hat er der Sternenblume nur geraubt.

Georgine.

Groß ist der Ruhm, spricht nach Berufsgeschäften
 Stets frischer Vorbeer um ein Dichterhaupt.
 Wer beide Kräfte ohne Widerstreben
 Für seine Welt in seiner Brust vereint,
 Der lebt ein reiches, ein gedoppelt Leben,
 Das oft so schwer, so unerreichbar scheint.

Caroline.

Sieh! bracht' ich Dich nicht längst auf dies Capitel,
Und war Dein Widerspruch nicht stets so fest?
Die Poesie ist zwar das schönste Mittel,
Allein das Leben doch der wahre Zweck!

(Mit Beziehung.)

Du darfst wohl aufzu höhern Flügeln schwärmen —
Ich weiß, der Musen giebt's nicht überall —
Doch sieh den Stein, den kannst Du nicht erwärmen:
Wer erst gestrauchelt, kommt gar leicht zu Fall.

Georgine.

Wo man dem Dichter auch voll Lust begegnet,
Hat er vom Leben Stoff und Form geborgt,
Und wie auch freundlich ihn die Muse segnet,
Die Erde ist's, die ewig ihn versorgt.

Wilhelm.

Zu viel! zu viel! wie soll ich widersprechen —
Ist denn die Freundschaft immer so beredt,
Und wollt Ihr jede Schuld an dieser rächen,
Weil Ihr mich halb schon überwunden seht?

Caroline (freudig bewegt).

Wir sind erfreut, daß nicht die Hoffnung scheitert,
Womit wir mild Dein Irren stets geehrt.

Wilhelm.

Wohl mir! ich bin erhoben und geläutert —

(Mit Selbstüberwindung.)

Ihr habt gesiegt und Euren Feind befehrt.

Das Herz ist mit sich selber eins geworden —
 Ich strebe freudig — seid des Lohns gewiß.

Caroline

(zieht die unter ihrem Busentuche verborgene Rose hervor
 und steckt sie Wilhelm in's no pfloch).

Nun bist Du's werth — nimm hin den Rosenorden,
 Du selbst bekämpfst jedes Hinderniß.

Wilhelm (zu Georginen).

Dank Dir! Du hast am himmlischen Altare
 Zu höhrem Sein die Kraft mir eingefloßt.

Caroline.

Ach! meine Rolle war die undankbare —

Georgine (umarmt Caroline).

Doch nicht des Ruhmes, nicht des Danks entblößt.
 Wär' ohne Dich das Werk wohl halb gelungen,
 Wohl halb bekämpft das feindliche Princip?

Caroline.

Ich bin belohnt, auch ohne Huldigungen —

Wilhelm (kniet vor ihr nieder).

Wie könnt' ich's würdig — o vergieb! vergieb!

Caroline.

Es sei! doch find' ich Dich zu meinen Füßen,
 Wie sich's ein Liebesritter wohl erkühnt,
 So muß ich Dich mit einem Korb begrüßen —
 (Indem sie das Körbchen mit Blumen vom Tische nimmt.)
 Nimm ihn denn hin, den Du schon längst verdient.

Wilhelm

(erhebt sich mit dem Körbchen, läßt aber wie durch Zufall die Blumen herausfallen und durch eine geschickte Wendung der Hand die im Grunde des Körbchens gestickte "Georgine" den Zuschauern sichtbar werden — komisch drohend zu Carolinen).

O daß das Licht nie solche Schmach beschiene . . .

Caroline

(zu Wilhelm, indem sie die Blumen aufhebt).

Nun sieh! Du bist doch immer ungeschickt.

Georgine.

Ein Blumenkorb ist auch ein Korb!

Wilhelm

(wird mit freudigem Erstaunen die Stickerei gewahr und wendet sich leuchtenden Blicks zu Georginen).

Georgine?!

Dich hab' ich nie in solchem Glanz erblickt.

(Zu Carolinen.)

Dir reichsten Dank, die Dichters Erdenwallen
Zu solchem Schmuck weiß würdig zu erhöh'n —
Schön sind die Blumen, doch indem sie fallen,
Ist erst der Schönsten Spiegelbild zu sehn.

Caroline (mit Ernst).

Schön sind die Blumen, die im Lichte sprießen,
Sie stammen all' von gleicher Liebe her —
Ein kindlich Herz sucht kindlich zu genießen,
Es hat den Frieden und es will nicht mehr.

1

Dritte Abtheilung.

Volkslieder.

Der Hamburgischen Polizei-Behörde

gewidmet

vom Herausgeber und Verleger.

Widmung.

Der Behörde, die voll Strenge jegliches Ver=
brechen ahndet,
Die mit Stricken und Daumschrauben auf den
Hochverräther fahndet,
Die durch Stock- und Ruthenschläge, Winterbaum
und Roggenkist,
Jeden züchtigt, der entschlossen, muthvoll und
freisinnig ist:

Hamburgs Polizei-Behörde Weih'n wir
diesen Theil vom Ganzen,
Der so oft sie machte beben und nach Hocker's
Pfeife tanzen;

Weih'n wir sämmtliche Gedichte, die sie confiscirt
 voll Bang',
 Nur bezweckend, daß der Leser um so gier'ger
 sie verschlang.

Auch der beiden edlen Geister, Herren Mevius
 und Hoppe,
 (Liebes Publicum sei ruhig; wähne nicht, daß man
 Dich foppe!)
 Wir gedenken ihrer dankend, mit gerührt gesenktem
 Haupt,
 Denn sie haben Jaßram Snitger's zweites
 Heft uns ja geraubt.

Tönning, Stadt am Eiderstrome, still, bescheiden
 und friedfertig,
 Warst Du Achtzehn — dreiundvierzig solchen
 Ueberfalls gewärtig?
 Hast die Folgen dieses Raubes Du Dir noch
 nicht ausgemalt —:
 Daß fortan Dein hehrer Name in der Welt-
 geschichte strahlt?

Ja! Stadt Hamburg kann auch solche Schrift-
 Freibeuter nur entsenden,
 Die Gesetz und Völkerrechte — das Vertrau'n
 der Menschheit — schänden;

Mit Papieren, Keinem nütze, spornenstreichs von
 binnen flieh'n
 Und den alten Bürgermeister in die schlimmste
 Falle zieh'n.

Möchten beide weise Herren doch nicht lang' die
 Zeit verlieren
 Und dies Buch, das schmachserfüllte, unverzüglich
 confisciren.*)
 O wie würde der Verleger sich ob solcher Kunde
 freu'n
 Und die zweite, dritte Sendung — bis zu hundert
 hin — erneu'n.

*) Dieser Bitte ist nachgekommen, und die erste Auflage dieses Buches in Hamburg bei 50 Thlr. Strafe verboten, für „jedem“ Contraventionsfall (wie es auf dem Originalverbote, von Dr. Binder unterschrieben, heißt). Dies scheint überhaupt sehr eifertig erlassen zu sein; der Name des Verlegers ist darauf in „Bünsen“ verdreht.

Der Verleger
 Chr. Bünsow.

Abschied der Central-Casse.

Parodie.

Lebt wohl ihr Schuldner, geldverlegne Schlucker,
 Geprellte Deponenten, lebet wohl!
 Die Casse kann nun nicht mehr Vorschuß geben,
 Die Casse sagt Euch ewig Lebewohl.
 Ihr Wechsel, die zurück ich gab, Ihr Scheine,
 Die mein ich nannte, laufet fröhlich fort;
 Leb' wohl, Agent . . . lebt wohl, Ihr Directoren,
 Ihr Actionisten, Knechte in der Noth,
 Ich stimme ein in Eure Klagelieder!
 Die Casse sank und hebt sich nimmer wieder!

Ihr Häuser, Träger aller meiner Leiden,
Ihr unbenutzten Plätze, bloß und baar,
Ich zürn' Euch nicht . . . Ihr müßt in Thränen
scheiden,

Ihr wiſſet, was ich Schwieger-Vater war.
Konnt' Mancher auch nicht meine Will'-Luſt
leiden,

Doch bracht' ich nimmer selbst mich in Gefahr.
 Ach! nur die Schuld der weisen Directoren
 Bracht' mich in Schulden tief bis an die Ohren.

Er, der die Falschheit aus den Flammen=Seen
Herauf in der Gestalt des Schädler stieß,
Und ihm befahl, der Casse vorzustehen,
Als Taennius sein freches Schelten ließ,
Der alle seine Kniffe ließ geschehen,
Bis jeden deutlich jüngst die Zeit erwies —
Er spricht zu mir mit seinem Teufels=Blicke:
„Jetzt bist Du mein und Deine ganze Clique“.

„Sieh' Neumann seufzet gleich dem reuevollen
„Armsünder leis: wer hätte das geglaubt! —
„Und Masendorff rumort gleich einem Tollen,
„Wenn enger ihm die Kett' der Wärter schraubt.
„Der Bieher bebt wie Espenlaub; von Hollen
„Schlägt mit den Fäusten sich vor's starre Haupt;
„Loehr jammert wie ein Weibsbild im Gebären...
„Der Fiscus selbst will nichts von Allen hören.“

„Doch ob im Streit die Mächtigsten erbeben,
 „Ob selbst verrückt sich der Herr Schädler stellt,
 „So kann doch ich Dir keine Hülfe geben,
 „Denn ach! dem armen Teufel fehlt das Geld.
 „Du mußt mit Bibelworten Dich erheben:
 „Dem Wechsel weicht Alles in der Welt.
 „Du bist cassirt, du Cassé aller Cassen,
 „Und Schädler hat sein Schäfchen nicht im
 Rassen.“ —

Ein Zeichen hat der Teufel mir verheißen:
 Das ganze Actienwesen geh't zu Grund;
 Sein Geld dem Actionisten zu entreißen,
 Bringt selbst auch Directoren auf den Hund,
 Und dieser wird sie in die Waden beißen,
 Ich hör' ihn knurren . . . doch jetzt schweigt mein
 Mund!
 Mich tödten meine Väter, die Barbaren:
 Lebt wohl! lebt wohl! ich muß zum Teufel fahren!

Der Maskenzug.

Eine Vision.

Hamburg, Stadt der mächt'gen Hanse, frei und
 argbeschränkt zugleich,
 Hamburg, Stadt der mächt'gen H ä n s e, schaue
 auf Dein reiches Reich!
 Schmück' die morsche Mauerkrone einmal noch mit
 edlem Stoffe,
 Daß Dein alternd Haupt sich hebe und Dein
 Herz Verjüngung hoffe.

Sieh'! Du zählst verbürgte Männer, Bürger
 voll Verstand und Kraft,
 Treue Väter unsrer Kinder unter Deiner Völker-
 schaft;
 Höre! diese alten Stämme, sammt den grünen,
 jüngern Sprossen,
 Haben sich zu einem großen Jubel-Maskenball
 entschlossen.

Wenn heut' Nacht die Wächter rufen und die
 Geisterstunde nah't,
 Wirf Dich in den Flor des Handels, in des
 Staates besten Staat,
 Geh' durch Deine düstern Gassen heimlich hin
 zur Börsenhalle,
 Wo zum Carneval sich sammeln Deine Viel-
 geliebten Alle.

Doch wo wohnst Du, alte Freiin, daß mein
 Vorschlag Dir auch frommt?
 Auf dem Bauhof . . . weil von diesem jederzeit
 das Schicksal kommt?
 Oder haben Deine Edeln, Hochwohlweisen Ober-
 herren
 Schon geruh't, Dich in Sanct Hiob, wenn nicht
 ins Convent zu sperren?

Wo Du sei'st, mir bist Du nahe — ob das
 Rathhaus Dich versteckt,
 Ob man Dir in Einbeck's Hallen Deine tausend
 Wunden leckt —
 Ich berufe Dich zum Feste, störe Deinen süßen
 Schlummer,
 Eh' Du noch geträumt vom Glücke, wie von
 einer Lotto-Nummer.

Tritt, umfaßt von meinem Arme, in den reich-
 geschmückten Saal —
 Schmetternde Trombonen-Stöße deuten auf ein
 Bacchanal —
 Und in seiner alten Weise läßt der Weise von
 Sanct Annen
 Gleich von sieben Amorinen sich den Bürgerbauch
 umspannen.

Die beritt'nen Diener streiten, ihres Schragens
 eingedenk,
 Um den Abhub von der Tafel mit dem lockern
 Herren-Schenk.
 Leck're Bissen, fette Braten, gold'nen Wein voll
 zarter Blume
 Haschen die Bedienten, ehe die Verdienten
 noch die Krume.

Unsichtbar der blöden Menge, schau' für diese
 kurze Frist
 Jedes Ding in seiner Blöße und Dich selbst . . .
 nur wie Du bist.
 Dringe durch die ersten Classen, geh' von unten
 bis nach oben:
 Ob nicht alle ihre Weisheit und Dein mildes
 Rindfleisch loben.

Lieblich säufeln die Oboen, der Champagner braußt
 und schäumt,
 Indecente Scherze spielen und die Tafel wird
 geräumt,
 Denn schon ruft ein Touche die Schenkel hin
 zur neu'sten Gallopade,
 Doch die Pensions-Gebeine bitten demuthsvoll
 um Gnade.

Wie die Bürgermeister-Diener sich' bemü'h'n, den
 vordern Reih'n
 Bloß das Gleichgewicht der Ordnung und des
 Friedens zu verleih'n,
 Wie sie ihre glatten Zungen schmeichelnd in Be-
 wegung setzen,
 Daß die andern schweren nimmer sich am
 Federzahn verlegen.

Endlich wird das Schweigen herrschend und die
 Farben theilt man aus;
 Diesem giebt man eine Nase, dem das Kleid
 der Fledermaus.
 Was die Meisten sonst nur scheinen, sind sie
 plötzlich ganz geworden,
 Jeder Narr trägt unverholen Kappe, Pritsche,
 Kreuz und Orden.

Hier in diesem Säulengange sind wir beide un-
 bemerkt —
 Komm', o Hamburg, mir zur Seite, weil mein
 Wort Dich hebt und stärkt.
 Tausend Häupter, roth vom Weine, sollst vor-
 überzieh'n Du sehen,
 Vom Orchester hör' ich's klingen, wie „Auf
 Hamburg's Wohlergehen!“

Langsam, im gemess'nen Zuge, nah't ein Todten-
 Laden-Bild;
 Seine Befechen-Träger summen: „Gott der Herr
 ist Sonn' und Schild!“
 Schmunzelnd folgen die Bewahrer, nebst den
 Alten und dem Boten,
 Die sich sämtlich weidlich mästen an dem letzten
 Mark der Todten.

Wie ironisch ihr Gelächter durch den Schrei des
Schmerzes gelbt. —

Weh' dem Schicksal der Verwaisten, das in solche
Hände fällt.

Weh' am Int'ressenten-Sarge noch mit harten
Eregefen

Zieh'n sie von des Geldes Ebbe eine Sünden-
fluth der Spesen.

Doch die Gruppen sind vorüber und wir sehen
folgerecht

Schon ein and'res Völkchen kommen: auch ein
sauberes Geschlecht.

Man erkennt es gleich am Gange, an dem glatt
gekämmten Scheitel,

Den so tief gesenkten Augen, fern von Allem,
was da eitel.

Christlich nennen sie ihr Seufzen, aber sündlich
unser Thun,

Raffen öfters wir die Formel des Gebets auf
sich beruh'n.

Tiger find's in Lämmleins-Kleidern, die vor
Seelenhunger brüllen,

Und die Mystik ihres Wandels scheu in Nacht
und Nebel hüllen.

Frech bethören sie die Herzen zu dem allerärgersten
 Zweck,
 Geben für das Gold des Glaubens ihren schönsten
 Teufelsbrot,
 Haben statt des Geists nur Sprüche und ver-
 bannen ird'sche Sorgen,
 Wenn sie selbst ihr schwankend Schiffelein erst im
 Port des Staats geborgen.

And're Masken geh'n vorüber und zuvörderst
 ihrer Drei,
 Die zeitlebens buchstabiren an dem hübschen
 Wörtchen „frei,“
 Flugs ein Todesgrau'n erregen auf dem Schlacht-
 Terrain der Vettern,
 Wenn die Autorpfeile haften in dem faulen Fleisch
 der Vettern.

O Censur, geängstet Wesen! Einer Last entlad'
 ich Dich,
 Wie Du sonst durch meine Rechnung, mach' ich
 heut' Dir — diesen Strich.
 Reiß' Dich, vielgepreßte Presse, los von allen
 Deinen Bengeln,
 Die die Urtheilskraft der Leser nur nach ihrer
 Willführ gängeln.

Was wohl dort für Hast und Eile jener schwere
Vopanz hat?

Ach! es kommt — Gott sei uns gnädig — uns're
heil'ge Hermandad.

Sie mag schwelgen, saufen, prassen, doch sie
thu' mir Eins zur Liebe:

Greife mit entweih'ten Händen nur die Schelme
und die Diebe.

Freilich nennt sie sich allwissend, wenn man ihr
das Stichwort sagt,

Auch allmächtig, wenn der Zufall ihr den Fang
entgegenjagt.

Welch' ein Glück, daß ihre Diener nur im Bauch
so stark ergrimmen,

Und, ein Sprichwort zu bewähren, stets — als
Fette — oben schwimmen.

Die so tief gebückt nun kommen, sind die Män-
ner von dem „Ja!“

Mit gelehrtem Hauptes-Beben hören sie Collegia.
Da sie so gehaltvoll scheinen, so gealtert und
erfahren,

Nenn' ich auch mit milder Schonung heut' sie
nur die „Unnennbaren“.

Sie bekleiden viele Chargen, sind pedantisch und
genau,

Doch, als Gegensatz des Rathes, für den Bürger
viel zu flau.

Ueberall, wo sie erscheinen, läßt ihr stärkster
Wunsch sich hören:

Daß am liebsten feste Treue sie dem eig'nen
Leichnam schwören.

Hold begleitet von den Sechzig- und den Hundert-
achtzigern,

Schwagen sie so im Geheimen über Staat und
Kirche gern.

Schwarz bemäntelt, hübsch in Schuhen, folgen
horchend die Adjuncten,

Die des Wissens ganz ermangeln in so manchen
Lebens-Puncten.

Gleich nach ihnen nah't des Himmels großes
Ministerium;

Da sind Kriegs- und Staats-Minister, diploma-
tisch starr und stumm.

Auch noch And're für die innern und die äußern
Wesenheiten,

Um im höchsten Cabinette ja den Frieden zu bereiten.

Ob sie wohl mit Ernst berathen ihrer Völker
wahres Heil?
Oder um ein Spiel zu treiben, spät noch wachen
im Conseil?
Ob sie auch den Schatz verwalten, wie die irdi-
schen Finanzen,
Den wir mit getreuen Händen in ihr Himmel-
reich verpflanzen?

Einen Baldachin gewahr' ich, von dem feinsten
Kammertuch,
Würd'ge Kammerherr'n geleiten selbst die Kam-
mer in den Zug.
Sie ist leicht und leer an Schätzen, voll von Schei-
nen, Schein und Jammer,
Und es hausen böse Geister in der alten Kumpel-
kammer.

Wenn Du beten willst, so schließe still Dich in
Dein Kämmerlein,
Wenn Du fluchen willst, o Hamburg, schließ' die
Kammer stets mit ein.
Schwöre die Verdamnten Alle nur herauf aus
Beth's Tiefe
Und vermehre ihr Entsetzen durch vergilbte Kammer-
briefe.

Was kommt nun für ein Figürchen mit dem Aug'
voll Arg' und Groll?

Mit dem Zollstock in der Rechten? — unser
ewig theurer Zoll.

Und die Schöne, ihm zur Seite, was für Stau-
gen trägt doch diese?

Ach! das sind die Attribute unsrer sanften Stadt-
Accise.

Fein, im plastischen Modelle, seh'n wir ein ge-
sperrtes Thor;

Unsre Freiheit steh't verlegen, wie ein weinend
Kind, davor.

Hinter ihr erglänzt das Staatsschiff hell im
transparenten Feuer;

Tief im Schlaf sind seine Führer, doch am Steuer
wacht die Steuer.

Genes schiefe Ding da vorne ist das zähe Zehnten-
amt,

Das erst dann uns helfend naht, wenn kein
Lebenslicht mehr flammt.

Neben ihm die schwarzen Männer, in der Hand
den Grabes-Spaten,

Traun! das sind die klugen Herren, die uns zur
Gesundheit rathen.

Eine hübsche Sinecure blüht dem Arzt, der hier
 verschreibt,
 Dort den Kopf ein wenig schüttelt, lange in
 Gesellschaft bleibt,
 Und zur Heilung solcher Wunden, die ihm selbst
 wohl niemals schmerzten,
 Sich des besten Rath's erholet bei so vielen
 andern Ärzten.

Ein paar Mimen seh' ich schwanken, Einer zeigt
 Begier nach Gold,
 Und voll Wahrheit spielt der And're einen ächten
 Trunkenbold.
 Wie ein Däumling schwach ist dieser, mauľfaul
 jener, wie ein Hüne —
 Wer erkennt nicht gleich die großen Aristarchen
 unsrer Bühne.

Sie erboßen, schrei'n und klagen, wenn ihr Haus
 verödet steh't,
 Keiner mehr um solch' Gemüse in die Musen-
 küche geh't.
 Trotz der ärmlich-fargen Gabe wollen sie uns
 dennoch zwingen,
 Daß wir ganz allein nur ihnen uns're Silber-
 stücke bringen.

Schlichte Handwerksmänner nahen, von den
 Aemtern ausermählt;
 Nie hat ihnen Lust zur Arbeit, doch das Baare
 oft gefehlt.
 Leise forschend, ob nicht Einer etwas zu bestellen
 käme,
 Bringen sie von ihrem Fleiße uns die freund-
 lichsten Embleme.

Schnell auf Wucher speculirend schießt ein Jude
 ihnen nach —
 Diesen sucht er vorzuschießen, Andern wehrt er
 den Ertrag.
 Was Talent und Fleiß auch schaffe, wie sich
 Müh' und Kunst verwende:
 Alles fällt auf list'gem Wege immerfort in Juden-
 Hände.

Einen Domino erblick' ich, der im Senatoren-Schritt,
 Im Ornat so feltner Würde einen armen Wurm (b)
 zertritt.
 Nicht dem Todfeind möcht' ich's wünschen, daß
 er solche Hausverkäufe
 Um das Blutgeld des Betruges je auf sein Ge-
 wissen häufe.

Gold' Merckwürd'ges Merckmal brennet stets
 dem Sünder vor dem Haupt;
 Ist da Freiheit, wo der Böse frei das Gut des
 Guten raubt,
 Durch die dritte Hand sich Früchte von dem
 Baum des Nächsten schüttelt,
 Nimmer achtend, daß ein Würmlein auch am
 Maaß der Rache rüttelt?

Angeführt vom großen Stabe und vom Korn-
 haus ausgespie'n,
 Seh'n wir tapf're Hanseaten noch zum Schluß
 des Ganzen zieh'n.
 Hurrah! seufzen die Gemeinen und, bethört vom
 Saft der Rebe,
 Rufen ihre Obern Alle: „Unser heil'ger Ste-
 phan lebe!“

Nimm dies letzte Genrebildchen aus dem Mummens-
 schanz mit heim,
 Sieh' o Hamburg, sieh', hier fließet lauter Milch
 und Honigseim.
 Ob der Zug auch jetzt beendet, trau ich dennoch
 nicht dem Frieden,
 Weil man gar galante Damen sich zum Tanze
 herbeschieden.

Unter Deinem großen Dache rette meine Poesie,
Gieb aus Deinem Marstall, Hamburg, mir ein
Roß, daß ich entflieh.

Milde walt' des Prätors Scepter, Gnade sei
der Spruch des Richters,

Denn man schätzt ja nichts geringer, als die
Worte eines Dichters.

An die Glaubens-Spalter

in

H a m b u r g.

Platz da! jetzt komm' ich!

Was balgt Ihr Euch, Ihr pudelnärrschen Christen,
 Ihr Rationalen und Ihr Pietisten,
 Was schwagt Ihr' für entseßlich fadcs Zeug!
 Ihr Ordinirten und Ihr Candidaten,
 Ihr sollt zum Frieden, sollt zur Liebe rathen,
 Und mit des Pöbels Wuth zerfleischt Ihr Euch?!

Der Eine zürnt dem jüngsten Seelenforger
 Der guten, vielgeprüften Sanct Georger,
 Weil man nicht ihn, für Regedanz, erkürt.
 Der And're lästert gar die Hauptpastoren,
 Sie brächen — meint er — was sie hoch beschworen,
 „Vom bösen Geist im Kreis herumgeführt“.

Der Dritte hat vom Zürcher Streit gelesen
 Und kündet nun in ganz pompösen Thesen:
 Auch hier befürcht' er ähnlichen Tumult.
 Der Vierte sucht des Ruhmes gold'ne Palme
 In myst'schem Schwulst, in geist'gem Nebelqualme
 Und sagt, das Licht trag' alles Unheils Schuld.

Der Fünfte zeigt sich allem Volk als Regier,
 Als fürchterlicher Christenthums-Verfeier,
 Als freier Bürger im Vernunft-Gebiet.
 Der Sechste endlich, der beleuchtet gerne
 Und stellt so magisch seine Blendlaterne,
 Daß man die Hand nicht mehr vor Augen sieh't.

Der Schlauste aber wünscht, daß man uns gängel',
 Der Pred'ger jedem Einzelnen im Sprengel
 Ein Hausfreund sei, ein Herzensrath, ein Hirt,
 Bedenk' doch, Freund, daß just das Wort der Bibel
 In manchem Mund ein fürchterliches Uebel,
 Ein Gift für unsern Lebensfrieden wird.

Wir Unbefang'nen legen all' die Schriften,
 Die nur der Schreiber eig'nes Blut vergiften,
 Verlegt, entwürdigt mitleidsvoll bei Seit'.

Wir ehren Gott, nicht Eure gold'nen Kälber,
 Wir lieben unsern Nächsten, wie uns selber,
 Und nützen diese kurze Wirkenszeit.

Uns Allen muß, als ächten Nationalen,
 Die Sonne hoher Glaubensfreiheit strahlen,
 Die tief im Worte erst den Geist belebt.
 Die Wahrheit, unenthüllt den Thesenklaubern,
 Mit ew'ger Klarheit muß sie uns umzaubern,
 Indem zum Höchsten sie uns aufwärts hebt.

Wir lassen uns von Klerikern und Priestern
 Nun einmal jene Sonne nicht verdüstern;
 Die Zeit der Pfaffenherrschaft ist vorbei.
 Mag's immerhin sich schicken für den Pöbel,
 Daß man mit Gottes Zuchtruth' ihn vermöbel:
 Wir Bessern sind gerettet, wir sind frei!!

Geisterstimmen

über

die Bauwuth in Hamburg.

Stimme des Genialen.

Du tausendjäh'ger Dom Du bist gefallen,
 Die Zeit hat scharf an Deinem Mark gefressen;
 Dein kühnes Bauwerk, Deine Säulenhallen
 Sind von der schlaffen Jetztwelt fast vergessen.
 O! hätte man, wo Du Dich einst erhoben,
 Nicht einen Hain von Eichen pflanzen können,
 Die, leise säuselnd, Gott den Er'gen loben
 Und Schatten auch dem Bettelmann vergönnen?

Jetzt ist sie hin, die faule Zeit der Klöster,
 Man sollte d'rum ein steinern Loblied dichten
 Und, wo das Kreuz einst stand als leid'ger Tröster,
 Für brave Kerls ein Pantheon errichten.
 Statt dessen baut man einen Börsenkasten,
 Klein, dumpfig statt der Säulenwand und Mauern..
 Soll hier Merkur, der stolze Flüchtling, rasten?
 Soll hier Fortuna lächeln oder trauern? *)

Stimme der Practischen.

Ich glaub', das Erdenglück kehrt da nicht ein,
 Wo man den Grund mit Erdspeck überzieht:
 Auch der Gewinn — ich fürchte — bleibt nicht rein,
 Wo man den Dreckwall in der Nähe sieht.
 Der Kaufmann friegt Migraine und Vapeurs,
 Wenn er das Unheil sich zu Herzen nimmt,
 D'rum wär's nicht übel, würd' die neue Börse
 Durch Bürgerschuß zum Schulgebäud' bestimmt.
 Kein Handelszweig kommt hier auf grünen Zweig,
 Weit eh'r an diesem Pfaffenort auf Stroh;
 Jedoch der lieben Jugend ist es gleich:
 Die lernt so wenig hier, als anderswo.

*) In einem spätern Impromptü sagte der Verfasser von der neuen Börse:

Da steht sie, eine Zwergin neben Riesen,
 Ein Stiefkind neben ächten Leibeserben,
 Des Vaters Sorgfalt ruht zumeist auf diesen
 Und nichts von Lieb kann sie für sich erwerben.
 Wie hat sich Alles um sie her verwandelt,
 Wie hat man sie stiefväterlich behandelt.

Der Herausgeber.

Stimme der Gelehrten.

Ach so!

Stimme der Gymnasiasten.

O—hoh!

Stimme des Genialen.

Die Nikolai-Kirche find' ich dunkel,
Verbaut und winklig, bei grandiosen Massen;
Auch soll sich oft ein mystisches Gemunkel
In ihrer Kanzel-Gegend hören lassen.
Die Wintersonne wirft mattgold'ne Tinten
Hin auf den Kirchhof, wo die Droschken schwanken:
Ich seh' die Börsenhall' mir an von hinten
Und habe ganz besondere Gedanken.
Was soll die leere Kirche? — reißt sie nieder,
Ebnet den Platz, benutzt ihn für Euch Alle;
Dem Fortschritt huldigt, würd'ge Staats-Mitglieder,
Und baut die Börse bei der Börsenhalle!

Stimme des Practischen.

Du persiflirst, mein Freund, fast allzusehr
Den etwas wankelmüth'gen Geist der Zeit;
Zumal in Hamburg ist's nichts Neues mehr,
Daß heut' man thut, was morgen nicht geschieht.
Der beste Börsenplatz ist unbedingt
Da, wo noch jetzt die alte Börse steht,
Wenn bis zur Zollenbrück' man vorwärts dringt
Und etwas weiter über's Wasser geht.

Indeß es wird zerstört und aufgebaut
So arg, daß Deine schreckliche Idee,
Machst Du bei Tramburgs Erben bald sie laut,
Ich doch am Ende noch verwirklicht seh'.

Stimme der Kaufleute.

Herr Je!

Stimme der Pastoren.

Ei weh!

Buß, Epistel

an

die Direction des Stadt-Theaters.

Motto: Schneddereng — teng — teng!

Wir wissen längst, daß unter Schmidt und
Mühling.

Uns nimmermehr ein neuer Bühnen-Frühling,
Ein reger Fortschritt in der Kunst erblüht.

Wir wissen längst, daß Schmidt, der Urgroßvater,
Nicht mehr als Fenster paßt für's Stadt-Theater,
Und daß Freund Mühling nur um Gold sich müht.

An Herzfeld denkt, den Herrlichen, wie hob er
 Mit gleicher Kraft das Schauspiel und die Oper,
 Zwei Säulen, welche jetzt den Einsturz droh'n.
 Der heut'ge Zustand — Kagenjammer heißt er —
 Mit dieser Walker, diesem Hammermeister,
 Mit diesem Dümon, diesem Rusch und Frohn.

Des Singspiels Stützen sind nur noch Ruinen,
 Herr Woltered kann nicht mit Stimme dienen
 Und Reichel giebt nur kläglichen Ersatz.
 Herr Wurd a wird zu fett; der edle Schreiber,
 Ein Bänkelsänger ist's für Fratschelweiber. —
 Das Gute flieh't, das Schlechte bleibt am Plaz.

Die Uffow ist verschwunden; die Halbreiter
 Kommt mit der spizen Stimme auch nicht weiter;
 Der Chor der Männer und der Frau'n geht schlecht.
 Die Grandjean, diese sechszigjäh'ge Schöne,
 Was giebt sie uns für urweltliche Töne,
 Wie weist belehrend sie den Chor zurecht.

Nun das Ballet!! — schaff' tänzelnder Benoni
 Uns rasch die Elsler's her, die Taglioni;
 Was sollen wir mit Münster, Behrens, Rott;
 Was mit den Kindern, die, noch eh' sie lesen,
 Von andern Kindern wiederum genesen. —
 Man treibe so nicht mit der Unschuld Spott.

Des Schauspiels Muse sieht so ernst, so streng' aus:
 Sie weint, verlassen von der noblen Eng haus,
 Und mag die larmoyante Weißbach nicht.
 Auch wehret sie mit rosenfarb'nem Finger
 Den Saison ab, den alternden Fehringcr,
 Und wirft dem Brüning Kesseln ins Gesicht.

Die Lenz, theatermüde, geh' mit Schäfer,
 Dem Vater, ein zur Ruh' der Siebenschläfer.
 Und nehme ihren würd'gen Gatten mit. —
 Sie zederne Lebrün, steineichne Fischer,
 So spielen sie doch geist'ger, lebensfrischer,
 Sonst sind auch Sie der schönsten Rollen quitt.

O Gloy, Gloy! alt und stumpf geworden,
 Geh' baldigst über zum Karthäuser-Orden;
 Frau Marschall, im Convent sind Stellen frei.
 Auch Du, schon halbgeknickter Lilienstengel,
 Verehrte, kunstbegabte Madame Klengel,
 Nicht opf're gänzlich Deines Lebens Mai.

Doch nie mit bitter-bösen Worten raake
 Man den um ächte Kunst bemühten Haake,
 Den von Humor durchdrung'nen, wackern Ploß;
 Niemals Hoppé, den ersten unsrer Mimen,
 Gleich groß im komischen, wie im Sublimen,
 Im Bettlerkittel, wie im Fürstenrock.

Gebt, Bühnenlenker, uns den Hüneryäger,
 Und nicht den Förster als Maschinenpfleger,
 Denn Legt'rer kommt mit pract'schem Sinn zu kurz.
 Wir, die so lang' schon auf 'was Rechtes harren,
 Nicht Esel woll'n wir am Zigeunerkarren,
 Nicht ewig den Drei-Drhofs-Wassersturz.

Des Juden Hand muß nie die Kunst betasten,
 Das Greisenalter mag jetzt endlich rasten;
 Die Jugend nur erringt sich Ehr' und Gunst.
 Die Mimen, statt dem Schlendrian zu fröhnen,
 Sie müssen Priester sein des ewig Schönen,
 Laut predigen den Cultus heil'ger Kunst.

Die Direction wird man dann niemals fordern,
 Sie braucht auch keine Clacque zu beordern,
 Und Andacht wird im Hause heimisch sein.
 Geht's aber fort, wie jetzt, nur mit Antiken,
 Mit schlechten Rehlen, schrecklichen Musiken,
 So stürzt die Bühne sammt den Künstlern ein.

Franz Liszt.

Wir sind zu schlau, man fängt uns nicht durch Liszt!
 Ein Mensch wie wir, ein simpler Pianist,
 Verlangt vom alten Hamburg dünkeltvoll,
 Daß es Verehrung ihm, dem Knaben, zoll'.
 Gelächter! wir an Geist und Körper frei,
 Wir sollten dienen schnöder Abgött'rei? —
 Ob auch Freund Schubert h sich in Wonnewiegt,
 Auf seinen „innern Knie'n“ anbetend liegt
 Und in die Lobposaun' wie rasend stößt:
 Uns hat er nichts als Mitleid eingeflößt.
 Ob Liszt den Pesther Ehrensäbel schwingt
 Und alle Söldner Deutschlands für sich dingt,
 So sagen wir doch nur das Sprüchlein-her:
 Er spielt sehr schön Clavier und gar nichts mehr!

Ist solch' ein Mensch, den göttlich man verehrt,
 Als felt'ne Species uns're Species werth?
 Wir waren einst recht sehr für die Musik,
 Wir hörten Dreischock, Thalberg, Clara
 Wieck,

Und fühlten, daß des Künstlers heil'ge Gluth
 Nicht in wahnsinn'ger Arroganz beruht.
 Held Liszt! das Universum wird besteh'n,
 Auch wenn für immer Sie von hinnen geh'n.
 Das ew'ge Licht macht seinen ew'gen Lauf,
 Geh't auch Ihr Erard, geh'n Sie selbst darauf.
 Der Tagelöhner, der mit saurem Schweiß
 Die Seinen redlich durchzubringen weiß,
 Hat würd'ger sich der Menschheit angereih't,
 Als Sie mit Ihrer Finger-Fertigkeit.
 D'rum sei'n Sie auf ein Bißchen tönend Holz,
 Sei'n Sie auf Ihr Talent nicht gar so stolz.
 Wir achten hier den Künstler nicht allein,
 Er muß als Mensch der Achtung würdig sein.

Dithyrambus

gegen die

Mäßigkeits - Vereine

in London und Nordamerika.

Was fällt Euch ein, scheinheil'ge Mäßer,
 Daß Ihr mit scharfgezücktem Schwert
 Die Cognac- und die Rum-Begüßter
 Für immer in die Acht erklärt?
 Wollt Ihr die Menschheit ganz vernüchtern?
 Ist sie Euch noch nicht flau genug?
 Ihr raubt den Spiritus den Dichtern, —
 Hinweg, Ihr werdet niemals klug.

Bloß wegen eines einz'gen Fehlers,
 Füllt Ihr die ganze Welt mit Gift?
 Nimm Dich in Acht, mein guter ***,
 Daß nicht Dein eig'ner Pfeil Dich trifft.
 Der Mensch wird Mensch durch Leidenschaften,
 Der Mann wird frei durch sie und groß,
 Der Lump, an dem sie bleiern haften,
 Sinkt in des Elends dunkeln Schooß.
 Was ist gewonnen, was verloren,
 Ob solch' ein Saufbold lebt, ob stirbt?
 Die Welt wird stündlich neugeboren,
 Der Geist gedeiht, der Schund verdirbt.
 Wenn Ihr die Menschheit ganz bewässert,
 Betheet, becaffet und bebiert,
 Und sie sich nicht freiwillig bessert,
 So seid Ihr dennoch angeschmiert.
 Wer nicht sein eig'ner Tugendwächter,
 Wird nie von Euch zu retten sein;
 Die Menschheit straft mit Hohngelächter
 Euch und den Mäßigkeits-Verein.
 Was soll der Zwang? — warum dem Armen
 Entzieh'n die tröstende Tinctur?
 Sein Festgedicht, sein Hochzeitscarmen
 Ist oft die Brantweinflasche nur.
 Auf! sucht Madeira ihm zu schaffen,
 Canarien-Sect und Pararet,
 Der manchem Rathsherrn, manchem Pfaffen,
 Tagtäglich zu Gebote steht.

Sucht zu verbessern, nicht zu hemmen,
 Wo schon Nothwendigkeit beschränkt . . .
 Auf Die, die im Geheimen schlemmen,
 Sei Euer Augenmerk gelenkt.
 Auf des Billionen-Klubb's Genossen
 Schaut, hin, wie mancher dort vom Fest
 — Arg im Champagner angeschossen —
 Nach Hause sich kutschiren läßt.
 Ihr wollt die alten Sünder retten,
 Was Euch bei Kindern nicht gelingt,
 Die mit des Stumpfsinns ehr'nen Ketten
 So mancher Schulmonarch umschlingt.
 Verbessert erst die Winkelschulen,
 Verbreitet Sitte und Moral,
 Erschwert in den Bordells das Buhlen
 Den lieben Kindlein allzumal,
 Erschwert die Winkel-Mascheraden,
 Wo heimlich Knecht und Dirne sich
 Im Schlamm der Gemeinheit baden,
 Schier aus Gewohnheit lüderlich.
 Ihr Obern! Eures Wirkens Motto
 Sei „Fortschritt, auf das Wahre seh'n;“
 Zerstört die Spielwuth und das Lotto,
 Wodurch viel' Tausend untergeh'n.
 Doch leider ist hier jedes Laster
 Und jede Sünde frank und frei,
 Verstopft mit einem goldnen Pflaster
 Man nur das Maul * * *.

(Große Pause — starres Entsetzen.)

Und nun zu Euch, mir über Alles
 So werth, Ihr Freunde, noch ein Wort:
 Es flammt — voll Weingeist, Neunzig Tralles —
 Die Lampe unsrer Freundschaft fort.
 Seid mir nicht übermäßig mäßig,
 Erleichtert Euch des Daseins Joch;
 Der alte Kronos ist gefräßig
 Und wie Ihr's treibt — er frist Euch doch.
 Ihr wißt wie ich, welch' duft'ge Rosen
 Aus einer Bowle-Punsch erblüh'n;
 Wie aus Neapels Spirituosen
 Die Funken reichster Gottheit sprüh'n.
 Ihr fühlt wie ich, welch' hohe Wonne
 Selbst in dem kleinsten Cognac steckt;
 Wie er des Geistes Strahlensonne,
 Die Flamme des Genies erweckt.
 Kommt her zu mir — ich lass' mir schenken
 Ein Cognac-Weltmeer, wenn Ihr wollt;
 Kommt her, ich will Euch All' erquicken,
 Wir sind dem Grog doch gar zu hold!

Schlußbemerkung.

Die in dem vorstehenden Gedichte enthaltenen, ziemlich malitiösen Wahrheiten beziehen sich lediglich auf England und Nordamerika — den Urquell der Mäßigkeits-Bereine — keineswegs aber auf Hamburg, wo wahrhaft freie Bürger, im Schutze einer milden, weisen und väterlichen Regierung, so überaus glücklich sind.

Neumüthiges Bekenntniß

an den Vorstand und die Mitglieder

**des Hamburger Vereins gegen das
Branntweintrinken.**

Ich bin bekehrt, bin ganz genesen
Von einem unheilswangern Bahn;
Es hat mir, Eure Schrift zu lesen,
In tiefster Seele wohlgethan.
Nun muß das Ungethüm versinken,
Das Menschenglück und Frieden stört,
Und das fatale Branntweintrinken
Hat bald für immer aufgehört.

Nicht wahr? — Ihr sorgt in dieser Krise,
 Wo uns ein banger Geist umschwirrt,
 Auch dafür, daß die Bier=Accise
 Wenn nicht getilgt — ermässigt wird.
 Nicht wahr? — Ihr prüft die Rumsfords=Suppen,
 Womit die guten Leute oft
 Das schlechte Bettelvolk beschuppen,
 Das stets umsonst auf Stärkung hofft.
 Ja! — wo als Haupt von vielen Meyern
 Senator Meier selbst erscheint,
 Da könnt Ihr leicht Triumphe feiern,
 Bezwingen auch den schlimmsten Feind.
 Wo Männer wie die Hauptpastoren,
 Vom Rambah abwärts bis zum Alt,
 Nebst Andern nicht den Muth verloren,
 Da siegt das wahrhaft Gute bald.
 Wo Heil'ge, wie der fromme Wichern,
 Wie unser Candidatus Wendt
 Der Sache ihren Beistand sichern,
 Da nimmt sie ein erwünschtes End'.
 Wo Kämpfer steh'n, wie Doctor Kieffer,
 Wie der Professor, Doctor Wurm,
 Da fliehen alle Grog=Genießer
 Vor ihrer Rede Donnersturm.
 Wo Helden weilen, die als Zecher,
 Als Weinvertilger längst bekannt,
 — Ich mein' die Herren Kornumstecher —
 Da ist der Fusel schnell verbannt.

Freund Lührs, geht auch auf mäss'ger Spur . . .
 Ihr Serviteur, Herr Bäcker Jarre . . .
 Ei guten Morgen, liebster Stühr.
 John Burg, einst mein Schulcollege,
 Auch Deinen Namen find' ich hier;
 Du strahlst, im Guten niemals träge,
 Als unerreichtes Vorbild mir. —
 Ich möcht' Euch nah'n, ihr Heil'gen, Hohen;
 Allein ein staubgebor'ner Wicht,
 Dem ird'sche Sorgen tückisch drohen,
 Erkämpft des Himmels Palme nicht
 Gern zög' ich aus dem Drang des Lebens
 In Eu'r so friedliches Gebiet;
 Allein mein Ringen ist vergebens
 Und mein Geschäft ist Rum und Sprit.
 Gern eilte ich mit Herz und Nieren
 Nach Eurem Warmbiers=Eden hin,
 Doch ich muß Armagnac probiren,
 Zersetzen Cognac, Rack und Gin.
 Mein Schicksal will, ich soll nicht stillen
 Des Busens heißerwachten Trieb,
 Drum nehmt mit meinem besten Willen,
 Mit meiner Freundschaft nehmt vorlieb.
 Jetzt bleib' ich fest — einst war ich locker —
 Und will dem Mäßigkeits=Berein
 Trotz Stuben= und trotz Ofen=Hocker
 Stets treu in meinem Herzen sein.

Louisens Ansichten über den Sklavenhandel.

„**Louise**, keusche Schöne, warum so ernst, so
Blasé?“

Mich füllt der Menschen Bosheit mit finst'rem
Menschenhaß!

„Ging nicht der Freiheit Sonne längst über dem
Erd-**Ball auf?**“

O ja doch! Sklavenschiffe bringt man noch überall
auf!

„Was klingt doch für ein **Echo** so schaurig durch
die Welt?“

Es klagt, daß selbst das Höchste dem Kaufmann feil
am's Geld;

Daß auf dem Pfad der Sünde wir ewig fürbaß
wandeln

Und Menschen, freie Menschen, mit ihren Brüdern
handeln;

Daß auch der alten Hanse das Pestgift eingießt
Und Hamburgs stolze Flagge für alle Zeit beschimpft.
Wir, sonst so übertrozig, so fest auf allen Meeren,
Seh'n jetzt, daß uns're Bürger uns in uns selbst
entehren,

Seh'n Aethiopiens Töchter, schier hüßlos, arm
und nackt,

Noch heut als Waarenballen verstaubt und eingepackt.
Fluch all' den Krämerseelen und ew'ge Schande
ihnen,

Die ihrem Mammons-Götzen mit Menschenopfern
dienen.

Es fahr' auf sie hernieder, Sir Wilberforce,
Dein Geist,

Den die zertret'ne Menschheit als ihren Retter preist;
In einer Feuerwolke erschein' bei Nacht den Ahebern
Und läut're ihre Seelen mit heißen Flammenbädern.
Trefft, Deutschlands freie Dichter, der Sklaven-
händler Haupt!

Ihr habt das Schwert in Händen —: und wenn
der Böse glaubt,

Daß ird'sches Recht für immer ihn und sein Thun
vergesse,

So muß er doch erliegen dem Rächerarm der Presse.

Solch gottvergeß'nes Treiben — ist dies der Ruhm
der Zeit?

Dies unsers Freistaats Würde? Dies uns're
Menschlichkeit?

Ist dies die Lust der Freiheit, so rein, so alpen=
würzig?

Dies die Cultur=Epöche von Achtzehn=Einund=
vierzig?

Was trinken wir?

**Wein? Wasser? Brantwein? oder
Bier?**

1.

Was trinken wir, seitdem die Frommen
Der trunkebegier'gen Menschheit sich
Voll glüh'nden Eifers angenommen?
Was hält im Schwanken dauernd Stich?
Giebt Bairisch Bier vom Schopenstehle
— Ein traurig nachgeahmter Soff —
Der gramumflorten Trinkerseele
Den rechten, ächten Stärkungstoff?

Erglänzt bei'm Streit der Herren Doctoren
 Dem Biere je der Siegs-Prospect,
 Wo Malz und Hopfen d'ran verloren,
 Worin Kartoffel-Zusatz steckt?
 Nein! nein! es schmeckt zu sad', zu Rühnig,
 Macht geistig träge, dick und dumm,
 Und einen Lorbeerkrantz verdien' ich,
 Bring' ich's für ew'ge Zeiten um.
 Gambrinus ist ein Sinn-Betäuber,
 Ein hirnumnebelnder Despot,
 Ein wüthender Verstandes-Räuber,
 Der uns mit Geistes-Knechtschaft droh't.
 Schaut Baiern selbst, beim ächten Biere —:
 Gebunden an des Stumpfsinns Pflock,
 Gleich es dem willenlosen Thiere
 Und sein Beherrscher heißt „**der Bock**“.
 D'rum geiß'le ich mit heit'rem Spotte
 Das Bier, sei's unächt oder ächt;
 Mich macht die heut'ge Volks-Marotte
 Niemals zum Sklaven, nie zum Knecht!

2.

Was trinken wir, seitdem als mäßig
 Selbst Schutensführer sich gezeigt,
 Die sonst zum Becher unablässig
 Ihr sorgenschweres Haupt geneigt?

Geh't's mit dem Brantwein ganz zu Ende?
 Soll Keiner mehr am Grog sich freu'n? —
 Und wenn der schwarze Tod d'rauf stände,
 Das Volk würd', trinkend, ihn nicht scheu'n.
 Der Bootsmann, der in Ungewittern
 Sein Fahrzeug durch die Wogen lenkt,
 Was wär' er ohne Gin und Bittern,
 Auf Warmbier und Bouillon beschränkt?
 Was strahlt dem Arbeitsmann, dem Hammer,
 Dem Glück und Ruhe ewig feind,
 Wenn ihm und seinem düstern Jammer
 Kein Stern vom Stern-Anis mehr scheint?
 Wir selbst beim Dichten oder Trachten,
 Wir haben oft voll Lust bemerkt,
 Daß Thee mit Rum nicht zu verachten
 Und mehr wie Rumfords Suppe stärkt.
 Wenn auch ein lederner Schumacher
 Nicht sehr bei seinem Leisten bleibt
 Und als des Brantweins Widersacher
 Die Albernheit auf's Höchste treibt:
 So hat man höhern Orts doch neulich
 Ermäßigt die Accis' auf Spirit...
 Warum wohl dies — es ist abscheulich —
 Dem Mäßigkeits-Verein geschieh't?!

3.

Was trinken wir, seitdem die Prasser,
 Erschlafft von mancher Schnepfenjagd,
 Sich still begnügen mit dem Wasser,
 Weil ihnen Wein Beschwerde macht?
 Seitdem, von Syphilis zerfressen,
 So Mancher gift'gen Ddem haucht
 Und, alte Sünden zu vergessen,
 Die Gräfenberger Cur gebraucht? —
 Wird Wasser je die Herrschaft üben?
 Nein! nein! doch gönn' ich's jedem Mann,
 Den ich nicht achten und nicht lieben,
 Dem ich mein Herz nicht öffnen kann.
 Ich gönn' es den Tractätleins-Schmiedern,
 Die — Gottes Lämmlein vor der Welt —
 Wer nur ihr Treiben mag zergliedern,
 Für allergeilste Böcke hält.
 Ich gönn's den wohlgewog'nen Ochsen,
 Die bald nun uns're gute Stadt
 Dank den Accise-Paradoxen! —
 Anstatt des tollen Rindvieh's hat.
 Ich gönn's den ed'len Coriphäen
 So manchen Mäßigkeits-Vereins,
 Die Morgens tugendhaft sich blähen
 Und bei der Nacht voll süßen Weins.

Noch gönn' ich's jeglichem Philister;
 Ich aber, ob mein Herz auch bricht,
 Ob ich gereift für's Sterb'-Register
 Ich trink' und trink' und trink' es nicht!

4.

Was trinken wir, wir geistig Freien?
 Wir trinken Gottes höchstes Gut,
 Den Wein, den Engel benedien,
 Der Rebe Sanct Johannis-Blut.
 Wir schweben wie auf Rosenwolken
 Hoch über jedem ird'schen Joch;
 Wir brauchen keine Frühjahrs-Wolken,
 Bloß die Liebfrauen-Milch-Cur noch.
 Kommt nur, Ihr mäßigen Neunhundert,
 Thee-Totalisten, jung und alt;
 Ihr steh't erstarrt — Ihr schwankt verwundert.
 Wenn Jacquessons Zauber-Böllcr knallt.
 Auch ich hab' meine Assistenten,
 Mein volles Deputirten-Corps:
 Mit hunderttausend Wein-Agenten
 Rüd' ich als erster Feldherr vor.
 Zunächst trink' aber im Rathskeller
 Ich in Caroze mir einen Hieb
 Und dann, als eifrigster Rebeller,
 Verfechte ich das Wein-Princip.

Es muß sich Alles unterwerfen,
Entweder sterben oder flieh'n,
Wenn wir mit weingestählten Nerven
Der Bier-Vernunft entgegen zieh'n.
Der Wein entflammt des Geistes Lichter
Schnell wie durch Döbler's Zauberschuß:
Was Wunder, daß ein jeder Dichter
Sein Held, sein Herold werden muß!!

Das

Volkslied, frei nach dem Englischen.

(Ein Vater spricht zu seinem Sohn.)

Merke auf, mein Sohn! Ich will Dir heut' erzählen,
Wie große Diebe ungerichtet stehlen,
Wie reiches Volk mit armen **Mürmlein** spielt.
Merke auf! In ferner Stadt, durch Freiheit
mächtig,
Geschah ein Bubenstreich, so niederträchtig,
Daß lang' kein Braver ihn für möglich hielt.

Ein list'ger Kaufherr, Rathmann von Gewerbe,
 Fand Lust an eines schlichten Bürgers Erbe,
 Das ihm für Wucherzwecke dienlich schien.
 Der Eigenthümer war gelähmt und schwächlich,
 Sammt seinem Weibe alt und schier gebrechlich,
 Doch fern von Sorgen hielt sein Grundstück ihn.

Nun aber fuhr ein heuchlerischer **Meier** *)
 Und eines Amtes **Voigt**, ein ungetreuer,
 Laut Plan des Kaufherrn, über ihn daher.
 Man sprach: Du bist zu schwach, um hauszuhalten,
 Ein **Bäcker** soll Dein Grundstück treu verwalten,
 Und Dir Dein Grundstück reichen nach Begehr.

Drauf hat der **Bäcker** schauderhaft gesündigt
 Und als ein kleiner Posten ihm gekündigt,
 Das Erbe schleunigst zum Verkauf gebracht.
 Dies war ihm leicht, dem argen Bösewichte,
 Weil im **Hochpreislich Obersten Gerichte**
 Sofort zum Recht man schnöde Willkür macht.

Das Haus ging fort, trotzdem, das Geld und Kosten
 Für den gekündigten verlornen Posten
 Ein Menschenfreund zu decken sich erklärt.
 An einen Mann, im Wucher schlau und **leidig**,
 Dem reichen Kaufherrn dienstbar und geschmeidig,
 Ward's hingeschleudert um den halben Werth.

*) Hier steht "Farmer" im Original, was im Deutschen nicht füglich gedrungener als durch Meier, Besitzer eines Meierhofes, wiedergegeben werden konnte. D. Uebers.

Die Eigner, schier verschüchtert vom Bedrängniß,
 Warf ohn' jedwedes Recht man in's Gefängniß,
 Hielt fünfzehn Monden sie in bitterer Noth.
 Ihr Haus, ihr Eigenthum, war ihr Verbrechen.
 Es folgte sie zu retten, sie zu rächen,
 Der Nacht kein Morgen- und kein **Abendroth**.

Ein Freund jedoch — gepriesen sei sein Name! —
 Blieb treu den Armen, selbst im tiefsten Grame;
 Ihn hat kein Gold, das man ihm bot, gekirrt.
 Er führt seit Jahren seine gute Sache,
 Und hält, im Streit ein Leu, getreulich Wache,
 Bis ihm sein Recht, sein lang' verhaltenes, wird.

Läßt auch das Schwanken **überalter** Leute
 Peinlicher Ungewißheit ihn zur Beute:
 Er setzt, was er begonnen, dennoch durch.
 Selbst wenn die **sechszig** Männer ihn nicht hören
 Wenn die Gesetze alle Kraft verlören:
 Er steht auf seines Rechtes fester Burg.

Des Hauses Eigner sind indeß gestorben,
 Die Kinder schier verwildet und verdorben,
 Weil man den Aermsten jeden Halt geraubt.
 All' dieses Unheil kommt mit Zentnerschwere
 — Für Andre eine grausenhafte Lehre! —
 Einst über des verkappten Kaufherrn Haupt.

Werk auf, mein Sohn! Ich fühl's mit inner'm
 Knirschen,
 Die großen Herrn verspeisen unsre Kirschén
 Und werfen uns die Steine ins Gesicht.
 Drum flieh, will solche Brut Dich je verlocken,
 Genieß' in Ruh der Armuth harte Brocken
 Und traue diesen Galgenvögeln nicht!

Binnen Kurzem erscheint eine genaue actenmäßige
 Geschichte des durch dieses Lied hervorgerufenen Pro-
 cesses des Senators J. P. Werk contra N. Hoder
 im Verlage von Chr. Bunsow in Kiel.

Die Geheimnisse des Winterbaums,
oder
der Weinmafler im Kerker.

Poetische Epistel an einen Freund.

(Gedichtet auf dem Winterbaum, am Abend des 3. Sept. 1841.)

Du fragtest heut', wie mir mein Sitz gefiele
Und wie mein Leben hinter Gittern sei?
So hör' denn in des Reimes heit'rem Spiele
Von des „Gehorsams“ tristem Einerlei.
Es gab im Weltall nie etwas Geschwinder's,
Als mein Verschwinden in des Kerkers Raum;
Ich folgt' dem Rathe eines Ruthen-Binder's.
Und fuhr per Droschke nach dem Winterbaum.

Mein Lebenshimmel schien sich zu umwölken,
 Der Sturm des Schicksals brauste dumpf und hohl;
 Doch hört' ich junge Kälber lieblich bölfen —
 Ich war nicht einsam — mir ward wieder wohl.
 Von drüben schaute oft mit heitern Mienen
 Mein alter Freund, ein Küpermeister, aus;
 Ich sah durch meine schwedischen Gardinen
 Das auch für mich „verhängnißvolle Haus“. —

Die du mit schwarzem Aug' so schelmisch blinktest,
 Anmuthig-reizende Bierländerin,
 Die du mir Kußhand zuwarfst und mir winktest —
 Wo wohnst du, Kind, daß ich einst dankbar bin?
 Ich, am verbot'nen Baume stets ein Nascher,
 Drück' dumpf den Schädel an die Gitterwand...
 Unselig Der, der je vor Doctor Acher,
 Dem würd'gen Rechts- und Links-Gelehrten, stand.

Und diese Flöh', die schändlich ennuyanten
 Bampyre, nur durch Menschenblut beseelt,
 Verwünsch'ne Geister todter Offizianten —
 Wie haben sie mich jede Nacht gequält.
 Gewohnt, auf seidnem Pfühl sich hinzustrecken,
 Im Arm der Lieb, zu heit'rer Herzensschau,
 Birgt nun, umweht von härnen Zuchthaus-Decken,
 Dein Wilhelm schmachvoll seiner Glieder Bau.

Ich hört' in freien, hoffnungsheitern Tagen
 Nur voller Becher liebliches Geflirr,
 Und jetzt . . . mit roßgen Fingern abwärts tragen
 Muß ich mein übervolles Nacht-Geschirr.
 Vom gold'nen Wein, den mir der Freund gespendet,
 Nimmt Pfropfengeld Harpar, der Deconom . . .
 Dort unten steht ein Milchmann und verschwendet
 Des Fleeths Gewässer kühn an Milch und Rohm —

Du Benicarlo, noch nicht aufgegeben,
 Glaub', daß dein Freund nicht ewig von dir schied;
 Du Boston-Rum, verbitt're nicht mein Leben . . .
 Brown-Stout, fahr' wohl . . . bleib' stark, Kartoffel-
 Sprit!

Auf jedes Glück hab' ich verzichten müssen,
 Auf Lieb' und Freundschaft, auf Gesang und Scherz,
 Darf nicht Felicita, die Holde, küssen,
 Denn — ich verstand der Menschheit Weh' und
 Schmerz!!

„Horch!“ ruft mein Stubenbursch, das lock're Fäntchen,
 „Horch! Hurrah-Ruf und dumpfer Volks-Tumult . . .
 „Die Freunde, Hocker, bringen Euch ein Ständchen . . .
 „So zeigt Euch doch . . . sie steh'n voll Ungeduld“.
 Ja! ja! Ihr Freunde mögt mich lieber leiden,
 Als uns're Hermandad, die, schreckenvoll,
 Mir anbefiehlt, daß ich das Fenster meiden
 Und hübsch in Ruhe mich verhalten soll.

Gilt Uhr! — Man sagt mir, es sei Zeit zu Bette;
 So will ich denn in meine Kammer geh'n,
 Zunächst jedoch die blanken Bajonette
 An Winser-Castle's dunklem Thor besch'n.
 Sonst nur vor Mächt'gen auf der Menschheit Höhen
 — Vor Dichtern nie — trat Wache in's Gewehr:
 Ich flieh' zu meinem Strohsack, meinen Flößen,
 Stolz wie der König in der Burg am Meer.

Ich ahn's, mein Carl, in kurzer Frist entbindet
 Man mich der schrecklich ungewohnten Haft;
 Jetzt weiß ich, wo die Wahrheit Herberg' findet
 Und fühl' gedoppelt ihre Weib' und Kraft.
 Wir woll'n in unsern Worten, unsern Thaten
 Niemals das Sonnenlicht des Tages scheu'n,
 Bald aber für die „vierzig Stück Ducaten“
 Bei Austern uns und duft'gem Rheinwein freu'n!!!

Der Teufel hole — die Monopole.

Nach Reminiscenzen aus „Doctor Faust's Hauskätzchen“.

Kennst Du den Mann? Kennst Du den Mann?
 Er nimmt jetzt aus Gnade eine Anstellung an.
 Er, der schon zweifünftel Jahrhundert die Säcke
 Der Kaufmannschaft brandschatzt, tritt noch nicht
 zurück;

Er und sein Herr Sohn, ein Paar bleierne Dedel,
 Erdrücken die Freiheit, der Handelswelt Glück.

Er hat sich seit Reichen von Jahren für Alle
 Geopfert — so spricht er — und Großes gewagt.
 O ja doch! — Er hat in der Halle, der Falle,
 Das Zwangsgeld der Bürger, Millionen erjagt.
 Jetzt aber ist Ruhe dem Greise zu gönnen,
 Die man auch wohl bald im Collegium ihm schenkt;
 Doch hat er, um später noch säckeln zu können,
 Den Blick auf den Neubau der Börse gelenkt.
 Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das ist ja Herr **von Hossstrup** — kein And'rer
 kann's sein!

Ja, es ist Herr **von Hossstrup** und **Hamburg**
 die Stadt,
 Die einen gar würdigen Sechsziger hat.

(Angenehmer Jodler.)

Kennst Du die Herrn? kennst Du die Herrn?
 Wo Geld zu ergattern, da fußen sie gern.
 Ist bei einer Sache ein Schatz zu erheben,
 So nehmen sie stets auf sich selber Bedacht;
 Wobei aber nichts zu verdienen, das geben
 Sie dem, der am meisten d'rauf bietet, in Pacht.
 Hat Einer recht Etwas Gescheutes erfunden,
 Gleich wird er von ihren Satrapen umstellt;
 Sie hegen den Ärmsten so lange mit Hunden,
 Bis ihnen sein Nutzen als Opfer verfällt.

Zum Besten des Ganzen mach' eine Offerte,
 So karten sie heimlich das Ding dennoch ab
 Und bringen durch diese despotische Härte
 Das Höchste, den Wohlstand der Bürger, in's Grab.
 Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
 Das sind **unf're Großen** — keine And're könn-
 nen's sein!

Ja es sind **unf're Großen** und **Hamburg**
 die Stadt,
 Die allen Respekt vor Gewaltsmännern hat.

(Angenehmer Jodler).

Kennst Du den Stand? Kennst Du den Stand?
 Er ist's, der auch heut kein Behagen d'ran fand,
 Bei Werken, die er in das Dasein gerufen,
 Den Nutzen so nutzlos vergeudet zu seh'n;
 Er will, bis hinauf zu den obersten Stufen,
 Sich **zwanglos** und **ohne** von Hossstrups ergeh'n.
 Und singen Commerz-Deputirte und Kammer
 Vom Wohle der Bürger auch ewig ihr Lied,
 So nennt er es doch einen schrecklichen Jammer,
 Daß man ihn nicht einmal zu Rath dabei zieh't.
 Die Schranke — dies wünscht er — mög' donnernd
 zerfallen,

So lange sie niederer Selbstsucht nur nützt;
 Die Börse — ein Haus sei's für Alle — von Allen
 In seinen geheiligten Rechten geschützt.

Sag' mir doch, fällt Dir der Name nicht ein?
Das ist **unser Handelsstand** — kein And'rer
kann's sein!

Ja, es ist **unser Handelsstand** und **Hamb-**
burg die Stadt,
Die weit und breit ihres Gleichen nicht hat.
(Angenehmer Jodler.)

Der Professor am Gymnasium,

der Ritter des rothen Adlerordens, dritter
Classe,

der Inhaber eines Brillantrings,

das Ehrenmitglied vieler gelehrten Gesellschaften.

Motto: nec aspera terrent.

Stadt*** hegt inmitten seiner Mauern
Gar viele Namen, die für ewig dauern,
Die hoch am schwarzen Brett, mit weißen Lettern,
Den Stürmen trogen, des Jahrhunderts Wetterern.
So lebt ein Mann alldort, ein Briefverfälscher,
Der schlimmer noch als ein Bandit, ein welscher,

Recht eine von den argen Creaturen,
 Die stets im Staat die besten Sinecuren,
 Und — weil sie heuchlerisch das Maulwerk spizen —
 Auch stets die Gunst der hohen Herrn besizen.
 Hört! dieser Mann hat aus gemeinem Reid
 Sich mit den duft'gen Rosen einst entzweit
 Und eine Frau, die ihn beschützt, ernährt,
 — Die ed'le Dänen-Königin — enteehrt,
 Ihr Rosen, in des Lenzes lichter Pracht,
 Rächt Euch dafür an diesem Sohn der Nacht;
 Schlingt alle Eure Dornen um sein Haupt,
 Denn Er hat Euch die Königin geraubt,
 Und hatte nichts als eine feile Meze,
 Womit er ihren Purpurthron besetzt.
 Was fände man auch wohl bei solchem Manne,
 Als allerhöchstens — eine Courtisanne!!
 So sollen, denn — ich sag' es laut und kühn —
 Auf seinen Wegen keine Rosen blüh'n!
 Es lab' sich am Profit vom Straßendünger
 Hinfort der Wissenschaft beschmutzter Jünger,
 Und falsches Zeugniß geb' nur noch vom Torf
 Er, dessen Herz bedeckt mit Vork und Schorv.

Der Duwack ist allein dem Rindvieh schädlich,
 Doch solch ein Lügner, niemals treu und redlich
 Der zu verschied'nen Malen schon die Todten
 Zur Führung seiner schlechten Sach' entboten,

Ist wuchernd Unkraut für den ganzen Staat,
 Bis man auf immer ihn beseitigt hat.
 Um einen Preis von hundert Stück Dukaten
 Versucht er, wad're Männer zu verrathen,
 Stellt sich, als wollt' er Hand dem Wissen reichen
 Um hinterrücks die Prämie zu erschleichen.
 Als ob die Würde, der Gesellschaft Ehre,
 So feil, wie seine schlechte Seele, wäre.
 Noch mehr: wie hat er jenen Mann gekränkt,
 Der mit des Caplands Schätzen ihn beschenkt,
 Wie hat er den verläumdert und betrogen,
 Der ihm so treu gesinnt, so wohlgewogen.
 Der Forscher zwischen Räubern, zwischen Roffern,
 Der rüst'ge Sammler tief im Land der Caffern,
 Den nur ein Weißer suchte anzuschwärzen —
 Wo fand er Treu? nicht im Professor-Herzen.
 Ihm blüh'ten seine Blumen nicht hienieden,
 Ihm weh'ten seine Palmen keinen Frieden:
 Der Herr Director raubte sie dem Garten,
 Um einem König damit aufzuwarten,
 Um schandvoll einen Orden zu erringen
 Und dann — in Rechnung das Geschenk zu bringen.
 Mir ist dabei die Wahrheit klar geworden:
 Wie mancher Lump wird doch geschmückt mit Orden!!

Hätt' ich für meinen Zorn gewalt'gern Raum,
 Dann spräch' ich laut: „verflucht sei jener Baum,

„Den des Professors eig'ne Hand gesetzt;
 „Er werde nie vom Himmelsthau benetzt.
 „Verflucht sei das Programm für immerdar,
 „Das ihm den Ring erwarb vom Reussen-Czar.
 „Die Wissenschaft werd' nie so sehr zur Bettel,
 „Daß sie an einem Fürstenthron bettel'.“
 „Dann sprach' ich weiter: „Herr Protoscholarch,
 „Sie seh'n, Ihr Untergeb'ner treibt's zu arg;
 „Ich trag' d'rauf an, sammt Ring und Ordensfegen
 „Ihn schmachvoll in den Rußland zu versetzen“.

Ich weiß es längst: man ist ein Pasquillant,
 Wenn öffentlich den Schuft man Schuft genannt;
 Ein Libellist, wenn man, vom Recht erfüllt,
 Die Streiche dieser hohen Herrn enthüllt —:
 Ein Dichter aber, wenn man Schelmen schmeichelt,
 Mit sammt'ner Hand ihr böß' Gewissen streichelt;
 Wenn man, zur Fertigung von Hochzeits-Carmen,
 Sich stimulirt, die Muse zu umarmen.
 Jedoch zum Ruhm des menschlichen Geschlechtes
 Lebt auch noch heut' die Poesie des Rechtes.
 Wer gut, wer tugendhaft, wer sittlich rein,
 Wird stets vor dem Pamphlet gesichert sein:
 Hart aber straf' es Den, der unberechtigt
 Sich fremden Glückes, fremden Gut's bemächtigt,
 Vernichtend treff' es ihn, wie Dolch und Gift,
 Weil das Gesetz ihn eben niemals trifft.

Wie würd' auch sonst solch' Unkraut ausgerottet,
 Das jeder ed'lern Himmelsblüthe spottet.
 Der Bettler, wenn er fremdes Gut berührt,
 Wird schnurstracks nach der Tretmühl' abgeführt,
 Doch solch' ein Mensch, der ärgste aller Wichte,
 Bleibt stramm Professor der Naturgeschichte.
 Ich frage bloß: kann man bei solchem Treiben
 Ein Ritter sein, ein Jugendlehrer bleiben? —
 Weist ihm, Ihr Edlen, Euren ganzen Groll;
 Er fahre ab, sein Lügenmaaß ist voll.
 Wir wollen² als Verlorenen ihn betrachten,
 Ihm nie mehr glauben und ihn tief verachten!!!

Die Börse und auch das Leben.

Eine Mordgeschichte.

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Uebel Größtes aber ist der Schuldt.
Schiller.

Unser Schuldtbuch sei vernichtet,
Ausgeföhnt die ganze Welt.
Schiller.

Kroeplien!—wohin? wem gelten diese Waffen?—
Blüht Dir Dein Waizen nicht am Schreibepult?
Du machst auch auf dem Schlachtfeld Dir zu schaffen
Und suchst zu tilgen unsern ganzen Schuldt?

Kroepliceo — Krüppel-König — sollst Du heißen,
Sollst bei der Delmühl' auf der Lauer steh'n:
Du willst den kleinen Unschuld' uns entreißen
Und schuldtbeladen in die Zukunft geh'n.

Wie konnt'st Du so verweg'nen Muth erstreben,
Daß vor zwiefacher Sünde Dir nicht bangt
Und nicht allein die Börse — auch das Leben
Dein harter, mordgewohnter Sinn verlangt.

Statt Rüböl in die Wunden Schuld's zu träufeln,
Sinnst Du nur d'rauf, ob Deine Kugel treff'
Und schickst ihn wuthentbrannt zu allen Teufeln,
Wie Spiegelberg, des Raubheers würd'ger Chef*).

Unsel'ges Opfer Knauth'scher Freundschafts-
Regung,

Bedenk': verzeih'n ist jedes Edlen Pflicht,
D'rum still' des Herzens stürmische Bewegung
Und geh' mit unsern Schuld nicht in's Gericht.

Wird Dir jedoch die Ruh' erst dann verliehen,
Wenn in den ew'gen Schlaf Du ihn gelullt,
So laß' uns fromm an seiner Leiche knien
Und beten: Herr vergieb uns unsern Schuld!!

*) Anmerkung. Der Spiegelberg ist eine Schiller'sche Figur.

Warrefauri,

die Insel der Glückseligkeit.

Neuentdeckt vom Herrn Syndicus, **Sieveking**
in Hamburg.

Motto: God save the Sieveking.

Sei uns begrüßt, preiswürd'ges Chatam-Eiland,
Umgürtet von der Südsee mächt'gem Ring;
Wir flieh'n zu Dir, nicht mehr so träg' wie weiland,
Als nach Amerika noch Jeder ging,

Wir folgen Ihm, dem Emigranten-Heiland,
 Hammonien's Syndicus, Herrn Sieveking,
 Verlassen Deutschland's vielgetheilten Boden
 Und zieh'n in's Fabelreich der Antipoden.

Brecht auf, Ihr Badner, Thüringer und Baiern,
 Ihr Schwaben, Sachsen, Schlesiern, eilt herbei:
 Dort könnt Ihr Eure Auferstehung feiern,
 Von jedem Zwang, von Mauth und Steuern frei,
 Dort spricht von dem, was hier nur Dichter leiern,
 Vom jungen Deutschland selbst der Papagei,
 Dort habt Ihr Jagdrecht auf jedweden Sperling
 Und einen Acker Land's für — zwei Pfund
 Sterling.

Folgt Ihm, dem Herrn! Verlaßt die deutschen
 Rinsen,
 Das deutsche Bier, den deutschen Zollverband,
 Ruh't auf Neuseelands Farrenkraut und Binsen,
 An eines schwärzlich-grünen Baches Rand;
 Dort könnt Ihr Euren Menschenwerth verzinsen,
 Den tück'schen Neger füttern mit Verstand,
 Dort brennt der Dorf nicht bloß auf Eurem Heerde,
 Nein! seit Jahrzehnten selbst im Schooß der
 Erde.

Dort könnt Ihr rothe Fichtenbeeren sammeln,
 Am salz'gen See die sumpfige Marsch ersteh'n,
 Sodann mit Euren Schaafen, Euren Hammeln
 Auf der einsamen Haide schlummern geh'n
 Könnt mit den Eingebornen schwäbisch stammeln
 Und aus Neuseelands's Flachs — Euch Stricke
 dreh'n;

Dort ist das Land, wo selbst für Hinz und Stoffel
 Die Freude blüh't, die göttliche Kartoffel.

Dort könnt Ihr Euch in Wallfischthran berauschen,
 Könnt unter flüsterndem Karakfa-Baum
 Mit einer schwarzen Dame Küsse tauschen,
 Verschweben in der Wollust sel'gen Raum;
 Dem Lied der Singervögel könnt Ihr lauschen
 Und alles Leid vergessen, wie im Traum...
 Schon brüllen Hamburgs Rammer: „Gottverdauri,
 „Wy goat mit Froo un Kind na Warrefauri!“

Nicht deutsche Haiden sollt Ihr mehr bebauen,
 Nein! in des stillen Meeres Felsenbucht
 Sammt Euren jungen Töchtern, Euren Frauen
 Den Stamm veredeln und die Menschenzucht;
 An den dünnbein'gen Britten sollt Ihr schauen,
 Wie man erträgt des Klima's Riesenwucht,
 Man giebt Euch die Idee, Eu'r Sein zu fristen,
 Das Sonst'ge bringt fein mit, Ihr Colonisten.

Schon seh' die hanseatisch-deutsche Flotte
 Ich siegreich schwimmen auf dem Ocean;
 Sie wird als ein Geschenk vom höchsten Gotte,
 Als Evangelium allen Völkern nah'n;
 Zum Hohn Amerika's, zu England's Spotte
 Macht sie die halbe Welt sich unterthan,
 Und dieser giebt man dann als Haupt-Verzierung
 Die hanseatische Vetterchafts-Regierung.

Hammonien's Flagge in ureig'ner Reinheit
 Weh't nun auch bei den Antipoden bald — — —
 Umdeutschen Fortschritt und um Deutschland's Einheit
 Um Eisenbahnen, um des Dampf's Gewalt —
 Sich darum kümmern — ha, das wär' Gemeinheit!
 Die ferne Insel winkt in Lichtgestalt...
 Sie, die kein Land der Welt umsonst genommen,
 Ist ja an Hamburg zum Verkauf gekommen.

Schön muß sie sein, denn sie ist transatlantisch,
 Und in der Fremde blüht allein das Glück;
 Die Fahrt dahin — wie reizend, wie romantisch —
 Legt kaum in sieben Monden man zurück,
 Und der Gewinn, gewaltig, elephantisch,
 Ein Haufen Goldes jedes Ackerstück...
 Pasquille mach' ich hier für's Volk, ich Pinsel,
 Und könnte Krösus sein auf jener Insel!!

Die Bettern, Schwäger, Püttmaids, Concubinen,
Der speichelleckende Bedienten=Schwarm,
Kurz Alle, denen wir so willig dienen,
Sind nun versorgt, gebettet weich und warm. -
Ich armer Schelm, wie freudig folgt' ich ihnen...
O, wenn doch einst, befreit von jedem Harm,
Von des fiscalischen Processus Bürde,
Ich Gouverneur auf Warrefauri würde!!!

Bonbons und Kuchen,

oder:

die verweigerte Beichte,

oder:

Intoleranz im 19^{ten} Jahrhundert.

Wie war an Wahn und Tücke die Kirche stets so
reich,
Wie sind die heut'gen Pfaffen so ganz den frühern
gleich,
Daß sie, die stolz Pastoren des Lutherthums
sich nennen,
Durch ew'gen Haß und Hader Gemeind' und Kirche
trennen.

In** hat ein Priester ein Kind jüngst nicht getauft,
 Weil dessen dürft'ger Vater — Branntwein und
 Kum verkauft;
 Hat einen Sterbensranken entfernt vom Abend=
 mahle,
 Bloß weil er Lohnbedienter in einem Tanz=
 locale;
 Hat, toll vor Fanatismus, ein Brautpaar nicht
 getraut,
 Weil's auf die Lust der Menschen sein zeitlich Glück
 gebaut;
 Hat einem armen Weibe der Beichte Trost verweigert,
 Weil sich bis zum Verbrechen ihr sündhaft Thun
 gesteigert,
 Weil sie — o Schand' und Gräuel — anstatt zum
 Nachtgebet,
 Noch spät, um Brod zu haben, im Saal mit
 Kuchen geh't. —
 Es ist selbst Dieb und Mörder noch kein vor Gott
 Verdamnter
 Und Christi schwarzer Jünger kein Polizei-Beamter.
 Er soll nicht droh'n, nicht strafen; nein, nach des
 Heilands Bild
 Den reu'gen Büßer stärken, erheben ernst und mild.
 Er sei kein Mann der Rache; ein Trost-, ein Heils=
 Verkünder,
 Selbst auf dem letzten Gange noch nah' dem ärmsten
 Sünder.

Er bring' die Friedenspalme; nicht finstern Hasses
 Schwert,
 Werd' seiner hohen Sendung: kraft seines
 Amtes, werth,
 Wie steht's, wenn jetzt noch Pfaffen in übermüth-
 gem Rasen
 Des Christenthumes Weihe schier mit Gewalt zer —
 blasen?
 Wenn uns nicht Lieb', nicht Duldung mehr in der
 Kirche winkt
 Und sie bis zum Scandale, zur Farce abwärts sinkt?
 Wer kann mit freiem Herzen noch hin zum Nachtmahl
 gehen,
 Wenn jedem sünd'gen Christen wir's vorenthalten
 sehen?
 Spricht, wer entging der Schande, der schrecklichen
 Gefahr,
 Daß er in seinem Leben auf keinem Tanzsaal' war?
 Wer traut noch einem Pfaffen, der sich vom Beicht-
 stuhl mästet,
 Und drin den Odem Gottes durch seinen Mund
 verpestet?! — —

Mein Gang in den Kerker.

26. April 1842.

Merck' auf mein Sohn und hüte Dich,
 Wer Lehm an greift, besudelt sich,
 Und wer da sagt: Kroeplien hat Schuld,
 Dem winkt der Winserbaum voll Huld!

*

*

*

Schreckliches Unglück.

In Sachen Lehmann's: 100 Thaler Strafe, oder 4 Wochen
Winterbaum, ohne Besuch.

In Sachen Kroeplien's: 50 Thaler Strafe, oder 2 Wochen
Winterbaum, ohne Besuch.

Summa Summarum: 150 Thaler Strafe, oder 6 Wochen
Winterbaum, ohne Besuch.

* * *

So muß ich dennoch nach dem Winterbaum,
Obgleich mein Anwalt Eden mich vertheidigt,
Muß in der Koje dumpfverschloss'nen Raum,
Denn ich hab' einen Ehrenmann(?) beleidigt.
Hab' einen Unbescholt'nen(?) tief gekränkt,
Ihm Ruf und Ehre(?) grausam abgeschnitten,
Das Aug' der Welt voll Hohn auf den gelenkt,
Der stets der Tugend(?) reinsten Pfad beschritten.
Hab' Männer, reich an Klugheit und Bedacht(?),
Geliebt, geschätzt(?) von hoch und niedern Classen,
In heitern Versen schrecklich ausgelacht
Und auch ein Bildchen dazu zeichnen lassen.
Hab' Jeden, der nach meinen Reimen fragt,
Von vorn herein schon um sein Geld betrogen(?),
Das ausgesprochen, was sonst Keiner sagt(?)
Und öffentlich vor allem Volk gelogen(?)

Recht ist's und bleibts(?) daß einsam mein Arrest,
 Sechs Wochen lang, bei ewig durst'ger Kehle;
 Denkt, Freunde, mein am Lämmeraben-Fest*)
 Und weinet still um meine arme Seele!

*) Diese Worte wurden zu prophetischen, als am 5. Mai die schreckliche Brand-Catastrophe über Hamburg hereinbrach. Der Verfasser wurde in Folge derselben zwar auf freien Fuß gesetzt, mußte aber die Strafe in Sachen Lehmann's nachträglich bezahlen. Es half ihm nichts, wenn er auch sagte und sang:

Mög' man Schlimmes von mir reden,
 Süßer Hoffnung geb' ich Raum —;
 Vor mir ist der Garten Eden,
 Hinter mir der Winterbaum.

Der Herausgeber.

Eine Fabel

aus der Mohren-Republik.

Sitz der Regierung: Cap Hayti.

Einleitung. Die Fabel des folgenden Gedichts, nichts weiter als eben eine Fabel, bezieht sich lediglich auf das Mohrenland, keineswegs aber auf englische, französische, oder heimatliche Zustände, wie superkluge Leute vielleicht herausklauben möchten. Die Verhältnisse der Regierenden zu den Regierten sehen leider! in allen Ländern der Erde einander so ähnlich, daß man leicht versucht werden kann, Zeit, Ort und Umstände zu verwechseln. — Wenn im Gedicht von einem Klingelbeutel die Rede ist, so muß bevormortet werden, daß Derjenige, der im Mohrenlande zu den höheren Staats-Ämtern gelangen will, seine Laufbahn damit beginnen muß, daß er im phantastischen Costüme und mit einem farbigen Beutel, woran ein Glöckchen befestigt, versehen, durch das Land zieht, um Almosen für die Regierung einzusammeln.

O Stadt des Mohrenlandes, gerühmt in
Bild und Wort,

O Stadt des Mohrenlandes, am lichtbeglän-
zten Port,

Was hast Du doch verschuldet, wodurch jemals
gefehlt,

Daß so viel dun k l e Häupter man Dir zu Häupten
zählt?

Es sitzen Deine Aelt'sten, wie Mumien zu Gericht,
Verharren wie im Traume, ob Dir das Herz auch
bricht,

Und Einer raunt dem Andern schlaftrunken in das
Ohr:

Ich bin derselben Meinung wie mein College M o h r

Laß Euch die Mähr erzählen! — Der ferne M o h r
r e n = Staat

Ward einst gar schönöd' behandelt von seinem hohen
Rath;

Da sprachen die Bewohner: „wir woll'n aus unsrer
Mitt'

„Uns ein Collegium bilden, das unser Recht
vertritt,

„Wir wollen Aelt'ste wählen, besonnen, reif und
klar —“

Sie wählten — doch der Jammer blieb was er längst
schon war,

Es sprach der ganze Rudel, den sich das Volk erfor:

Ich bin derselben Meinung, wie mein College
M o h r.

Sagt nicht, daß sie gesündigt aus Argund Schlech-
tigkeit;

Nein, stets zu allem Guten, zu jeder Pflicht bereit,

War ihre Altersschwäche, ihr lebensmüder Geist
Für jeden Mohren-Bürger der Leidensborn
zumeist.

Sie merkten nicht, daß Alles im Kampf der Welt
sich rührt,

Daß Widerspruch zur Wahrheit und Krieg zum
Frieden führt,

Sie summten, ewig schwankend, wie im Morast
das Rohr:

Ich bin derselben Meinung, wie mein College Mohr.

Wo aber bleibt die Ruhe des Volks, wenn Alle ruh'n.
Wenn seine Aelt'sten wen'ger, als eben gar nichts
thun?

Wenn sie des Mohren-Staates Verwaltung
immer nur

Als hübsches Amt betrachten, als fette Sinecur'?

Wenn sie, mit neunzig Jahren am Geiste imbecill
Das Haupt bejahend neigen, dann wieder müd'
und still

Mit Grabesstimme lallen, kommt auch das Schlimmste
vor:

Ich bin derselben Meinung, wie mein College
Mohr. — ?

Wo bleibt des Volkes Ruhe? — Nun, Freunde,
seid Ihr stumm — ?

Die Sache blieb dieselbe seit manchem Sæculum.

Ein Aelt'ster fing sein Wirken als Klingelbeutel
an,

— Denn der kann Alles werden, der klingel-
beuteln kann —

Stieg dann in Würden höher, bis spät am Lebensziel
Ihn eines Volksvertreters müß'volles Amt besiel.
Dann dacht' der neue Aelt'ste, der nie den Kopf
verlor:

Ich bleib' derselben Meinung, wie mein College
Mohr.

Oft ging's den Hochachtbaren hoch über'n Horizont,
Denn Mancher unter ihnen nicht einmal schreiben
konnt'.

Das Volk, obgleich es wüthend im Lauf der Zeit
gestöhnt,

War an so manches Bitt're und auch an dies gewöhnt.
Im Drängen der Geschäfte verfolgt' es sein Princip,
Ernährte seine Kinder, erfüllt' den Lebenstrieb.
So riefen denn die Aelt'sten: wie steht der Staat
im Flor!

Ich bleib' derselben Meinung, wie mein College
Mohr.

Nun aber kamen Stunden, an Schmach und Trübsal
reich,

Für jene hohen Herren vom Herrn ein Fingerzeig;
Er wollte ihnen weisen, daß Stumpfsinn ihre Kraft,
Daß sie in üpp'gen Zeiten verweichlicht und erschlaft.

Er sprach: „ergreift das Gute — nicht am Ver-
jähreten klaubt!“

Doch sie ergänzten leise und mit gesenktem Haupt,
Weil niemals ein Gedanke in ihrem Schädel gohr:
Ich bin derselben Meinung, wie mein College
Mohr.

Sie haben nicht geachtet des Worts vom höchsten Gott:
Der Mohren = Staat gesunken, zertrümmert, ist
bankrott.

Ob jemals neugekräftigt er sich voll Glanz erhebt,
Dies Alles auszusprechen, kein Menscheng Geist erstrebt,
Eins aber weiß man sicher: daß jene Aelt'sten All'
Ihr Jahrgehalt verzehren, so nach' wie vor dem Fall,
Daß Manche wie die Stiere verharr'n am neuen
Thor,

Und All' derselben Meinung, wie ihr College Mohr.

D'rums sprach zum Volk ein Weiser: „Euch war's
zu seh'n vergönnt,

„Wie wenig auf die Aelt'sten Ihr Euch verlassen
könnt.

„Ihr seht, wenn Ihr im Staate nach manchen
Dingen forscht,

„Ihn überall voll Moder, in sich vermulscht, ver-
morscht.

„So gebt denn J u n g e n M ä n n e r n , voll' Klug-
heit, Kraft, Verstand,

„Zu Eurem eig'nen Besten die Zügel in die Hand.

„Vernichtet sei für immer das Invaliden-Corps,
 „Das stets derselben Meinung, wie sein College
 Mohr“.

Dann sprach er mit den Aelt'sten zum Schluß ein
 Wort allein:

„Daß Ihr schwachköpfige Greise, seht Ihr's nun
 endlich ein?

„Fühlt Ihr, daß Ihr wohl nimmer des Schicksals
 Flammenschrift,

„Nie Eure hohe Stellung, nie Eure Zeit begriff?

„Stupidität und Dünkel sind Euer Erb' und Leh'n,

„Ihr seid der Welt nichts nütze, Ihr könnt zu
 Grabe geh'n.

„Denn riß die Hölle selber Euch aus dem Traum
 empor,

„Ihr bleibt derselben Meinung, wie Eu'r College
 Mohr“.

Der Stader Zoll,

in Beziehung

auf die verwüsteten Kirchen Hamburgs.

Anno tausendachtunddreißig ward's dem Erzbischof
 von Bremen,
 Bezelinus, mild vergünstigt, einen Marktzoll
 einzunehmen;
 Konrad, Deutscher Herr und Kaiser, aus dem
 salischen Geschlechte,
 Gab zu einem frommen Zwecke einst der Kirche
 solche Rechte.

Also sprach Er: „Da die Heiden nach dem Hei-
 ligsten gelüftet,
 „Da sie Hamburgs Gotteshäuser ausge-
 plündert und verwüftet,
 „Erzbischof, will ich zu Stade Dir ein Zollamt
 anvertrauen,
 „Und von dieses Zolls Ertrage neue, hehre Kirchen
 bauen“.

Manches Jahr und manch' Jahrhundert sind seit je-
 nem Tag verschwommen;
 Später ist der Zoll an Schweden — an Han-
 nover dann gekommen.
 Er, der sein Entsteh'n verdankte heidnisch-wilden
 Räuberhorden
 Ist im Lauf der Zeiten selber — nun, Ihr wißt ja,
 was — geworden.

Schweigt davon, daß ihn kein Herrscher, keine Han-
 delsmacht gebilligt,
 Daß er niemals Durch Tractate, nie vom Bundes-
 tag bewilligt,
 Daß sich Hamburg ob der Elbe seines Hoheits-
 rechts begeben — —:
 Denn in Kurzem wird uns Freude, die der Schmerz
 gebar, beleben.

Achtzehnhundertzweiundvierzig sind auf's Neu zwei
 Gotteshallen,
 Nicht durch Uebermacht der Heiden (?) nein, durch
 Feuerswuth gefallen:
 Hingestreckt in Schutt und Trümmer liegt Sanct Ni-
 kolaß, Sanct Peter,
 Sonst der Vaterstadt Kleinodien, Glaubensheimath
 frommer Väter.

Jetzt wird ernst Ernst August zeigen, daß Er
 Wunden weiß zu heilen,
 Daß Er weiß, „auguste“ zu handeln, wohlzuthun
 und mitzutheilen;
 Jetzt wird Er die Tugend üben, die wir als die
 höchste preisen,
 Und der „Piercer“ nicht durchbohrend, sondern
 rettend sich erweisen.

Jetzt läßt Er uns Kirchen bauen von den vielen
 Millionen,
 Die Er auf der Elb' erobert mittelst Kriegsschiff
 und Kanonen;
 Jetzt macht er das Wort des Kaisers wahr zum
 leuchtenden Exempel,
 Und bald wölben sich zwei neue, Königliche Frie-
 denstempel.

Laßt uns hoffend Ihm vertrauen, Ihm im allge-
meinen Grausen,
Uns erfreu'n des goldnen Segens jener Schanze
bei Brunshausen;
Laßt uns von den neuen Kirchen mit gerechtem
Stolze sagen:
„Hierzu haben alle Mächte von Europa
beigetragen!! —“

Die drei Biber.

Eine Fabel ohne Anspielungen.

Vor langer Zeit, als sich die Thiere noch
 Frei fühlten von der Menschen hartem Joch,
 Als jedes von der Milde bis zum Ar
 So sprach und that, wie ihm zu Muthe war,
 Und Alle, Hund und Kage, Stier und Roß,
 Den Freistaat priesen, der ihr Glück umschloß —:
 Damals also erschien in jenem Land
 Ein Biber = Dreiblatt, thätig, schlau, gewandt,

Das auch sofort, weil's streng' sein Thun verdeckte,
Bei Och und Esel Sympathie erweckte.

Der erste Biber sprach zu diesen nun:

„Ich will Etwas für Eure Zukunft thun;

„Ihr könnt, was Ihr erlangt an ird'schem Segen

„In eine allgemeine Cassa legen.

„Ich, als Director, achte des Gewinns,

„Entricht' Euch pünctlich Dividend' und Zins;

„Und stets könnt Ihr aus der Bilance ersch'n,

„Daß Eure Capitalien sicher steh'n“.

Er strich den Thieren Honig um das Maul

Und diese, arglos, waren gar nicht faul,

Was sie errafft in ihres Glückes Tagen,

Zur hochgepries'nen Cassa hinzutragen.

Zuerst schien Alles in den besten Händen,

Man zahlte pünctlich Zins und Dividenden,

Und die Bilance, das sah ein Jeder ein,

War nachgeseh'n: sie mußt' accordo sein.

Bald aber war der ganze Schatz perdu,

Bérprast der armen Ochsen Schweiß und Müh';

Von drei Millionen kam kein Deut zurück —

Das war des ersten Biber's Meisterstück. —

Drauf sprach der zweite Biber zu den Schaafen:

„Ihr könnt in Euren Hürden ruhig schlafen,

„Denn seh't! ich leg' ein Löschwerk künstlich an,

„Daß nie des Feuers Wuth Euch treffen kann“.

Die Schaafe, weniger gescheut als dumm,

Bekümmerten sich nicht besonders drum,

Und wähten wohl behalten Hof und Haus.
 Bald aber brach ein mächt'ges Feuer aus,
 Griff furchtbar um sich, weil man, blind und lahm,
 Zu leicht des Elementes Wirkung nahm,
 Verzehrt der Schaafes Obdach, Ruh' und Glück —
 Das war des zweiten Biber's Meisterstück.

Der dritte Biber aber hatt' vorher
 Schon conferirt mit Hamster, Wolf und Bär,
 Und so gesagt: „Ihr Herrn, es wär' doch gut,
 „Man macht' unschädlich wilden Feuers Gluth
 „Dadurch, daß seinen Vorrath, sein Geräth
 „Flugs jedes Thier bei mir versichern thät'.
 „Es kommt, gebt Ihr ein Paar Procent mir ab
 „Was an Verlust Euch trifft, auf meine Kapp'.“
 Einleuchtend war des dritten Biber's Wort,
 Man fühlte dies und eilte auch sofort,
 Dem auf der Thiere Wohl so stark Erpichten
 Die vorgeschriebne Prämie zu entrichten.
 Das Ding ging gut, so lang' das Unglück sich
 Von fern nur zeigte, doch als fürchterlich
 Sich's dann erwies, und Rettung nöthig machte,
 War's dieser Biber, der dran gar nicht dachte.
 „Gelebt“ so sprach er, hab' ich Biber geil,
 „Den Viechern geb' ich jetzt den vierten Theil,
 „Und nenn's nicht eig'ne Schuld, nein Schicksal's-Lück'“ —

Das war des dritten Biber's Meisterstück.

Nun sprach zum weiten Thierkreis ein Cameel:
„Ich bin ein dummes Vieh, bei meiner Seel,
„Hab' aber dennoch für gewiß erfahren,
„Das die drei Biber wahre Füchse waren,
„Und daß ihr Wölf' und Bären weit und breit
„— Mit Permission — die größten Esel seid.
„Drum rath ich Euch mit ganz besond'rem Fug:
„Jetzt endlich werdet durch den Schaden klug,
„Und nehmt vor den drei Bibern Euch in Acht,
„Die über Euch so großes Leid gebracht“.

Die schöne Henriette.

Vor manchem Jahr, als Recht und milde Sitte
 Noch dem System der Machtvollkomm'nen fremd,
 Als noch der Bürger sich auf jedem Schritte
 Durch Willkühr Höh'rer fand gedrückt, gehemmt:
 Vor manchem Jahr — versteh't mich richtig! —
 lebte

In einer Reichsstadt ein gar schlichter Mann,
 Der patriotisch für's Gemeinwohl strebte,
 Auf mancherlei, was noth und nützlich, sann,
 Bis denn zuletzt, trotz Hemmniß, Druck und Kette,
 Er sich erschuf — die schöne Henriette.

Ein Fahrzeug war's, das sinnig und bescheiden
 Er so benannt und dann bestimmt zugleich,
 Den Strom nach jeder Richtung zu durchschneiden,
 Den Strom — versteh't! die freie Straß' im
 Reich.

Er dacht' als Mann: man dürf' auch ihm nicht
 wehren,

Was Jeglichem das Reichs gesetz erlaubt,
 Wodurch er Weib und Kinder zu ernähren
 Und Nütliches zu fördern längst geglaubt.
 Er hofft sogar, man würde seinem Streben
 Durch Anerkennung Stütz' und Fortgang geben.

Doch alsobald erschien auf der Tribüne,
 Dem Namen nach, ein ächter Patriot;
 Er nannte, als Rival, sich selbst der Bühne
 Und schwor dem Biedermann qualvollen Tod.
 „Den Strom“ — so sprach er — „will nur ich
 befahren,

„Ich ganz allein, mit meiner Compagnie:
 „Der freche Schelm — er mag vor mir sich wahren:
 „Mein sei der Nutzen, sein die Schmach allhie.
 „Wird er noch ferner sich solch Thun erdreisten,
 „So muß der Magistrat uns Hülfe leisten.“

Und wirklich wandte sich der kühne Schwimmer
 Gehorsamst stehend an den hohen Rath:
 Derselbe gab — weiß' und gerecht, wie immer,
 Wenn man Verwandte drinnen sitzen hat —

Der Compagnie Gehör und bracht' voll Strenge
 Den schlichten Mann in bösslichen Verlust,
 Trieb durch Gewalt so arg ihn in die Enge,
 Daß er am Glücke fast verzweifeln muß'.
 Die Willführ steigerte sich stark und stärker
 Zum Zwangsverbot, zur Geldbuß', ja — zum
 Kerker.

Der schlichte Mann indeß, den man geschunden,
 Weil er gewirkt voll Energie und Kraft,
 Hat doch zuletzt dies Alles überwunden,
 Zum Hohn der weitverzweigten Betterschaft.
 Es riefen wie aus Einem Mund die Braven:
 „Nur vorwärts — frisch drauf los — wer wagt,
 gewinnt!
 „Wir steuern mit, dieweil wir keine Sklaven,
 „Nein, eines Freistaats freie Bürger sind.
 „Wie auch die hohen Herr'n ihr Wesen treiben,
 „Du sollst am Ende dennoch Sieger bleiben.“

(M o r a l.)

Das hier Erzählte paßt in tausend Fällen
 Für damals und vielleicht auch noch für heut';
 Man suchte stets das niedre Volk zu pressen,
 Man zwangt und peinigt die geringen Leut'.

Der Große, statt zu segnen, zu beglücken,
Mißbraucht gar oft die ihm verlieh'ne Macht,
Um einen armen Teufel todtzudrücken,
Der nie an Arg' und bösen Zweck gedacht.
Glaubt mir's: noch Manchen bringt man so zu
Bette,
Wie einst einmal — die schöne Henriette.

Das Stadthaus zu ***, oder die Dreizehn.

Ein Heldengedicht.

Motto: Hier spielt man Vratén!

Ich bin citirt — und durch den Thorweg schreite
Mit bangem Zögern ich in's Stadthaus ein,
Nachtwächter füllen des Portales Breite,
Im Finstern grausam, feig beim Sonnenschein;
Mich aber zieh't es nach der rechten Seite,
Nach dem Serail des Ex-Collegen mein.
Wär' seine Rede auch noch zehnmal härtscher,
Ich muß zu ihm, dem Rüttmaids-Selbstbeherrscher

Einst warst Du, Fölsch, ein Makler ohne Makel,
 Das ed'le Weinfach war Dir Stüg' und Stab,
 Jetzt aber giebst Du Dich nur mit dem Tafel,
 Mit Knecht und Magd, ja mit Bedienten ab;
 Für diese ist Dein Mund jetzt ein Drakel,
 Der über Clicquot sonst sein Botum gab.
 Wie gräm't's mich doch, daß zwischen dem Gesinde
 Des Oberalten Schwiegerjohn ich finde.

Nach Nummer sieben nun? — Dort, wo der nackten
 Schmucklosen Wahrheit nur gehuldigt wird?
 Wo sie gar oft mich bei den Ohren zwackten,
 Wenn auf den Holzweg sich mein Geist verirrt?
 Wo Ascher, Preller, Claussen bei den Acten,
 Ein Dreiblatt, das den ärgsten Sünder kirt?
 Nein, nein, trotz Lehmkuhl und noch sonst'gen
 Schlünden,
 Will ich doch lieber links das Reich ergründen.

Hier ist der Sitz der Polizei-Behörde,
 Hier weilt die Nemesis, die ewig wach,
 Hier folgt wie Anno dreizehn bei der Göhrde
 Die Prügelsaat Dir auf den Fersen nach.
 Sei ruhig, Schmiedesgesell aus Efernförde,
 Du steh'st ja erst in Lehmkuhls Prunkgemach;
 Zahl', nimm Dein Wanderbuch und zieh' in Frieden,
 Sonst möchten sie Dich auch zusammenschmieden.

Dort seh' ich Dührkoop der die blauen Karten
 Den Fremden für den Aufenthalt ertheilt,
 Einst wußt als Wirth er freundlich aufzuwarten,
 Jetzt ist es Gunst, wenn er bei uns verweilt;
 Sein Antlitz schimmert, wie ein Tulpengarten,
 Durch den ein klares Silber-Bächlein eilt.
 Der Kleine neben ihm, sprich, worauf pocht er?
 Still, das ist Wulff, der Mann von Mondienz
 Tochter.

Im Hintergrund erblick' ich Ehren Tittel,
 Der sich vom Metzgerknecht gar hoch erhob;
 Er schlägt nicht gleich mit Fäusten d'rein und Knittel,
 Ist selbst als Schlachter nie massiv und grob.
 Weit eh'r versöhnend legt er sich in's Mittel,
 D'rum liegen ihm die Haupt-Geschäfte ob,
 So kann er leicht, trotz Mühen und Beschwerden
 Ein fetter Bursch bei „fief Mark veertein“ werden.

Jetzt kommen wir zu einem theuern Namen,
 Zu unserm Freund, dem glatten Mevius;
 Er hält's zumeist mit lebensglüh'nden Damen,
 Mit Geldverdienst und sinnlichem Genuß,
 Und alle Schönen, die noch zu ihm kamen,
 Bewundern seiner Suada Klang und Fluß.
 Er weiß, wie all' die Diplomatisch-Feinen,
 Das Schöne mit dem Nützlichen zu einen.

Freund Havemann (mag hinter'm Schirm er
trinken!)

Hat sich ein gar bescheid'nes Ziel gesteckt,
Doch neben Beefsteak, Wurst, gekochtem Schinken
Auch hin und wieder einen Schelm entdeckt;
Wenn saffrangelbe „Eiermahn“ ihm blinken,
Giebt's nichts, was ihn aus seinem Taumel weckt
Des ganzen***s Wappen, sammt den Löwen,
Hin wirft er's für ein Paar Korinthen-Klöven.

Herr Meyer leidet an verbiss'nem Aerger,
Kein Wunder, daß solch' Treiben ihn verdriest,
Zu thun ist viel und der Verdienst wird karger,
Wie schlimm für den, der gern als Fürst genießt;
Es giebt indeß noch Schloß Johannisberger,
Womit er seinen Groll hinuntergießt.
Wer möchte ihm, den Welt und Menschen kränken,
Den Gang zu diesem Wunderquell verdienen.

Herr Wichmann, dieser Hallen stärkster Pfosten,
Er ist's, der ewig segnet, niemals-flucht,
Der wie ein Morgenstrahl aus fernem Osten
Das Unglück tröstet und den Gram besucht.
Dann aber streng' drauf sieh't, ob auch die „Kosten“
In seiner Gladde ganz genau gebucht.
O Wonne, daß auch ich, als Bettlers-Gabe,
Hierzu mein Scherflein beigetragen habe.

Das Lied ist aus — ich muß hinein zum Meister —
 Herr Winter liest mir ein Conclusum vor.
 Da steht Er, neben ihm der Rache Geister,
 Recht stolz, wie Jupiter, das Haupt empor.
 Sein Wort ist Erz — d'rauf nach der Pforte weist er
 Und „Winterbaum!“ tönt schrillend in mein Ohr.
 Verdammt, muß ich denn stets Spottlieder singen,
 Die hinter Gittern mich zum Brummen zwingen?

Rein Flehen hilft — Geld- oder Kerker-Strafe!
 Senatus giebt der Nachsicht niemals Raum.
 Es folgt aus dem und diesem Paragraphen:
 Daß ich verwirkt der Freiheit gold'nen Traum.
 Nun denn, trotzdem daß ich acht Wochen schlafe,
 Spricht doch mein Herz noch auf dem Winterbaum
 „Gott seg'ne bis auf Kind und Kindeskind
 „Senator, Polizeiherrn, Doctor Win-
 der“*)

*) Wir fügen diesem wohlbegründeten Lobe hier noch
 die Ergießung eines ältern Dichters hinzu, der sich
 folgendermaßen vernehmen läßt:

Ich liebe sehr den Polizeiherrn Binder,
 Er ist kein beuchlerischer Menschensfinder,
 Nein, aller Qualen tiefster Selbst-Empfinder,
 Der Tugend Herr, des Bösen Ueberwinder,
 Ein guter Gatte, treuer Freund nicht minder.
 Auch auf dem Pfad des Rechts ist er kein Blinder

Und tappt nicht toll d'rauf los, wie dumme Kinder,
Denkt langsam nach und handelst dann geschwinder.
Muß er bestrafen, thut er es nur in der
Voraussetzung, daß wir verirrt Kinder
Und siehe da: die Strafe wird gelinder.
Wie sehr verbunden sind wir unserm Binder.

Der Herausgeber.

Das Lied vom reitenden Diener.

Ein Fragment.

Ein reitender Diener ist selig zu preisen,
 Er wird durch den Tod und das Leben beglückt;
 Ob steinalte Rathsherrn in's Jenseits verreisen,
 Ob lieblich die Maid mit dem Brautfranz sich schmückt
 Stets weiß er Ducaten aus irdischen Leiden,
 Und Gulden aus himmlischen Wonnen zu schneiden —
 D'rum wär' ich, statt eines zu Fuß geh'nden
 Herrn,
 Ein reitender — reitender Diener so gern.

Ein reitender Diener ist immer vorhanden,
 Wo Reichthum und mächt'ge Familie ihn reizt;
 Er geh't im Costüm eines spanischen Granden,
 Indem er mit mächtigen Wadern sich spreizt.
 Bald schreitet er ernst im Gefolge von Leichen,
 Bald lächelnd umkreist er die Tafel der Reichen —
 D'rum wär' ich, statt eines zu Fuß geh'nden
 Herrn,
 Ein reitender — reitender Diener so gern.

Ein reitender Diener hält rühmlichst die Probe,
 Wenn Kön'ge und Fürsten der Hansestadt nah'n;
 Und gießt er auch Punsch auf der Königin Krobe,
 Was macht's denn — er hat's nicht mit Vorsatz
 gethan.
 Er weiß nach dem Schreck, den die Wenigsten merken
 Im Vorsaal durch Rheinwein und Eis sich zu
 stärken —
 D'rum wär' ich, statt eines zu Fuß geh'nden
 Herrn,
 Ein reitender — reitender Diener so gern.

Ein reitender Diener ist, wie auf der Erde,
 So auch in erhabneren Sphären zu Haus;
 Er setzt sich, trotz Victor Franconi, zu Pferde
 Und sprengt in die lustige Ferne hinaus.

Wo freundlich die Zinnen Bull'nhusens ihm blinken,
 Siebt's bei der Verlassung zu essen, zu trinken —
 D'rum wär' ich, statt eines zu Fuß geh'nden
 Herrn,
 Ein reitender — reitender Diener so gern.

Ein reitender Diener steht mit der Noblesse
 Der guten Stadt Hamburg in stetem Verkehr;
 Sein Leben ist üppig, voll Delicatesse,
 Mit Austern bekränzt und mit Trüffeln umher.
 Und nah't ihm der Tod — nun, so läßt er erhaben
 Sich gleichfalls von reitenden Dienern begraben —
 D'rum wär' ich, statt eines zu Fuß geh'nden
 Herrn,
 Ein reitender — reitender Diener so gern.

Hamburgs Walhalla.

Wie sehr hat Hamburg durch Verlust gewonnen,
 Der Schutt ist fort, der Neubau wird begonnen,
 Und mit Palästen füllt die Brandstatt sich.
 Wo sonst die Töchter wandelten der Freude,
 Erbaut man jetzt ehrwürd'ge Staats-Gebäude,
 Von Aussen hehr, voll Tieffinn innerlich.

So will man eine prächtige Walhalla
 Für Hamburg gründen, wo in höchster Galla
 Gedieg'ner Menschenwerth erglänzen soll.
 Wie seine Majestät, Ludwig von Baiern,
 Will Weisheit man und Seelengröße feiern
 Für Mit- und Nachwelt durch des Ruhmes Zoll.

Folgt mir im Geist nach jenem schönen Orte,
 Wo einst das Paradies der Stavenpforte,
 Das Tempe wollustglüh'nder Jugend stand:
 Dort wird, wovon hier der Rhapsode dichtet,
 Den Tugenden ein Tempel aufgerichtet,
 Dort krönt mit Lorbeer sie das Vaterland.

Zuerst erblickt man unter jenen Bogen
 Hudwaller=Wahrlieb, der noch nie gelogen,
 Der reich an Duldung, Feind dem Heucheln ist;
 Der stets das Glaubenslicht zu edeln Zwecken
 In schwachen Herzen wußte anzustecken,
 Niemals im Dienste schnöder Hinterlist.

D'rauf, angemess'ne Würde zu empfangen,
 Sieh't man verschämt die beiden Meyer nahen,
 Sowohl mit ypsilon als auch mit i.
 Herr Meier, früher Amtmann zu Cuxhaven,
 Behandelt auch die Aermsten nicht als Slaven,
 Bedrücken — nein! — beglücken will er sie.

Herr Meyer ist ein Mann, der hohe Kräfte
 Gleichmäßig weih't dem Staats- und Wein-Geschäfte,
 Der gern zu Dienst sich seinen Kunden stellt;
 Doch mit Gefahr, sich selbst zu ruiniren,
 Nur um den Handel Hamburg's zu pouffiren,
 Sogar in Wittenberge Lager hält.

Herr St h a m e r, der durch Zufall—höchst absurd!—
 Bloß Rathsherr und nicht Bürgermeister wurde,
 Schwelgt hier im Vollgenuß von Ruhm und Ehr'.
 Her Sieveking, des neuen Hamburg's Ahner,
 Tritt im Costüm der Südsee-Inulaner,
 Ein Gott an Stolz und geist'ger Kraft, daher.

Auch dem Senator, der in bangen Krisen
 Als „Freunde,“ als „Mithürger“ uns gepriesen,
 Wird ein erhab'nes Monument gesetzt.
 Nicht minder Merck! — mit Wenigem zufrieden,
 Hat selbst den bösen Schein er stets gemieden,
 Und nie die öffentliche Schaam verlegt.

Wer christlich fühlt—den guten Rathsherrn rühm' er,
 Der selbst der Juden, als Grundeigenthümer,
 Voll Huld und ächter Toleranz gedacht:
 Der ein Gesetz erfand mit scharfem Bize,
 Das Jeden schützt in seinem Grundbesitze
 Und unsern Mittelstand so glücklich macht.

Dort seitwärts steh'n die classischen Gestalten
 Zum Fortschritt auferfor'ner Oheralten,
 Man mißt selbst den stets wachen Böckmann nicht.
 Man sieh't begeistert Tiedemann und Meyer,
 Denn Doctor Benede singt zum Klang der Feier
 Auf Jastram Snitger—hört! — ein Lobgedicht.

Wie könnte neben wahlverwandten Seelen
 Professor Lehmann, der gepriesne, fehlen,
 Der sich zum reinsten Pflichtgefühl erhebt.
 Mit Recht bekränzt man auch von Absens Büste
 Des Priesters, der nicht feindliche Gelüste,
 Nein, Christi Vorbild, zu erreichen strebt.

Herr Pastor Strauch, der mild im Licht erblüh'te,
 Der selbst im Dunkeln als Leuchtkäfer glüh'te,
 Weilt neben Rautenberg am Weihaltar.
 Dem Redner Wurm, als Krieger im Kampf bewundert,
 Voll Freimuth aus dem dreizehnten Jahrhundert,
 Reicht man zum Lohn die Bürgerkrone dar.

In ihrer Näh', wenn ich nicht arg mich täusche,
 Steh't Frau von Bacheracht, die reine, keusche,
 Die für Geweih'te mild Theresie heißt.
 Solch' Götterweib, geschaffen zum Entzücken,
 Ist würdig, diesen heil'gen Kreis zu schmücken
 Durch hohe Tugend, wie durch sel'tnen Geist.

Zum Schluß erscheint ein ausgestopfter Biber,
 Ein Exemplar vom köstlichsten Kaliber,
 Der Klugheit Bild, die reiche Ernte trug.
 Nichts aber sieht man hier von jenen Schuften,
 Die nach dem sauren Schweiß der Arbeit duften,
 Als Fußwisch für Patrizier gut genug.

Bedienten sieh't man, die durch felt'ne Gaben
Sich Würden, Amt und Geld erworben haben,
Die Seel' und Leib fromm ihren Obern leih'n.
Wie viel' der Edeln könnt' ich hier noch preisen,
Doch schmeckt's am Besten, hör' ich auf zu speisen —
Seh't, dies wird die Walhalla Hamburg's sein!

Ehren - Salve

für Deutschlands Mäßigkeits - Freunde.

Gegeben zur Zeit ihrer General-Versammlung in
Hamburg, 6—9. August 1843.

Erwacht, Rhapsoden, singt ein Lied, Ihr Barden,
Stimmt ein, Choristen, in den Hurrah'schrei:
Denn seh't! der Mäßigkeit vereinte Gardien
Aus allen Landen strömen sie herbei.
Sie tragen Suppenzettel als Cocarden,
Ein Banner mit des Theetopfs Conterfei,

Und Ehlers*), wüthend gleich dem Leoparden,
 Uebt wild die Lütt=half=Dessel= Tyrannei.

Der Kornumstecher weicht dem hohen Zwecke
 Sein Hab' und Gut, sich selbst, sein ganzes Haus;
 Er giebt, damit er Lust im Volk erwecke,
 Sogar ein Anti=Whiskey=Blatt heraus.
 Was kümmern sein Geschäft, was seine Säcke,
 Sein Fegels**) ihn im allgemeinen Graus:

*) Der Ehlers, Kornumstecher in Hamburg, ein Geschäft, das viele Arbeiter beschäftigt, ist der eifrigste Verfechter des Mäßigkeits=Vereins daselbst, obgleich man ihm nachsagt, daß er dem Portwein und Madeira nicht abhold sein soll. Er giebt mit mehreren Gleichgesinnten eine Mäßigkeits=Zeitung heraus, die oft haarsträubende Gedichte von ihm enthält. — Wie schlecht es übrigens um die Gesinnungs=Aufrichtigkeit der Mäßigkeits=Verehrer stehen muß, geh't daraus hervor, daß genannter Verein, der Senatoren, Oberalten, Prediger u. zu seinen Mitgliedern zählt, in den Hamburgischen Nachrichten vom 12. Juni a. e. um eine Summe von 2000 Mark förmlich bittet. Wohl zu bemerken: er besteh't erst seit drittehalb Jahren, hat in dieser Zeit einen Umsatz von nur 7500 Mark gemacht und jetzt schon 2600 Mark Schulden. Was für eine Verwaltung und was für eine Verbrüderung, die — 2000 Mitglieder stark — ein Deficit von 2000 Mark nicht einmal aus eigenen Mitteln decken kann!!! —

**) Fegels, dasjenige, was bei'm Sichten des Korns abfällt und ein Einkommen des Kornumstechers bildet. Die Sichtmaschine läßt sich darnach stellen, daß mehr oder weniger durchfällt.

Der Cognacs-Drache, dieser arge Recke,
Verschlingt das Weltall jetzt mit Mann und Maus.

D'rum sieh't Herr Ehler's tapfer nach dem Rechten,
Bereint als Hauptmann seine mäß'ge Schaar;
Weshalb? — um gegen einen Feind zu sechten,
Der — freigesprochen — nie gar schrecklich war.
Ein tiefer Grund, als der, das Volk zu knechten,
Wird mir bei diesem Mucker-Feldzug klar:
Es ist der Geiz, die Wurzel alles Schlechten;
Ich leg's Euch flugs in nächster Strophe dar.

Wer flieht den Mäßigkeits-Verein? — wohl Jeder,
Den keine Rücksicht engt, kein Zwang, kein Bann,
Der vor dem „Oder“ niemals das „Entweder“
Zu scheuen braucht; kurzweg: ein freier Mann.
Jedoch Fabrikbesitzer, Hausherrn, Rheder,
Sie stellen voll Begier sich oben an,
Weil man den Untergeb'nen so das Leder
Mit guter Art vom Leide schinden kann.

Die Proletarier, die den Reichen mästen,
Sind oft im kärglichsten Genuß gehemmt,
Wenn dieser, eilend zu großart'gen Festen,
In Chateau Margaux und Champagner schlemmt.
Man schwindelt — unerschöpflich in Protesten —
Den armen Teufel um sein letztes Hemd:
„Es ist ja Alles nur zu Deinem Besten,
„Trink' Wasser, Mensch, bleib' dem Genever fremd!

Gar gut gebrüllt, Ihr superflugen Narren.
 Gebt ihm dazu des Rheingau's gold'nen Wein,
 Und er wird nicht beim „Rein-Gott's-Woord“
 verharren;

Ich steh' für ihn, wie für mich selber, ein.
 Jetzt aber, wenn die Glieder ihm erstarren,
 Muß Aquavit sein Seelen-Labsal sein;
 Ihr könntet Caffee, Backwerk und Cigarren
 Weit eh'r als etwas Sündliches verschrei'n.

Ich will mit kurzen Worten offenbaren,
 Wer sich für's Mäßigsein interessirt!
 Der Herr, aus reiner Tugend... Geld zu sparen,
 Der Knecht, aus Furcht, daß er sein Brot verliert.
 Mag Gott vor solchem Sclaventhum bewahren,
 Das für den Staat sogar Verlust gebiert:
 Just durch die Branntweintrinker sind seit Jahren
 Ihm ganz enorme Summen garantirt.

Ein Mäßigkeits-Congreß!! — Wem soll er dienen
 Zu jeß'ger Zeit, in unsrer armen Stadt,
 Die noch dazu mordmäßig mit Ruinen,
 Mit Haus- und Kirchenbau zu schaffen hat?
 Den Duvriers, so emsig wie die Bienen,
 Am Abend von des Tages Mühsal matt,
 Was nützen salbungsvolle Reden ihnen? —
 Sie rufen laut „Swiegt still; wy lacht Zu watt!“

Nein, Ehlers und Konforten! — Uns als Retter
 Erscheint Ihr nie, und wenn Ihr Nectar träuft;
 Denkt an John Bull, des deutschen Michels Better,
 Der Opium kauft, nun er nicht Grog mehr säuft.
 Tragt lieber Kalk und Steine, schneidet Bretter,
 Helft dem, der dort mit Schutt vom Bauplatz läuft,
 Als daß mit Harpagons — zum Donnerwetter! —
 Und Heuchlern Ihr Stadt Hamburg überhäuft.

Es ist nicht wahr, daß mehr der Weingeist schadet
 Als jeder and're irdische Genuß;
 Wer einmal, mehr als Recht, sein Hirn beladet,
 Büßt ohne Euch für diesen Ueberfluß.
 Der freie Mensch ist hoch von Gott begnadet,
 D'rum bleib' auch frei sein Thun und sein Ent-
 schluß — —

Die Sau jedoch, die sich im Kinnstein badet,
 Ich seh' nicht ein, daß man sie säubern muß.

Man kann sich streng' dem Wohl der Menschheit
 weihen,

Das Maas beachten, ernst und unverstellt,
 Wenn man den Geist, um den wir uns entzweien-
 Nun auch nicht grade für den schlimmsten hält.
 Man such', statt zu verfolgen, zu verzeihen,
 Das Volk zu leiten auf des Wissens Feld,
 Von Menschenquälern Menschenzubefreien —
 So kommt die wahre Besserung in die Welt.

Man geb' mehr auf die Jugend Acht; man führe
 In gute Schulen sie zu guter Zeit,
 Bewache Umgang, Beispiel und Lectüre,
 Drei Dinge, werth der höchsten Sorglichkeit.
 Dem Winkel-Lotto, dem Silentium*) spüre
 Man nach; verscheuch' die Unzucht weit und breit —
 Dann schwinden schnell des Lasters Giftgeschwüre,
 Weil Sinn für Schönheit uns den Sieg
 verleiht.

*) Silentium — eine Art von Gesellschafts-Lotterie —
 das schlimmste Hazardspiel in den ordinären Kneipen
 Hamburgs.

Arning und Remé.

(Nach authentischen Mittheilungen.)

In Hamburg seufzen jetzt die Steinmegmeister
Laut über zwei Bedrücker „Ach Herr Je!“
Der erste Held — Senator Arning heißt er.
Der and're ihm vervettet, heißt Remé.

Ist's nicht das Recht, wonach die Rathsherrn handeln
Im freien Hamburg? — fragt Ihr — quelle idée!
Man weiß das Recht in Willkühr umzuwandeln,
Zum Wohl des Rathsverwandten Herrn Remé.

Kennt Ihr den Mann, schon ziemlich hoch bei Jahren
 In Lübeck Steinmeger-Herr und Bürger? — he! —
 Vermögend, doch in Habsucht wohlerfahren...
 Es ist ein Rathsherrn-Better, ist Nemé.

Gleich nach dem Brande fiels ihm ein, dem Trauten,
 Es sei nicht schlecht, wenn er in Hamburg steh';
 Dort wüchse sein Vermögen mit den Bauten...
 Und flugs erschien — wer denkt Ihr — Herr Nemé.

Der Amtspatron, Senator Gossler, fordert
 D'rauf die Steinmeger, sprechend: „Eins gescheh'!
 „Eu'r Amt — als aufgehoben ist's beordert,
 „Nehmt Ihr zum Meister nicht den Herrn Nemé“.

Die Meister, ihrem guten Recht vertrauend,
 Obgleich sie wußten, daß man's oft verdreh',
 Erklärten stolz auf solchen Rathsherrn schauend,
 „Wir sind genug, auch ohne Herrn Nemé“.

„Als Söhne Hamburgs machten wir Examen,
 „Als Bürger tragen wir des Feuers Weh':
 „D'rum wollen wir auch keinen fremden Namen,
 „Am mind'sten Lübeck's Bürger, Herrn Nemé“.

Dies war genug, daß d'ran der Väter Erbe,
 Das ält'ste Amt sofort in Trümmer geh';
 Die Steinmeger-Zunft ward stracks ein frei'

Gewerbe,

— Nicht für den Fortschritt — bloß für Herrn Nemé.

Sonst mach man schrein „schafft Wandel!“ und sie
hörens

In Jahren nicht; jetzt ist's gesch'eh'n, noch eh'
Der würd'ge Mafler Daniel Gottfried Dey-
rens

Den Namen lieh dem Fremdling, Herrn Nemé.

Der Bürger Lübeck's, unter And'rer Firmen
In Hamburg schaffend, spricht: „Und wenn ich seh'
„Verlust par-tout, soll doch kein Gott Euch schirmen
„Vor Eurem Concurrenten, vor Nemé“.

„Mein Better Arning muß wohl Sorge tragen,
„Daß Arbeit kommt, wenn ich um Arbeit fleh'...“.
Ganz Recht! der volle Sack wird haß behagen
— Kehrt er nach Jahren heim — dem Herrn Nemé.

Ihr seh't, in Hamburg sind wir schlecht berathen:
Der Bürger seufzt bei Butterbrod und Thee,
Der Fremde aber lacht bei Wein und Braten...
Als lebend' Beispiel zeigt ich Euch — Nemé.

Offene Fehde. —

S o c k e r contra B r e d e.

Mein Julius! Auch Du, den ich im Kranze
 Bewährter Freunde stets so hoch verehrt,
 Auch Du hast Deines Scharfsinns lange Lanze
 Mit bitt'rem Grolle gegen mich gekehrt?
 Du, den ich stets mit süßen Huldigungen,
 Nie mit des Wiges gift'gem Pfeil berührt,
 Den ich an seinem Hochzeitstag besungen *)
 Und freundlichst vor den Schemel einst geführt? —

*) Siehe S. 29.

Hast Du vergessen, Du am Geist so Reicher,
 Der jetzt per „Sie“ mit seinem Wilhelm spricht,
 Wie oft den gold'nen Xereswein im Speicher
 Wir glas- und krufenweise ausgepicht?
 Wie oft bei Malchen Schoppe und bei Schröder
 In Winterschauern uns gelabt der Punsch —?
 Einst warst Du mild, jetzt wirst Du immer spröder
 Und mich zu kränken, ist Dein höchster Wunsch.

Ich aber sprech' zu mir mit jenem Ruthe,
 Der ewig heiter, ewig gut und gleich:
 Dir Recht! warum so arg schwingst du die Ruthe,
 Empfang' von Freundeshand jetzt selbst den Streich.
 Zwar wird er nie Dich überzeugen können,
 Daß Suppe trinken ächte Tugend ist.
 Allein den Wahn, der ihn beglückt, ihm gönnen
 Kannst unbeschadet Du als Mensch und Christ.

Es sei: Ein wahres Wort jedoch vergesse
 Der nimmer, der die Mäßigkeit besingt:
 Daß meistens das niedrigste Int'resse *)
 Das Volk zum Anschluß an Vereine bringt.

*) Ein Schuhmacher den ich nennen kann, erzählte mir
 neulich, er sei bloß deshalb in den Mäßigkeits-Verein
 gegangen, weil er für mehrere Mitglieder die
 Stiefel zu besohlen habe. —

Hier schmutz'ger Geiz, dort Aussicht, zu erwerben,
 Moral — in Worten stark — im Handeln schwach;
 Stets spricht man von der Sauffucht, vom Verderben
 Spürt aber niemals den Motiven nach.

Nicht will des Volkes Mündigkeit man feiern,
 Will's nicht erzieh'n zu kräftiger Idee;
 Im dunk'len Irrwahn sucht man's fortzuleiern,
 Daß dumpf und stumpf es in sich selbst vergeh'
 Selbst Herr C. W. der auf den Strumpf gekommen,
 Kommt mir als Schüler dieser Lehre vor,
 Weil er den schwarzen Erbfeind aller Frommen,
 Den Satan wider mich heraufbeschwor. *)

Doch er hat Recht! Ich werde niemals wandeln
 In Seines Himmels lichtumsäumtem Kreis,
 So lang' ich hier auf Erden noch zu handeln,
 Für meine Brüder noch zu kämpfen weiß.
 Und ist kein reines Sternenlicht mein Glücken,
 Ist doch vielleicht ein Glutstrahl mein Talent,
 Der manchem seiner „Edeln“, seiner „Bäckern“
 Wie Pech und Schwefel auf den Nägeln brennt.

Mein Brede mein C. W., Ihr beiden Kleinen,
 Ich reiche gern zum Abschied Euch die Hand;
 Nicht glaub' ich, daß wir jemals uns vereinen,
 D'rum linkwärts ich — Ihr rechtwärts in das
 Land.

*) Siehe Tagwächter an der Elbe vom 17ten Aug. 1843.

Ich halt' die Leier für kein Luxus-Möbel,
 Wie Ihr's zur Schau an hohen Festen gebt;
 Ich sieng' für's Volk, nicht für den feinern Pöbel,
 Der jenes ewig zu befehlen strebt.

Eu'r Geist, gebannt in einen morschen Kerker,
 Ich seh', er ist zu schwach für jenen Geist,
 Der uns, die wir gedieg'ner, fester, stärker,
 Niemals des Unheils vollstes Maaß verheißt.
 Drum will ich auch nicht hadern, nicht verhöhnen,
 Als Stifter der Gesellschaft für den Wein;
 Mag dieser, eng' verwandt dem ewig Schönen,
 Dereinst vermittler unsrer Kämpfe sein!

Der Wein, ohnstreitbar eins der schönsten Güter,
 Ist unsrer reiflichsten Betrachtung werth;
 Ich sage, er veredelt die Gemüther,
 Die gift'ger Fusel oft so tief entehrt.
 Er ist ein Friedensfürst, ein Streit-Verhüter,
 Weil mit den Grazien er seit lang' verkehrt.
 Wir seh'n, was hier gezeigt wird im Gedichte,
 An Bacchus ewig lächelndem Gesichte.

War jüngst, als wir zuerst uns hier vereinigt,
 Am Thor' ein fuselglüh'nder Volks-Tumult,
 So hat der Pöbel nur sich selbst gesteinigt —
 Euch Treffliche trifft nicht die kleinste Schuld.
 Wir stehen da, vom bösen Schein gereinigt,
 Und will man uns auch fangen — nur Geduld:
 Wir wollen zeigen, eig'ner Zucht beflissen,
 Daß wir selbst jubelnd uns zu maß'gen wissen.

Heut' ist der Tag, an dem's in Deutschland tagte,
 An dem vor dreißig Jahren — blut'ge Zeit —
 Uns von dem fränk'schen Zwingherrn, wie man
 sagte,

Die deutschen Fürsten sieggekrönt befreit.
 Ob sie erfüllt, was man zu hoffen wagte,
 Ob sie erkannt des Volkes Mündigkeit . . .
 Das sind die deutschen Fragen, ach! die bösen,
 Und ich gesteh': ich darf sie hier nicht lösen.

Eins aber kann und darf ich hier gestehen:
 Daß auf dem blut'gen Felde der Partei
 Wir nie den Baum der Freiheit grünen sehen,
 Daß wir allein durch eig'ne Bess'rung frei.
 Man muß den Mächt'gen stolz entgegen gehen,
 Sich selbst bewußt, gerecht und gut dabei...
 Und leichter wird und eh'r, als durch Emeuten,
 Das Volksgefühl die Siegesglocken läuten.

Seh' ich Euch jetzt, Hamburger und Holsteiner,
 Euch deutsche Männer, hier im Saal' vor mir,
 So fühl' ich, uns're Zukunft, würd'ger reiner,
 Erringt dereinst sich doch das Siegespanier.
 O käm' die Zeit, die gold'ne bald, wo Keiner
 Die Kraft mehr opfert viehischer Begier,
 Dann könnt' vielleicht — es wär ein Glück —
 auf Erden

Das schönste Land ein einzig Deutschland werden.

Ich komm' noch heut' in einer spätern Rede
 Auf einen ächten deutschen Mann zurück *),
 Und richte mein Gesuch an All' und Jede:
 Erweist dem Mann ein kleines Freundschaftsstück.
 Man brachte ihn in hinterlist'ger Fehde
 Um seinen Frieden, um sein Lebensglück;
 So woll'n denn seinem Weibe, seinen Kindern
 Wir bange Zahren, bitt're Schmerzen lindern.

*) Professor Jordan.

**Neuestes Mittel, das Branntwein-
trinken zu verhindern.**

Es quält der Mäßigkeits-Verein unsäglich,
Um's Wohl der lasterhaften Menschheit sich;
Und dennoch sieht man Böllerei fast täglich,
Und dennoch hat so Mancher einen Strich.

Es stürzt die Mäßigkeit sich arg in Schulden,
Stellt bittend Früchte vom Gewerbefleiß aus;
Und dennoch zählt der Schenkwirth seine Gulden,
Und dennoch kommt so Mancher knüll nach Haus.

So will ich Euch denn heut' ein Mittel lehren,
 Das jedem Theetopf ganz ersichtlich frommt,
 Wodurch die sünd'ge Welt zu neuen Ehren,
 Die Menschheit zu dem wahren Frieden kommt.

Zertrümmert alle Destillir-Maschinen,
 Ich sage alle auf dem Erden-Rund,
 Die nur dem Branntweins-Höllendrachen dienen,
 Die längst die Menschheit brachten auf den Hund.

Schickt alle Brenner nach den Sandwich-Inseln,
 Ich sage alle, die der Erdball zählt;
 Und laßt sie dort ihr Dasein träg' verwinseln,
 Die hier so schwer gesündigt und gefehlt.

Dreht allen, die den Spirit en gros verkaufen,
 Ich sage allen, flugs die Hälse um,
 Und laßt ihn in den Djean verlaufen
 Den Cognac und auch den Havanna-Rum.

Helft allen Krügern, die ihr Leben fristen,
 Ich sage allen, aus dem Hülfß-Verein:
 Und siehe da! wir werden gute Christen,
 Wir werden übermenschlich mäßig sein.

So aber führt noch nicht den Geist, den milden,
 Ihr uns in Eurer Suppenkumme nah';
 So werdet Ihr nur stumpfe Heuchler bilden,
 Wie in Old-England und Amerika.

Und wie denn Alles Stückwerk hier auf Erden,
Ist's auch die Mäßigkeit zu dieser Frist —:
Der Branntwein wird so lang' getrunken
werden,
Als er in Schenken noch zu haben ist!



Im Verlage von Chr. Bünsow in Kiel sind unter Andern folgende Werke erschienen:

Höcker, W. peinliche Anklage vor dem Niedergerichte in Hamburg, seine Bertheidigung und endliche Freisprechung in Sachen des Gedichts: Das verhängnißvolle Haus. 6 Bogen gr. 8. 1 Mk.

Christiano, J. Das weiße Buch, für die Juden, nicht bloß in Hamburg. gr. 8. 2 Bogen. 6 fl.

Höcker's Gedichte in Anklagestand vor dem Königl. Preussischen Ober=Censur=Gericht. Meine Bertheidigung, und daß Erkenntniß des Ober=Censur=Gerichts; von Chr. Bünsow. 2 Bogen. gr. 8. 8 fl.

Der Mäßigkeitsverein, und die evangelischen Geistlichen. Als provocirtes Gutachten von F. L. K., einem evangelisch, protestantisch, lutherischen Prediger in Hamburg. 2 Bogen. 6 fl.

Wurm, E. F. actenmäßige Darstellung des Processus in Sachen des verhängnißvollen Hauses. 22 Bogen. gr. 8. 4 Mk. 8 fl.





